

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 37
1997



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1997 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1997

ISSN 0078-0545

Inhalt des 37. Bandes (1997)

Jan Goossens

25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens 1

Hans Taubken

Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und
Namenforschung Westfalens 5

Robert Damm

Das Westfälische Wörterbuch 13

Gunter Müller

Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas . . . 21

Irmgard Simon

Das Lexikon westfälischer Sprichwörter 35

Robert Peters

„Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“.
Beschreibung eines Projekts 45

Reinhard Pilkmann-Pohl

„was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)“
Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener
Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts 55

Friedel Roolfs

Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins 65

Anke Berndzen

Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1494
Teil I: Einleitung und Edition 87

Mareike Temmen

Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15
aus Burgsteinfurt 119

Gunter Müller

Hochdeutsch und Niederdeutsch in mündlich erfragten
Flurnamen Westfalens 149

25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

Am 12. Juni 1997 fand aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens im Vortragssaal des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in Münster ein Kolloquium statt, das „Geschichte, Aufgaben und Perspektiven“ der Kommission thematisierte. Im folgenden werden meine Einführung in das Thema des Kolloquiums sowie die fünf dort gehaltenen Referate von Hans Taubken, Robert Damme, Gunter Müller, Irmgard Simon und Robert Peters abgedruckt, um einem weiteren Kreis die Geschichte der Kommission und den gegenwärtigen Stand ihrer Projekte nahezubringen.

Die institutionalisierte außeruniversitäre Erforschung westfälischer Mundarten und Namen ist älter als 1972. Irmgard Simon hat sie in der Gestalt einer Vorgeschichte unserer Kommission 1988 zusammengefaßt¹. Ich greife aus ihrer Darstellung einige Punkte heraus, die mir für ein wissenschaftshistorisches Verständnis wesentlich zu sein scheinen. Nach Ansätzen, die bis 1906 zurückreichen, wurde 1928 im damaligen Provinzialinstitut für Landes- und Volksforschung die Volkskundliche Kommission gegründet. In ihr nahm zunächst die Mundartforschung die zentrale Stelle ein, denn von Anfang an war ein Wörterbuch der westfälischen Mundarten geplant. Vorsitzende und Geschäftsführer der Kommission waren Germanisten. Ich erinnere an die Namen Schwietering, Trier, Schulte Kemminghausen. Es war eine Zeit, in der im Rahmen einer historischen Landeskunde wenn nicht eine Integration, so doch eine enge Zusammenarbeit bei der Erforschung des sprachlichen Kulturguts einerseits, der des sonstigen geistigen und materiellen Kulturguts andererseits angestrebt wurde. In Bonn war das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande mit den Schwerpunkten Geschichte, Mundartforschung und Volkskunde gegründet worden. Der Sprachhistoriker und Dialektologe Friedrich Maurer veröffentlichte sein Buch „Volksprache“, das u. a. einen Aufsatz mit dem Titel „Volksprache als Teil der Volkskunde“ enthält. Die Erforschung von Wörtern und Sachen erlebte eine Hochblüte.

Als die Volkskundliche Kommission 1946 neu konstituiert wurde, war der neue Vorsitzende wieder ein Sprachhistoriker und Dialektologe: William Foerste. Der Geschäftsführer war aber ein Volkskundler im engeren Sinne, der Hausforscher Josef

¹ I. SIMON in Robert DAMME – Jan GOOSSENS – Gunter MÜLLER – Irmgard SIMON – Timothy SODMANN – Hans TAUBKEN – Paul TEEPE, *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, Westfälische Forschungen 38 (1988) 186-190.

Schepers, und Martha Bringemeier leitete den eigentlichen volkskundlichen Arbeitsbereich. Der Anteil der eigentlichen Volkskunde wuchs in den nächsten Jahren schnell; durch die Gründung des Archivs für westfälische Volkskunde 1951, die Berufung von Bruno Schier nach Münster als Professor für deutsche und vergleichende Volkskunde im folgenden Jahr und anschließend durch seine Wahl zum Kommissionsvorsitzenden neben Foerste. Das waren alles äußere Zeichen eines Auseinanderdriftens von Mundart- und Namenforschung einerseits, materieller und geistiger Volkskunde andererseits. Es hatte aber auch die nach und nach immer deutlichere Konsequenz eines zahlenmäßigen Ungleichgewichts zwischen Volkskundlern und Sprachwissenschaftlern, was bei letzteren die Befürchtung einer Majorisierung erweckte. Nach der Gründung zweier Abteilungen mit eigenen Etats und der Trennung der Geschäftsführung im Jahr 1955 dauerte es aber doch noch 16 Jahre, bis die beiden Abteilungen in zwei selbständige Kommissionen umgewandelt wurden. Am 4. Februar 1972 fand dann die konstituierende Sitzung der Kommission für Mundart- und Namenforschung statt. In den 25 seitdem vergangenen Jahren hat es zwar weiterhin gute Kontakte zwischen Mitgliedern beider Kommissionen gegeben, sie arbeiten aber nebeneinander an eigenen Aufgaben, was auch daran ersichtlich ist, daß es keine doppelten Mitgliedschaften gibt.

Eigene Aufgaben und eigene Methoden haben wir, so betonten die Dialektologen. Bei den Volkskundlern, von denen schließlich eine Mehrheit der Trennung zugestimmt hat, wurde dieses Argument im Hinblick auf die eigene Disziplin weniger gehört. Doch ist nicht zu leugnen, daß seitdem in mehr theoretisch orientierten Schriften auch führender deutscher Volkskundler Unterschiede zur Dialektologie betont worden sind und daß der Glaube an die Einheit beider Fächer weiter zurückgegangen ist. Entwicklungen wie die Soziologisierung in Objekten und Methoden der Volkskunde haben die Distanz gewiß nicht verkleinert, obwohl als Parallele dazu in der Untersuchung der Volkssprache sich die Soziolinguistik der traditionellen Sprachgeographie zur Seite stellte und ihr am Anfang auch Konkurrenz machte. Inzwischen scheint sie aber ihren Höhepunkt schon überschritten zu haben, wie das auch wohl in der Volkskunde mit Tübinger Theorien, Methoden und Objekten der Fall ist.

Wenn die Dialektologen von eigenen Aufgaben und Methoden redeten, schwang wohl der Gedanke einer Linguistisierung ihrer Disziplin mit, die tatsächlich in der Entwicklung einer strukturellen Dialektologie seit den fünfziger Jahren erkennbar war. Nicht alle Gründungsmitglieder der neuen Kommission konnten sich aber mit diesen Gedanken anfreunden. Auf der konstituierenden Sitzung mußte diese sich auch einen Namen geben. Es wurden zwei Vorschläge eingereicht, ein ‚fortschrittlicher‘, in dem allerdings aus Rücksicht auf Empfindlichkeiten der anderen Gruppe das Wort Linguistik vermieden wurde, nämlich „Sprachwissenschaftliche Kommission“, und ein ‚konservativer‘, nämlich „Kommission für Mundart- und Namenforschung“. Im zweiten Wahlgang entschied sich die Mehrheit für letztere Bezeichnung. Damit wurde der Wille ausgedrückt, eine Tradition fortzusetzen, die

sich in der Erforschung der sprachlichen Kulturgüter Westfalens bewährt hatte. Sieht man sich die weitere Entwicklung des Faches an, auch wie sie in den Veröffentlichungen der Kommission sichtbar wird – unsere Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ ist diesbezüglich ein gutes Barometer –, so kann man erkennen, daß tatsächlich eine gewisse weitere Linguistisierung stattgefunden hat. Sie hat aber nie zu einem esotherischen Betrieb geführt. Es sind Spuren der Verarbeitung generativer Theorien anzutreffen, sie haben sich aber nicht durchsetzen können. Das hat sicher damit zu tun, daß sie für sprachgeographische Arbeiten nicht geeignet sind. Viel stärker ist der Einfluß der Variablenlinguistik in soziolinguistischen, namenkundlichen und sprachhistorischen Untersuchungen gewesen, doch handelt es sich hier um Verfahren, die kein großes technisches Wissen voraussetzen und die mit etwas Anstrengung auch von Nichtspezialisten nachvollzogen werden können, meiner Meinung nach sogar wesentlich leichter als die besseren junggrammatischen Arbeiten aus der Zeit, bevor es überhaupt in Westfalen eine Volkskundliche Kommission gab. Ich meine auch behaupten zu dürfen, daß die Volkskunde im letzten Vierteljahrhundert für den Dialektologen keine esotherische Wissenschaft geworden ist. Ich darf bei alledem nicht vergessen zu erwähnen, daß unsere Kommission sich auch wesentlich um die Erforschung der niederdeutschen Literatur gekümmert hat; das zeigen ihre Veröffentlichungen sehr deutlich.

Alles zusammengenommen scheint der Abstand zwischen regionaler Sprachwissenschaft und regionaler Ethnologie heute nicht größer zu sein als zu dem Zeitpunkt, zu dem beide Kommissionen sich trennten. Das ist natürlich kein Grund, sie wieder zusammenzuführen. Ihre Untersuchungsobjekte sind deutlich genug getrennt, ihre Methoden bei aller Verwandtschaft zu differenziert und ihre Ergebnisse offenbar bei weitem nicht immer kongruent. Doch lohnt es sich, im Rahmen einer geschichtlichen und einer sozialen Landeskunde, sich gegenseitig über die Arbeit des früheren Partners zu informieren, so wie es sich ebenfalls lohnt zu wissen, was in den anderen landeskundlichen Disziplinen geleistet wird. Der Integrationsgedanke der zwanziger Jahre braucht, trotz zunehmender Spezialisierung in diesen Disziplinen, kein Irrtum gewesen zu sein, wenn er auch nicht auf der Ebene der konkreten Objekte und Methoden realisiert werden kann. Wohl aber ist auf einer höheren Ebene nach Gemeinsamkeiten in den Ergebnissen der landeskundlichen Disziplinen zu fragen, wie auch Kooperation bei Projekten mit fächerübergreifenden Aspekten zu begrüßen ist. Man denke an das Raumwerk, an Kohls Westfälische Geschichte und neuerdings an unsere Mitarbeit am Geographisch-landeskundlichen Atlas von Westfalen. Zu all diesen gelungenen Projekten gehört aber eine fächerübergreifende Synthese, die eine historische Landeskunde eigentlich erst zur Landeskunde macht.

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens hat in der vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe geförderten Erforschung der regionalen Kultur Westfalens einen eigenen Platz. Sie blickt mit einer gewissen Zufriedenheit auf Geleistetes zurück. Sie ist aber auch unzufrieden darüber, das sie Wichtiges, das sie

sich vorgenommen hatte, nicht hat leisten können. Sie blickt mit einem gewissen Vertrauen in die Zukunft, weil sie weiß, was sie leisten will und glaubt, die Wege zu kennen, um diese Ziele zu erreichen. Es bleibt die Frage nach den erforderlichen Personal- und Sachmitteln. Hier gibt es ein Spannungsverhältnis zwischen dem Notwendigen und dem Verfügbaren. Ich will dieses Problem, das unseren Mitgliedern wie auch der Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes gut bekannt ist, bei diesem etwas feierlichen Anlaß nicht vertiefen, aber möchte es wenigstens nicht unerwähnt lassen.

Geschichte und Aufgaben der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens¹

Innerhalb der „Westfälischen Kommissionen für Landeskunde“ des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) hat die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens die satzungsgemäße Aufgabe, die sprach- und literaturwissenschaftliche Erforschung des Westfälischen durch Untersuchungen, Publikationen und Sammlungen zu fördern. Zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben dient eine Arbeits- und Forschungsstelle. Die derzeitige Kommission besteht aus 32 Wissenschaftlern, die die Arbeiten der Forschungsstelle kritisch begleiten; seit 1969 ist Prof. Dr. Jan Goossens der Vorsitzende.

Nachdem im Dezember des Jahres 1971 in einer diskussionsreichen Hauptversammlung der Volkskundlichen Kommission des damaligen Provinzialinstituts für Landes- und Volksforschung eine endgültige Trennung von Volkskunde und Sprachforschung beschlossen worden war, konstituierte sich am 4. Februar 1972 die Kommission für Mundart- und Namenforschung als selbständige Institution.

Schon 1955 war ein erster Bruch vollzogen worden, der einige Zeit später durch die räumliche Anbindung teils an das Germanistische Institut, teils an das Volkskundliche Seminar der Universität noch deutlicher wurde: Es gab seitdem innerhalb der Volkskundlichen Kommission eine Abteilung für Volkskunde und eine Abteilung für Mundart- und Namenforschung mit je getrennten Etats und je einer eigenen Geschäftsführung.

Diese Volkskundliche Kommission war im Jahre 1928 ins Leben gerufen worden, u.a., um dem 1927 neu gegründeten Archiv des Westfälischen Wörterbuches einen institutionellen Rahmen zu geben. Versuche, ein großlandschaftliches Dialektwörterbuch in Gang zu setzen, waren nämlich zuvor gescheitert. Im Vergleich zu vielen anderen Dialektlandschaften war man in Westfalen (und ist man noch bis heute) weit ins Hintertreffen geraten. Besonders das Rheinische Wörterbuch war mit relativ hohem personellen Einsatz 1904 gegründet worden, begann 1928 seine Publikation in Lieferungen und war nach 43 Jahren fertiggestellt. In Westfalen hatte man dem nichts Entsprechendes entgegenzusetzen. Der Germanist Franz Jostes hatte zwar eine Reihe von Wortstudien durch Dissertationen erarbeiten lassen, die schon im Hinblick

1 Eine ausführliche Darstellung zur Geschichte und zu den Projekten der Kommission bis zum Jahre 1988 bietet die Veröffentlichung: Robert DAMME – Jan GOOSSENS – Gunter MÜLLER – Irmgard SIMON – Timothy SODMANN – Hans TAUBKEN – Paul TEEPE, *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, Westfälische Forschungen 38 (1988) 186-211 – Über die Entwicklung seit 1989 informieren die jährlichen Berichte in den Westfälischen Forschungen 40 (1990) ff.

auf ein einmal zu erstellendes großlandschaftliches Wörterbuch vergeben wurden, doch in Aussicht kam solch ein Unternehmen erst 1922, nachdem sich der Jostes-Schüler Theodor Baader mit einer Arbeit über den Vokalismus der tecklenburgischen Mundarten habilitiert hatte.

Sein Wörterbuchunternehmen hatte einen mehr privaten Charakter, und so nahm Baader auch das gesamte mit Hilfe der Provinzialverwaltung und des Westfälischen Heimatbundes gesammelte Material mit nach Nimwegen, als er dort 1923 eine Professorenstelle antrat. Zwar wollte er hier an dem Projekt weiterarbeiten, doch änderte er die Konzeption um in ein ostniederländisch-westfälisches Unternehmen. Das wiederum behagte den Initiatoren in Westfalen nicht, so daß es nach einigen auch in der Presse ausgetragenen Auseinandersetzungen bald zu einem Bruch und 1927 zu einer Neugründung kam, die jetzt zunächst (bis 1939) „Westfälisches Provinzialwörterbuch“ hieß.

Für die Mitarbeit hatte man Dr. Erich Nörrenberg gewonnen, der sich mit einer Arbeit über das Diminutivum im Westfälischen als profunder Kenner der westfälischen Dialekte ausgewiesen hatte. Nörrenberg war frühpensionierter Studienrat, den die Provinz mit dem Betrag besoldete, der ihm an einer vollen Rente fehlte: praktisch also ein Halbtagsangestellter. Daß das westfälische Unternehmen bei einer so bescheidenen personellen Ausstattung nur schleppend vorangehen konnte, war abzusehen; immerhin konnte 1936 mit Felix Wortmann zeitweilig eine zweite Kraft aus Zuschußmitteln der Preußischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt werden.

Nach dem Krieg erhielt Felix Wortmann 1948 die erste planmäßige Wissenschaftlerstelle am Wörterbuch. Erst 1955 kam eine zweite Stelle hinzu, die aus Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes NRW finanziert wurde; diese Stelle wurde 1981 gestrichen. Inzwischen war 1968 Frau Dr. Simon zur Sprachforschung gewechselt und redigierte neben ihren geschäftsführenden Aufgaben das Wörterbuch, dessen Beiband 1969 erschien, sowie die Zeitschrift *Niederdeutsches Wort*. Im Jahre 1973 hatte der LWL eine weitere Stelle zur Verfügung gestellt, die jedoch ebenfalls vor nunmehr 7 Jahren gestrichen wurde. Ohne hier jetzt die einzelnen Zeiträume der Besetzung der verschiedenen Stellen anzuführen, möchte ich Ihnen zumindest die Namen der bisherigen mehr oder weniger lange am Westfälischen Wörterbuch arbeitenden Wissenschaftler nennen: es waren außer Felix Wortmann und Irmgard Simon die Herren Reinhold Möller, Paul Teepe, Hermann Niebaum, Reinhard Pilkmann-Pohl, Timothy Sodmann sowie zur Zeit Robert Damme und – seit mir 1990 die Geschäftsführung der Dienststelle übertragen wurde, nur noch sporadisch – ich selbst.

Im Jahre 1957 wurde das Westfälische Flurnamenarchiv in das Arbeitsprogramm aufgenommen, zunächst betreut von Joachim Hartig; seit 1969 wurde vom LWL eine Planstelle zur Verfügung gestellt, die seitdem mit Gunter Müller besetzt ist.

Nachdem also zwischenzeitlich fünf Wissenschaftler an der Dienststelle arbeiten konnten, ist der Bestand nunmehr auf drei reduziert. Angesichts der Fülle der Projekte und Aufgaben ist das eine katastrophale Situation, denn trotz der abgezogenen Stellen wird versucht, sämtliche Projekte weiterzuführen.

Das ist natürlich nur möglich durch die Mitarbeit weiterer Personen. Zu den festen Mitarbeitern gehört eine Verwaltungsangestellte, zur Zeit Frau Astrid Sonntag, die ein äußerst differenziertes Aufgabengebiet hat, das von der Verwaltung der Personal- und Sachmittel bis hin zu den Aufgaben einer Bibliothekarin reicht. Den einzelnen Projekten zugeordnet sind durchschnittlich fünf bis sechs studentische Hilfskräfte, die im wesentlichen an der Vervollständigung und Ordnung der Archive beteiligt sind. Seit einigen Jahren ist uns auch die Stelle für einen Wissenschaftlichen Volontär zugewiesen, die bis Ende September mit Gerhard Terwort besetzt ist. Er ist teils mit Aufgaben am Wörterbucharchiv, teils mit Bibliotheksarbeiten betraut. Auch den anwesenden Mitgliedern der Kommission wird zum Teil neu sein, daß es uns gelungen ist, zwei Wissenschaftlerinnen als AB-Kräfte für die Dauer von einem Jahr einzustellen: Frau Edith Hettwer unterstützt Frau Dr. Simon bei der Vorbereitung der Veröffentlichung des Sprichwörterlexikons, und Frau Christa Hinrichs arbeitet an dem geplanten Lautatlas zum Westfälischen Wörterbuch.

Mit dem Wort „Sprichwörterlexikon“ ist schon das Stichwort gefallen für ein weiteres Aufgabengebiet: Zu den beiden bisher genannten Projekten mit einer schon längeren Tradition trat Mitte der 70er Jahre noch das Sprichwortarchiv hinzu, das ehrenamtlich von Frau Dr. Simon bearbeitet wird, technisch unterstützt durch die Dienststelle und lange Zeit gefördert durch gesonderte Mittel der Kulturpflegeabteilung für den Einsatz von Hilfskräften.

Der Dienststelle nur lose angebunden ist das von Dr. Robert Peters geleitete DFG-Projekt „Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“, das verwaltungstechnisch vom LWL betreut wird, ansonsten aber über eigene Personal- und Sachmittel verfügt.

Darüber hinaus sind aber einige Bereiche der Dienststelle zu nennen, ohne die das Bild vom Umfang und der Vielfalt der Aufgaben unvollständig wäre: die Publikationstätigkeit durch zwei Buchreihen und eine wissenschaftliche Zeitschrift, die Betreuung und ständige Aktualisierung einer wissenschaftlichen Bibliothek sowie die Beratungstätigkeit und Öffentlichkeitsarbeit.

Die Buchreihe *Niederdeutsche Studien*

Noch bevor die Volkskundliche Kommission sich in zwei Abteilungen aufspaltete, hatte William Foerste eine Buchreihe gegründet, die *Niederdeutschen Studien*.

Als erstes erschien hier 1954 Holthausens *Altsächsisches Wörterbuch*, bis heute ein Standardwerk, das mittlerweile allerdings dringend einer Neubearbeitung bedarf.

Durchschnittlich erschien bisher ein Band pro Jahr. Zur Zeit ist der 42. Band in Druck, der in Kürze ausgeliefert werden wird².

Die Buchreihe enthält neben 5 Sammelbänden 37 Monographien, davon allein 24 Dissertationen, die zeigen, daß die Germanistik in Münster auf dem Gebiet der niederdeutschen Philologie nicht nur eine lange Tradition, sondern auch eine beachtliche Kontinuität aufweist.

Breit gefächert sind auch die Themen: altsächsische, althochdeutsche, mittelniederdeutsche Sprache und Literatur, Wörterbücher, Namenkunde, Soziolinguistik, Wort- und Sprachgeschichte, Dialektologie der Gegenwartsmundarten und Neuniederdeutsche Literatur.

Gerade die Themen zur mittelniederdeutschen Sprache und Literatur (allein 16 Arbeiten) sind eine wichtige Ergänzung zur Forschungsarbeit der Kommission selbst, die sich ja mit ihren drei Großprojekten wesentlich mit der Erforschung der Gegenwartsmundarten befaßt.

Zur Zeit wird an der Druckvorlage des 43. Bandes (von Ulrich Weber über die Stadtsprache von Osnabrück) gearbeitet, und zwei oder drei Arbeiten könnten bei einem entsprechenden Votum der Kommissionsmitglieder in das Programm aufgenommen werden – wobei wir allerdings nicht wissen, ob die zur Verfügung stehenden Finanzmittel eine Realisierung dieser Pläne zulassen.

Da mehrere Hochschullehrer, die zumindest teilweise das Niederdeutsche in ihre Lehre und Forschung mit einbeziehen, Mitglieder der Kommission sind, dürfte der Buchreihe wohl auch in Zukunft die eine oder andere wissenschaftliche Arbeit zufließen. Um eine kontinuierliche Fortsetzung der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen zur niederdeutschen und speziell zur westfälischen Philologie ist daher nicht zu fürchten.

Die Belastung der Dienststelle mit der redaktionellen und der drucktechnischen Betreuung der Bände ist nicht unerheblich. Sie lag viele Jahre in Händen von Gunter Müller, in den letzten Jahren auch gelegentlich von Robert Damme und mir. Hier wird zu diskutieren sein, ob nicht in Zukunft ein anderes, die Dienststelle weitgehend entlastendes Herausgeberkonzept sinnvoller ist: Die Kommission ist der institutionelle Herausgeber, namentlich genannte Herausgeber könnten aber von Band zu Band wechseln und wären diejenigen Kommissionsmitglieder, die tatsächlich die inhaltliche Betreuung bis ins Detail – und damit auch die redaktionelle Verantwortung – übernehmen. Ähnliches wäre auch für die Zeitschrift *Niederdeutsches Wort* und die *Beiträge zur niederdeutschen Philologie* zu diskutieren.

2 Dieser Band ist inzwischen erschienen: Volker KROBISCH, *Die Wolfenbütteler Sammlung (Cod. Guelf 1203 Helmst.) Untersuchung und Edition einer mittelniederdeutschen Sammelhandschrift* (Niederdeutsche Studien, 42), Köln Weimar Wien 1997

Die Zeitschrift *Niederdeutsches Wort*

Die Zeitschrift *Niederdeutsches Wort* wurde im Jahre 1960 ebenfalls von William Foerste gegründet. Konzipiert war sie zunächst als Mitteilungsblatt für alle am Niederdeutschen Interessierten in Westfalen, „das sich bemüht, sowohl dem Sprachwissenschaftler als auch dem gebildeten Heimatfreund gerecht zu werden“ (Foerste in einem Schreiben an die Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes vom 21.11.1961). Das Konzept entwickelte sich im Laufe der Zeit immer mehr hin zu einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Das *Niederdeutsche Wort* war damals eines von drei Periodika zur niederdeutschen Philologie, neben dem *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, das seit 1884 besteht, und den *Niederdeutschen Mitteilungen*, die 1945 gegründet wurden und 1974 ihr Erscheinen eingestellt haben. Was die wissenschaftliche Bedeutung und die Qualität der Beiträge betrifft, dürften sich die beiden bestehenden Zeitschriften durchaus miteinander messen können.

Die Redaktionsarbeiten lagen von 1968 bis 1976 in Händen von Irmgard Simon, seit 1977 von Gunter Müller, der bis heute sehr engagiert jeden Beitrag einer redaktionellen Bearbeitung unterzieht und vielen Autoren, vor allem, wenn sie noch wenig Publikationserfahrung haben, durch seine kritische Überarbeitung zu einem wissenschaftlich vertretbaren Aufsatz verhilft. Seit 1976 wird die Druckvorlage der Zeitschrift an der Dienststelle hergestellt, zunächst als Schreibmaschinentyposkript, seit 1986 rechnerunterstützt mit dem Agfa-Drucker am Rechenzentrum der Universität. Seit der umfangreichen Ausstattung der Dienststelle im Jahre 1993 mit eigenen vernetzten PCs kann die Druckvorlage mit Hilfe eines Laserdruckers direkt hergestellt werden. Die Redaktion der Zeitschrift ist natürlich eine beträchtliche Arbeitsbelastung, die stets auf Kosten des Flurnamenprojektes ging, aber wegen der geringen Finanz- und Personalmittel nicht anders zu bewerkstelligen ist. Vielleicht wird, und auch das bleibt der künftigen Diskussion innerhalb der Kommission vorbehalten, auch hier ein anderes Herausgeberkonzept zu erarbeiten sein, das die Verantwortlichkeit für die Einzelbeiträge – wie es auch bei anderen wissenschaftlichen Zeitschriften üblich ist – in die Hände eines Herausgebergremiums legen könnte. Nicht nur die Entlastung des Redakteurs, der sich künftig intensiv auf das Flurnamenprojekt konzentrieren möchte, sondern auch die Einbindung weiterer Wissenschaftler in die Arbeit der Kommission scheint mir wünschenswert zu sein.

Die Buchreihe *Beiträge zur niederdeutschen Philologie*

Eine relativ junge Buchreihe sind die *Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, die 1990 von den Mitgliedern Jan Wirrer und Robert Peters gegründet wurde. Seit ihrem 2. Band, erschienen im Jahre 1993, wird sie von der Kommission herausgegeben; neben den Gründern ist der Vorsitzende seitdem Mitherausgeber.

Die Reihe ist kleineren Studien vorbehalten, darunter auch Staats- oder Magisterarbeiten, die aufgrund ihres überdurchschnittlichen Niveaus und ihrer interessanten Ergebnisse wert sind, einer größeren Leserschaft zur Verfügung gestellt zu werden.

Nachdem in den letzten Jahren drei Bände (von Beate Großkopf über die GETAS-Befragung 1984³; von Franz Brox über die Sprachgeschichte Münsters⁴, von Sabine Jordan über niederdeutsche Lehnwörter im Lettischen⁵) veröffentlicht wurden, wird in Kürze eine in Bielefeld entstandene Arbeit von Karin Mahler über den ostfälischen Autor Eduard Schmelzkopf erscheinen⁶; in Bearbeitung und kurz vor der Fertigstellung sind zwei Arbeiten zur mittelniederdeutschen Literatur, die in Münster entstanden sind: von Friedel Roolfs über das Braunschweiger St.-Annen-Büchlein⁷ und von Mareike Temmen über die Burgsteinfurter Sammlung medizinischer Rezepte⁸.

Auch für diese Reihe dürfte der Fortbestand keine Probleme bereiten, wenn durchschnittlich etwa ein Band pro Jahr erscheinen soll.

Hinsichtlich der Zeitschrift und der beiden Buchreihen ist auf jeden Fall festzuhalten, daß die enge Zusammenarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts bzw. heute des Instituts für Deutsche Philologie I mit der Kommission des LWL sich in den letzten Jahrzehnten bestens bewährt hat: Ein großer Teil der insgesamt bislang 95 selbständig erschienenen Publikationen geht auf diese fruchtbare Zusammenarbeit zurück. In den letzten 25 Jahren erschienen, rechnet man die 9 Lieferungen des WWB hinzu, allein 64 Publikationen, also durchschnittlich etwa 2-3 pro Jahr, und das mit steigender Tendenz, denn in den letzten 5 Jahren standen allein 19 Publikationen auf dem Veröffentlichungsprogramm.

*

Nun noch zu einigen weiteren Aspekten unserer Arbeit:

Zunächst zur Bibliothek, die ja einen nicht geringen Teil an Arbeitskraft bindet. Die Arbeitsstelle verfügt über eine Präsenzbibliothek zu den Gebieten Lexikographie,

-
- 3 Beate GROßKOPF, *Wie gefragt ist Niederdeutsch? Die Rezeption des niederdeutschen Kulturangebotes Ergebnisse der GETAS-Befragung 1984* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 2), Bielefeld 1993.
 - 4 Franz BROX, *Die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Munster*, hrg. und um eine Bibliographie zum mittelniederdeutsch-neuhochdeutschen Schreibsprachenwechsel erweitert von Robert PETERS (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 3), Bielefeld 1994.
 - 5 Sabine JORDAN, *Niederdeutsches im Lettischen Untersuchungen zu den mittelniederdeutschen Lehnwörtern im Lettischen* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 4), Bielefeld 1995.
 - 6 Karin MAHLER, *Eduard Schmelzkopf und die Zensur. Niederdeutsche Lyrik und politische Ausrichtung eines Braunschweiger Vormarztdichters* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 5), Bielefeld 1997.
 - 7 Friedel ROOLFS, *Das Braunschweiger St.-Annen-Büchlein. Ein mittelniederdeutscher Druck aus dem Jahre 1507* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 6), Bielefeld 1997.
 - 8 Mareike TEMMEN, *Die Burgsteinfurter Sammlung medizinischer Rezepte Hs 15* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 7), Bielefeld 1998.

Onomastik, Parömiologie und Phraseologie und neuniederdeutsche Dialektliteratur; in Absprache mit der Niederdeutschen Abteilung werden einige Zeitschriften und Monographien aus Kostengründen nur in jeweils einer der beiden Bibliotheken angeschafft.

Mit einem Etatanteil von jährlich etwa rund 18-20.000 DM (das sind rund 20% der zur Verfügung stehenden Finanzmittel) wird die wichtigste neuere Literatur beschafft und werden die Bestände aus Antiquariatsangeboten vervollständigt.

Für die Redakteure der Publikationen und die Bearbeiter der Projekte ist ein schneller Zugriff auf die einschlägige Fachliteratur – wie auch gleichzeitig auf die Bibliothek der Niederdeutschen Abteilung – eine nicht unerhebliche zeitsparende Angelegenheit. Der Preis dafür ist allerdings der dazu erforderliche beachtliche Zeitaufwand eines qualifizierten Mitarbeiters. In den letzten Jahren konnte diese Arbeit weitgehend unseren wiss. Volontären übertragen werden, wobei die datenmäßige Erfassung und verwaltungstechnische Abwicklung ein nicht unbeträchtliches – besser gesagt: das umfangreichste – Aufgabengebiet der Verwaltungsangestellten ist.

Die Öffentlichkeitsarbeit sowie die Beratungs- und Auskunftstätigkeit kann selbstverständlich nur in begrenztem Umfang geleistet werden. In erster Linie sind die Kommissionen des LWL ja wissenschaftliche Institute und nicht unbedingt auf Breitenwirkung ausgerichtet.

Durch unsere zwar nicht überaus umfangreiche, aber doch gelegentliche Öffentlichkeitsarbeit – etwa bei Pressevorstellungen unserer Publikationen – oder durch Vorträge und unser Engagement z.B. in den Fachstellen des Westfälischen Heimatbundes und anderer Vereinigungen werden Bürger auf unsere Dienststelle aufmerksam und wenden sich an uns mit der Bitte um Auskunft oder Hilfestellung. Das betrifft sowohl den Bereich der westfälischen Lexikographie als auch in besonderem Maße den der Namenkunde. Im Bereich der Publikationen zum Mittelniederdeutschen bleibt natürlich in der Regel das Echo auf den Kreis der Wissenschaftler beschränkt.

Gutachterliche Tätigkeiten für die Kulturpflegeabteilung des LWL, aber auch für Kulturämter der Gemeinden und Kreise, die ihre Publikationen sozusagen sachkundig beurteilt wissen möchten, bevor sie hohe Druckkosten übernehmen, sind an der Tagesordnung. Die Betreuung von lokalen und kleinregionalen Wörterbüchern und Flurnamenpublikationen erreicht gelegentlich ein erhebliches Ausmaß.

Bei alledem ist zu beachten, daß die umfangreichen und wertvollen Sammlungen der Arbeitsstelle im Laufe der Jahrzehnte mit Hilfe vieler tausend Bürger Westfalens zustandegekommen sind. Wen wundert es da, daß sich dann gelegentlich jemand daran erinnert, Jahre zuvor Material geliefert zu haben, und jetzt vielleicht für eine kleine eigene Publikation Hilfe oder Rat erbittet.

Wenn ich zum Schluß erwähne, daß die Wissenschaftlichen Referenten auch noch eigene Aufsätze in wiss. Zeitschriften und Festschriften publizieren, dann werden Sie verstehen, daß unsere Arbeit alles in allem ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft und Flexibilität voraussetzt. Die Motivation der Mitarbeiter beruht neben dem persönlichen Interesse an der niederdeutschen Philologie vor allem auch auf der kollegialen Zusammenarbeit an der Dienststelle und auf der guten Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der Niederdeutschen Abteilung.

An Ideen, die Sprachforschung des Westfälischen zu intensivieren, fehlt es uns bestimmt nicht, doch unter den gegebenen Umständen ist nicht mehr zu erreichen. Was in Westfalen dringend fehlt, ist ein früher einmal geplantes Siedlungsnamenlexikon, für das umfangreiche Vorarbeiten bestehen, das im Laufe der Zeit aber zurückgestellt worden ist. Was ferner fehlt, wäre ein Flurnamenlexikon des Westfälischen, das äußerst populär wäre, wie die zahlreichen schriftlichen und mündlichen Anfragen an die Dienststelle zeigen.

Vom Projekt *Niederdeutscher Wortatlas*, für das umfangreiches Fragebogenmaterial aus den Jahren 1951 und 1965 vorliegt, sind bisher nur einige Einzelkarten publiziert und kommentiert worden. Wenn schon nicht für den ganzen westniederdeutschen Raum, so wäre doch zumindest der westfälische Bereich eine wichtige Ergänzung zu den vorhandenen Sprachatlanten.

Was ferner fehlt, ist eine bio-bibliographische Darstellung zur neuniederdeutschen Literatur, denn hier mangelt es an jeglicher Übersicht und Information. Nicht von ungefähr stammt die letzte niederdeutsche Literaturgeschichte Westfalens aus dem Jahre 1914.

Mit den derzeitigen Personal- und Finanzmitteln sind jedoch schon die vorhandenen Aufgaben kaum zu erfüllen; noch weitere Projekte hinzuzunehmen, verbietet sich daher von selbst, es sei denn, sie könnten in ihrem gesamten Umfang durch zusätzliche Mittel bestritten werden.

Es ist erfreulich, daß die Kulturpflegeabteilung des LWL die Arbeitsstelle dieser Kommission zwar nicht mit üppigen, aber bislang doch mit hinreichenden Finanzmitteln unterstützt. Daß auch die personelle Ausstattung der Vielzahl der Aufgabengebiete angepaßt wird, mag ein frommer Wunsch sein, sollte aber anläßlich dieses 25jährigen Jubiläums nicht unerwähnt bleiben. Das relativ hohe Niveau wissenschaftlicher niederdeutscher Sprachforschung in Westfalen – auch wenn sie sich naturgemäß nicht so erfolgreich vermarkten läßt – wird letztlich, darüber müssen wir uns im klaren sein, durch kulturpolitische Entscheidungen bestimmt.

Das Westfälische Wörterbuch

Als vor 25 Jahren die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens selbständig wurde, ließ die erste Lieferung des Westfälischen Wörterbuchs (im folgenden WWb) auch nicht mehr lange auf sich warten. Sie erschien Ende 1973, vier Jahre nach Veröffentlichung des Beibandes. Eine münstersche Lokalzeitung berichtet in ihrer Ausgabe vom 15. November 1973¹:

Für alle mundartlich Interessierten: Die erste Lieferung des Westfälischen Wörterbuchs ist da, ein broschiertes Bändchen von 64 Seiten. Die Registerspanne reicht von *A* bis *Altar*, wobei man sich über dem *a* als Lautschriftzeichen ein Kringelchen und einen Querbalken denken muß. Dr. Felix Wortmann – nomen est omen! – steht als Federführender auf dem roten Umschlag. Seit 37 Jahren ist er maßgeblich an der Materialsammlung beteiligt, die zurückreicht bis 1927. Die Arbeit des Wörterbuch-Archivs wird heute in der münsterschen Magdalenenstraße betrieben von einem Spezialgremium „Mundart- und Namenforschung“ [...] unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Jan Goossens. [...]

Bei einem Stückpreis von 20 DM setzen die Produzenten im übrigen keine allzu großen Hoffnungen in die private Käuferlust. Hauptabnehmer ist die Wissenschaft. 1.600 Seiten sind insgesamt zu erwarten, also liegen die endlichen Kosten für den Erwerber ziemlich hoch. Private Vorbehalte dürfte zudem die Auskunft über den Erscheinungstermin der letzten Lieferung wecken. Felix Wortmann: „In 25 Jahren, wenn nichts dazwischenkommt.“

Die Fertigstellung des Westfälischen Wörterbuchs müßte heute also kurz bevorstehen. Dem ist aber nicht so. Vielmehr liegt nach den 24 Jahren seit Erscheinen der ersten Lieferung nicht einmal der Buchstabe *B* abgeschlossen vor. In den inzwischen erschienenen acht weiteren Lieferungen ist erst der Artikel *Brāmbi*“re erreicht. Bis 1985 hat es einen zweijährigen Erscheinungsturnus gegeben; die achte bzw. neunte Lieferung erschien jeweils nach drei Jahren. Seit 1991, also seit sechs Jahren, ist keine Lieferung mehr publiziert worden. Diese Situation war zum großen Teil Folge von nicht zu erwartenden personellen Änderungen an der Dienststelle der Kommission. Die Stelle von Paul Teepe wurde nach seiner Pensionierung nicht mehr wiederbesetzt, und Hans Taubken wurde 1990 zum Geschäftsführer der Kommission gewählt, eine Aufgabe, die ihm kaum noch Zeit für die Wörterbucharbeit läßt. So reduzierte sich der Personalbestand für das Wörterbuch von drei auf einen Wissenschaftler. Und mit realistisch nur einem Mitarbeiter läßt sich ein so ambitioniertes Projekt wie das WWb im bisherigen Rahmen nicht mehr durchführen.

1 *Münstersche Zeitung* vom 15.11.1973

Diese Einsicht führte schließlich zu dem Plan, ein sogenanntes Expertengespräch zu veranstalten, an dem Lexikographen anderer Dialektwörterbücher teilnehmen sollten und auf dem eine der heutigen Situation angemessene Konzeption erarbeitet werden sollte. Ein Expertengespräch zum WWb in großem Rahmen hatte es bereits im Oktober 1982 gegeben. Anlaß war die Streichung der Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters und zweier studentischer Hilfskraftstellen durch das Wissenschaftsministerium in Düsseldorf. Begründet wurde die Streichung nicht mit Mittelknappheit, sondern durch ein Gutachten der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, das der Wörterbuchkanzlei ineffektives Arbeiten vorhielt. So fand dieses Kolloquium einerseits zum Zwecke der Rechtfertigung und zur Entkräftung dieses Vorwurfes statt; andererseits wünschte man sich konstruktive Kritik, die eine Beschleunigung der Drucklegung bewirken könnte. Während das Kolloquium 1982 zu keiner konzeptionellen Änderung führte, hatte sich die Situation zwölf Jahre später so zugespitzt, daß sich etwas ändern mußte. Dieses erneute Expertengespräch fand vom 28. bis 30. September 1994 im Landhaus der Universität zu Rothenberge in erheblich kleinerer Runde statt. Am ihm nahmen als Vertreter der Dienststelle Jan Goossens, Hans Taubken, Gunter Müller und Robert Damme, als sachkundige Mitglieder der Kommission Hermann Niebaum und Ludger Kremer sowie folgende Vertreter anderer Wörterbuchunternehmen teil: Elisabeth Piirainen (Westmünsterländisches Wb), Ulrich Scheuermann (Niedersächsisches Wb), Martin Schröder (Preußisches Wb), Renate Herrmann-Winter (Pommersches Wb), Joachim Wiese (Brandenburg-Berlinisches Wb) und Rudolf Post (Pfälzisches Wb). Die Aufgabe dieses Gremiums bestand darin, die alte Konzeption des Wörterbuchs so „abzuspecken“, daß die Publikation wieder aufgenommen und das Tempo unter Umständen sogar erhöht werden kann. Vor allem aber sollte dem WWb eine neue Perspektive gegeben werden.

Trotz der schwierigen Vorgaben konnte man sich in Grundzügen tatsächlich auf eine Konzeption festlegen. Diese neue Konzeption übernimmt die wesentlichen Fundamente des WWb, so etwa den etymologischen Lemmaansatz und die etymologische Anordnung der Lemmata. In weniger essentiellen Bereichen wurden jedoch einschneidende Maßnahmen beschlossen. Zur neuen Konzeption gehört auch die Arbeitsteilung in der Kanzlei: Hans Taubken soll, wenn er neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer noch Zeit für die Wörterbucharbeit findet, die Buchstaben *B* und *C* bearbeiten und den ersten Band abschließen. Robert Damme soll sofort mit *D* und damit mit der neuen Konzeption beginnen. Die wichtigsten inhaltlichen in Rothenberge vorgeschlagenen Modifikationen an der im Beiband dargelegten und bisher praktizierten Konzeption möchte ich im folgenden vorstellen.

Das Bearbeitungsgebiet

Bereits in den zwanziger Jahren plante man ein Wörterbuch, das sich nicht auf die Provinzgrenzen Westfalens beschränken, sondern darüber hinausgehen sollte. Daß die

Konzentration -dabei dennoch auf der Provinz Westfalen lag und die westfälischsprachigen Grenzlandschaften nur stichprobenartig herangezogen werden sollten, mag aus den Fragebogen hervorgehen, die Theodor Baader 1922 verschickte. Aus dem politischen Westfalen stammen 240 Antworten, wobei die Antworten aus den Kreisen Iserlohn und Brilon nicht vorliegen; es ist also von vermutlich mehr als 240 Antworten auszugehen. Aus den Randgebieten stammen ganze 14 Antworten. Das heißt: Lediglich knapp sechs Prozent stammen aus den westfälischen Grenzlandschaften. Dies mag die ursprüngliche Gewichtung dieser Regionen im WWb bezeugen.

Im Laufe der Zeit wurden die Grenzregionen immer stärker berücksichtigt. Beim 1957 verschickten Fragebogen 20 erreichten die Antworten aus diesen Regionen erstmals einen Anteil von über 30 Prozent. Bei etwa dieser Marke liegt auch der Anteil der Antworten an den Fragebogen 22/23 (verschickt Mitte der siebziger Jahre). So kam das WWb im Norden schließlich sogar zu einer höheren Belegdichte als das Niedersächsische Wb.

Als 1969 als erster Teil des WWb der sogenannte Beiband erschien, in dem die Weichen für die spätere Publikation gestellt wurden, waren einige der betroffenen Gebiete bereits in anderen großlandschaftlichen Wörterbüchern erfaßt: Essen, Oberhausen und das Bergische Land im Rheinischen Wb, das niederdeutschsprachige Nordhessen im Hessen-Nassauischen Wb und der gesamte niedersächsische Anteil im Niedersächsischen Wb. Die weitaus größte Überlappung gibt es im Norden mit dem Niedersächsischen Wb. Diese Problematik ist in einigen Rezensionen angesprochen worden. Ich zitiere aus einer 1981 erschienenen Besprechung von Leopold Schütte:

Das Adjektiv „westfälisch“ im Titel des Wörterbuchs ist nach allem also ein durchaus hybrider Begriff, dem nur ausnahmsweise sprachliche Kriterien zu Grunde liegen. Es umfaßt eine Gruppe von mehr oder weniger ausgeprägten Dialektgebieten in einem recht willkürlichen Ausschnitt aus dem Bereich des Niederdeutschen. Man fragt sich, ob nicht wenigstens eine Zusammenarbeit mit Göttingen einerseits Doppelarbeit erspart hätte, andererseits den Rekurs auf ein in dieser Form eher suspektes „Westfälisch“ hätte vermeiden helfen.²

Die Expertenrunde in Rothenberge störte sich ebenfalls an der Überlappung der Bearbeitungsgebiete im Norden und beschloß daher, den niedersächsischen Anteil am bisherigen Wörterbuchareal nicht mehr zu berücksichtigen, da die Mundarten dieser Region bereits im Niedersächsischen Wb dokumentiert sind. Das »Westfälische Wörterbuch« definiert sich in Zukunft also weitgehend als ein Wörterbuch der niederdeutschen Mundarten in Westfalen-Lippe. Lediglich der nordhessische Teil entfällt nicht, da das Hessen-Nassauische Wb mit dem Buchstaben *L* begonnen und daher den Anfang des Alphabetes noch nicht bearbeitet hat. Es ergibt sich vom

2 Leopold SCHÜTTE, in Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 73 (1981) 312-315, hier S. 313

Bearbeitungsgebiet eine Reduzierung um etwa 25 Prozent. Der Anteil der entfallenden Belege beträgt aber allenfalls zehn Prozent, der der entfallenden Lemmata fällt noch geringer aus. Dennoch erweist sich diese Reduzierung in der Praxis als spürbare Erleichterung.

Der Umfang

Im Zeitungsbericht von 1973 war von einem Umfang von 1.600 Seiten, die das Gesamtwerk haben sollte, die Rede, also von etwa drei Bänden. Wenn aber bereits die ersten beiden Buchstaben des Alphabetes nicht in einen normalen Band mit zehn Lieferungen passen, dürfte das WWb kaum mit drei Bänden abgeschlossen werden. Die Breite der Darstellung wird in verschiedenen Rezensionen bemängelt, so z.B. von Peter Wagener 1986:

Eine wichtige Frage ist – wie bei jedem Wörterbuch dieser Art – die Auswahl der Belege. Im allgemeinen sind die aufgenommenen Stichwörter durchaus reichhaltig belegt, man könnte im Gegenteil eher fragen, ob in manchen Fällen nicht Belege entfallen könnten, ohne daß dadurch Informationen über die Bedeutungs- und Verwendungszusammenhänge der betreffenden Wörter verlorengehen. Als Beispiel sei der Artikel *be^ersten* genannt, der allein für die 1. Bedeutung 56 Redensarten bringt³

Auch die Expertenrunde in Rothenberge sah hier ein wesentliches Problem und beschloß, den Umfang des WWb auf insgesamt sechs Bände zu beschränken. Das heißt: Neben einem Band mit den Buchstaben *A*, *B* und *C* sowie einem aufgrund des Lemmaansatzes und der Lemmaanordnung notwendigen Registerband soll es nur vier weitere Bände geben. Für die nach den neuen Richtlinien verfaßten Artikel von *D* bis *Z* stehen also lediglich vier Bände (à 40 Bogen) zur Verfügung. Nach dieser Vorgabe hat sich der Umfang der einzelnen Artikel auszurichten.

Dies bedeutet eine erhebliche Reduzierung des verfügbaren Platzes. Erreicht wird dies weniger durch eine Begrenzung des Bearbeitungsgebietes als vielmehr durch Kürzungen im Artikel. Diese betreffen vor allem die Zahl der Belegzitate im Bedeutungsteil, den Lautteil und die Verbreitungsangaben. Auf die beiden letzten Punkte möchte ich etwas genauer eingehen.

In frühen Rezensionen ist wiederholt die große Akribie der Bearbeiter gelobt worden, die es verstanden haben, die Masse von unterschiedlichsten Mundartbelegen so exakt darzustellen, daß es sogar möglich war, genaue Isoglossen zu ziehen. Von wenigen positiven Äußerungen abgesehen war der Lautteil aber häufiger der Stein des Anstoßes. So schreibt etwa Peter Wagener 1986:

Einige Artikel werden durch sehr lange Formenteile etwas unübersichtlich, vor allem wenn man an den größeren Teil der Benutzer denkt, der in erster Linie an der Bedeutung interessiert ist. Vielleicht wäre hier eine drucktechnische Änderung von Vorteil,

3 Peter WAGENER, in: Osnabrücker Mitteilungen 91 (1986) 314.

wenn man häufiger – nicht nur in den sehr langen Artikeln – Formen- und Bedeutungsteile durch Absätze trennte.⁴

Die Idee, den Lautteil an den Beginn des Artikels zu stellen, ist wie so vieles im WWb aus dem Rheinischen Wb übernommen worden. Während er dort nur das Vorhandensein verschiedener Formen dokumentiert, dient er im WWb dazu, den Ansatz des Stichwortes zu begründen. Denn auf das im Vokalismus oft dem Spätaltsächsischen sehr nahekommende Lemma sollten sich idealiter alle konkreten Mundartformen zurückführen lassen.

In Zukunft wird dem Lautteil seine begründende Funktion genommen; er dokumentiert wie im Rheinischen Wb nur noch die unterschiedlichen Typen der mundartlichen Belege und deren Verbreitung, die nun nicht mehr durch Aneinanderreihungen von Kreis- und Ortssiglen, sondern möglichst pauschal mit Großraumbezeichnungen angegeben werden soll. Dadurch wird der Lautteil gegenüber der bisherigen Praxis erstens deutlich verkleinert. Zweitens erhält er einen anderen Platz im Artikelgefüge; er steht nicht mehr direkt hinter dem Lemma am Anfang des Artikels, sondern folgt auf den Bedeutungsteil. Drittens wird er optisch dadurch stärker vom Bedeutungsteil abgehoben, daß er gemäß seiner neuen Gewichtung im Artikel wie die etymologischen Angaben und die Verweise *petit* gesetzt wird.

Die im Lautteil angegebenen Typen können mit Hilfe des Beibandes für die einzelne Mundart aufgelöst werden. Da sich das Nachschlagen in der Lauttabelle des Beibandes aber als recht umständlich erwiesen hat, wird dem Benutzer ein neues Hilfsmittel an die Hand gegeben: ein Lautatlas wie im Niedersächsischen Wb, der die geographische Realisierung der wichtigsten Lauttypen dokumentiert. Dieser Atlas soll als Beigabe zum ersten Band erscheinen. Für alle vokalischen Entwicklungen sind darin Karten geplant, also auch für die Entwicklung im Hiatt oder vor *r* und ausgefallenem *d* oder *g*. Diese Karten, hergestellt als Flächenkarten auf der Grundlage der Lauttabelle des Beibandes und des Fragebogens 23, sollen den Lautteil der Artikel so weit wie möglich entlasten. Zur Zeit arbeitet Christa Hinrichs als AB-Kraft an diesem Projekt.

Wie bereits angedeutet, werden Verbreitungsangaben weitestgehend vereinfacht oder reduziert, und zwar in allen Artikelabschnitten. Um Reihungen von Kreis- und Ortssiglen zu vermeiden, sollen zur Verbreitungsbeschreibung möglichst Benennungen von Großräumen (wie »südwestfälisch«, »münsterländisch«, »ravensbergisch« usw.) eingesetzt werden. Die unterste Raumgröße soll zukünftig der Landkreis sein. Ortssiglen werden nur noch zur Herkunftsangabe von zitierten Einzelbelegen verwendet. Bei Komposita sollen im allgemeinen keinerlei Verbreitungsangaben mehr gemacht werden. Auch Bedeutungsangaben sollen nur dann eine Verbreitungsbeschreibung erhalten, wenn sich aufgrund der Belege eine klare Verteilung erkennen läßt.

4 WAGENER (wie Anm. 3)

Diese Kürzungen im Bereich des Artikels haben Konsequenzen. Konnte der Benutzer bislang alle im Archiv enthaltenen Informationen auch dem Artikel entnehmen, so ist dies nun nicht mehr möglich. Ließ sich etwa bisher aufgrund der Angaben im Lautteil eine genaue Isoglosse zeichnen, so erfährt der Benutzer nun lediglich, daß die eine Form in dieser westfälischen Region, die andere in jener vorherrscht. Wer über den Artikel hinausgehende Informationen benötigt, muß nun das Archiv aufsuchen und dort selbst die Zettelkästen durcharbeiten. Er trifft aber in der Kanzlei auf ein weitgehend durchstrukturiertes Archiv, das sich trotz des etymologischen Ordnungsprinzips leicht mit Hilfe des umfangreichen Lemmaverzeichnisses und einer vollständigen Datenbank mit sehr schnellem Zugriff erschließt.

Der Publikationsturnus

Als 1973 die erste Lieferung erschien, wurde sie in der Fachwelt mit Freude aufgenommen. In den ersten Jahren wurde sogar die zweijährliche Erscheinungsfolge der einzelnen Lieferungen positiv hervorgehoben; allerdings nur bis etwa Anfang der achtziger Jahre, solange also noch Hoffnung auf einen schnelleren Publikationsturnus bestand. Als in den achtziger Jahren keine Beschleunigung eintrat, wurde das Erscheinungstempo immer häufiger kritisch angemerkt, so etwa von Jürgen Meier 1984:

Insgesamt gesehen ist aus heutiger Sicht nur ein wirklich gravierender Mangel zu konstatieren: der lange Zeitraum bis zur Fertigstellung des Wörterbuchs, der sich leicht auf mehrere Jahrzehnte schätzen läßt.⁵

Seit 1991 ist keine Lieferung mehr erschienen. Damit der Zeitraum bis zum Erscheinen der ersten Lieferungen des zweiten Bandes nicht zu groß wird und so der Druck auf den Bearbeiter nicht zu sehr anwächst, wurde in Rothenberge beschlossen, zunächst Halblieferungen (mit 2 Bogen Umfang) erscheinen zu lassen. Die erste dieser Halblieferungen sollte möglichst 1997 gedruckt vorliegen.

Perspektiven

Zum Abschluß möchte ich einige Berechnungen anstellen. Unsere Wörterbuch-Datenbank, in der inzwischen bis auf kleinere Wortschatzstrecken im Bereich *S* und bis auf einige Nachträge in der zweiten Hälfte des Alphabetes alle Lemmata des Archivs erfaßt sind, bietet uns dafür eine objektive Grundlage.

In der aktuellen Datenbank befinden sich knapp 97.000 Lemmata. Rechnet man die Ergänzungen im zweiten Teil des Alphabets, besonders im Buchstaben *S* hinzu, wird sich der Gesamtbestand bei etwas mehr als 100.000 Stichwörtern einpendeln.

5 Jürgen MEIER, in: Quickborn 74 (1984) 115f., hier S. 116.

Auf die Buchstaben *A* bis *C*, die im ersten Band behandelt werden sollen, entfallen fast genau 10.000 Lemmata. In den neun bisher erschienenen Lieferungen sind fast genau 7.000 davon abgehandelt. Berechnen wir zunächst den voraussichtlichen Gesamtumfang nach der bisherigen Praxis. Wenn 7.000 Lemmata in neun Lieferungen bearbeitet worden sind, so werden 100.000 Lemmata in abgerundet 128 Lieferungen bearbeitet sein. Da ein Band aus zehn Lieferungen besteht, hätte es das WWb bei Fortsetzung der bisherigen Praxis auf stattliche dreizehn Bände gebracht. Rechnet man einen Registerband hinzu, kommt man sogar auf vierzehn Bände.

In Rothenberge hat man dieses Monumentalwerk, das den Umfang des Rheinischen Wb um die Hälfte übertroffen hätte, zu Grabe getragen. Vielmehr beschränkte man den Umfang des Gesamtwerkes auf insgesamt sechs Bände. Den ersten Band sollen die Buchstaben *A* bis *C* füllen, wobei der Rest von *B* und der Buchstabe *C* nach dem alten Konzept abgeschlossen werden sollen. Wenn 7.000 Stichwörter in neun Lieferungen abgehandelt werden, dann 10.000 in aufgerundet dreizehn. Es wären also noch vier Lieferungen zu schreiben. Berücksichtigt man, daß auch hier bereits in gewissem Rahmen gekürzt werden soll, ohne jedoch bereits die ab *D* geltenden Richtlinien anzuwenden, darf man mit mindestens zwei, eher drei Lieferungen rechnen.

Wenn der Gesamtlemmabestand 100.000 beträgt, so kommt man für den Restbestand ohne den ersten Band auf 90.000 Stichwörter für den Bereich von *D* bis *Z*. Dividiert man diese Differenz nun durch die Zahl der Bände, die nach der neuen Konzeption bearbeitet werden sollen, nämlich vier, erhält man pro Band den Wert von 22.500 Stichwörtern. Nur noch einmal zum Vergleich: In den neun bisher erschienenen Lieferungen sind 7.000 Stichwörter abgehandelt worden; in neun Volllieferungen des neuen Konzepts müßten immerhin 20.250 Lemmata bearbeitet werden. Mit anderen Worten: Die Lieferungen der neuen Konzeption enthalten etwa dreimal soviel Wortschatzstrecke wie die alten. Das bedeutet, daß dreimal so viele Zettel abzuarbeiten sind, daß dreimal so viele Probleme auftreten und gelöst werden müssen, daß dreimal so viele Probekarten für Verbreitungsangaben gezeichnet werden müssen usw. Auf der anderen Seite steht für die Darstellung des Materials nur etwa ein Drittel des Platzes zur Verfügung. Es muß also auch erheblich häufiger als bisher entschieden werden, wie man zusammenfassen kann und welche Belege wichtig und welche verzichtbar sind.

Berechnen wir nun die Bandgrenzen; sie sollten – wenn möglich – zwischen zwei Buchstaben liegen. Berücksichtigt man diese Vorgabe, so ergeben sich folgende Bandumfänge: Band 2 enthält die Buchstaben *D* bis *G*, Band 3 die Buchstaben *H* bis *L*, Band 4 die Buchstaben *M* bis *Sch*, Band 5 die Buchstaben *Se* bis *Z*.

Auf dieser Grundlage lassen sich nun auch die Umfänge der einzelnen Lieferungen berechnen. Geht man davon aus, daß ein Band zehn Volllieferungen enthält, so müßte jede Lieferung etwa 2.250 Lemmata abhandeln, eine Halblieferung also 1.125. Dieser Wert für eine Halblieferung ist der Wert, der der ersten Lieferung des zweiten Bandes zugrundezuliegen hat, die in den nächsten Wochen in den Druck

geht. Laut Datenbank müßte damit etwa die Wortschatzstrecke *Da* bis *Das* abgedeckt werden. Von der Druckerei haben wir erste Probeseiten erhalten, aufgrund derer man den für eine Halblieferung benötigten Umfang hochrechnen kann. Nach dieser Hochrechnung umfaßt die erste Halblieferung des zweiten Bandes tatsächlich annähernd diese Wortschatzstrecke. – Fazit der Berechnung: Die erste Halblieferung liegt voll im Soll.

Vom Westfälischen Flurnamenarchiv zum Westfälischen Flurnamenatlas¹

Über die Vorgeschichte des Westfälischen Flurnamenarchivs (im folgenden FNA) ist schon mehrmals schriftlich berichtet worden, zuletzt ausführlicher 1988², so daß ich mich hier auf eine Skizze der Abläufe beschränken kann.

Die Anfänge einer intensiveren Beschäftigung mit den westfälischen Flurnamen (FN) reichen in die zwanziger Jahre zurück. Der Anstoß zu ihrer systematischen Sammlung ging vom Ausschuß für Volkskunde des Westfälischen Heimatbundes aus. Die Intention war zunächst kultur- und sprachpflegerischer Art und damit eingebunden in die Gesamtintention des Ausschusses, die „Äußerungen des Volkslebens“ zu sammeln und zu erhalten. 1925 richtete der Westfälische Heimatbund einen Sammelaufwurf an die Bürgermeister und Amtmänner Westfalens.

Der Sammelaufwurf war sehr erfolgreich, in den 20er und 30er Jahren entstand eine größere Zahl von Ortsflurnamensammlungen. Das Ziel, ein flächendeckendes Belegnetz für ganz Westfalen, wurde allerdings bei weitem nicht erreicht. Die Sammler waren durchweg keine Philologen oder Dialektologen, sondern heimatkundlich Interessierte, Kenner ihrer Ortsmundart und der örtlichen Verhältnisse.

Die Flurnamenlisten und Kartenskizzen sollten ursprünglich heftenweise als Ortssammlungen publiziert werden, doch ist dieser Plan nicht realisiert worden. Lediglich die Flurnamen des Kreises Soest, gesammelt vom Vermessungsrat Hugo Schoppmann, sind 1936-1940 innerhalb der „Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission“ erschienen³.

Es war klar, daß die Flurnamensammlungen, sofern sie nicht nur sprachpflegerischen Zielsetzungen dienen sollten, wissenschaftlich bearbeitet werden mußten. Pläne dazu bestanden in der Volkskundlichen Kommission schon seit dem Gründungsjahr

1 Die hier abgedruckte Textfassung weicht etwas von der ab, die ich am 12. Juni 1997 beim Kolloquium „25 Jahre Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Geschichte, Projekte, Perspektiven“ als Referat gehalten habe. Der Text ist an einigen Stellen aktualisiert und mit Anmerkungen versehen; nicht alle der beim Kolloquium in einem Handout zusammengestellten Karten- und Dateibeispiele sind hier wiedergegeben..

2 Robert DAMME – Jan GOOSSENS – Gunter MÜLLER – Irmgard SIMON – Timothy SODMANN – Hans TAUBKEN – Paul TEEPE, *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*, Westfälische Forschungen 38 (1988) 186-211, zum FNA S. 201ff

3 Hugo SCHOPPMANN, *Die Flurnamen des Kreises Soest* (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, 4. Reihe: Flurnamen, 1, 1-2), 2 Bde, Soest 1936-1940

1928, doch wesentlich mehr als die Betreuung des oben erwähnten Werkes von Schoppmann durch Erich Nörrenberg und Karl Schulte Kemminghausen konnte zunächst nicht erreicht werden. Die geplante Einrichtung eines FNA an der Volkskundlichen Kommission bereits in den 30er Jahren unterblieb.

Dies gelang erst 1957 durch William Foerste. Das neugegründete FNA sollte zunächst die Sammlungen der 20er und 30er Jahre zusammenfassen sowie als Koordinationsstelle die Erfassung von FN durch freiwillige Laienhelfer erneut vorantreiben. Es wurde aus den bisher vorhandenen Sammlungen ein alphabetisch nach Grund- und Bestimmungswörtern geordnetes Zettelarchiv aufgebaut, welches das Material einigermaßen zugänglich machte. Foerste verfolgte nicht mehr das Ziel, die FN orts- oder kreisweise zu publizieren, sondern wollte möglichst rasch zu einem flächendeckenden Belegnetz kommen. Erarbeitet werden sollten aus dem Archivmaterial anschließend Monographien zu einzelnen Flurnamenlexemen. Die Forschungskonzeption für diese Monographien war deutlich sprachhistorischer, vor allem aber sprachgeographischer Art.

Die von der Volkskundlichen Kommission erneut gestartete Sammeltätigkeit war jedoch weit weniger erfolgreich als die ältere der 20er und 30er Jahre. Einschließlich der Sammlungen, die als Seminar- oder Staatsarbeiten von Studenten der Niederdeutschen Philologie angefertigt wurden, befanden sich Mitte der 70er Jahre erst für 550 von insgesamt rund 1570 Ortspunkten Flurnamensammlungen im Archiv. 1960 waren es nach Angaben von Foerste 450 gewesen. Die Ortspunkte des FNA entsprechen im wesentlichen den westfälischen Gemeinden und Städten, so wie sie 1961 bestanden.

In den 70er Jahren wurden bei den Arbeiten am FNA im wesentlichen zwei Schwerpunkte gesetzt:

- 1) Da das FNA erst im Aufbau war und Anfang der 70er Jahre die Vorteile EDV-gesteuerter Archivanordnungen gegenüber traditionellen Zettelarchiven einsichtig wurden, wurde das bestehende Zettelarchiv auf maschinenlesbare Datenträger (Lochkarten) überführt. Eine größere Zahl zum Teil komplizierter Sortierungen entstand, die das Material wesentlich besser aufschlüsselten und Einsichten ermöglichten, die vom Zettelarchiv aus nicht zu gewinnen waren. Das Archiv wurde auf Magnetbändern am Rechenzentrum der Universität Münster installiert.
- 2) Da die von freiwilligen Helfern erstellten FN-Sammlungen nur ganz wenig historisches Material aus der Zeit vor 1800 enthielten, wurde zwischen 1970 und 1976 ein Korpus historischer westfälischer Toponyme (Siedlungs-, Hof- und Flurnamen) vor 1500 mit rund 80.000 Belegeinheiten aufgebaut.

Seit 1979 wurden dann, um endlich zu dem erwünschten flächendeckenden Belegnetz für die FN Westfalens zu gelangen, von mir die beiden Staatsarchive in Münster und Detmold sowie insgesamt 14 Katasteramtsarchive bereist, und die FN, die in den Akten und Karten des preußischen Grundsteuerkatasters (sog. Urkataster)

enthalten sind, exzerpiert und anschließend in das FNA eingeordnet. 1984 lag aus 1451 der oben genannten 1570 Ortspunkte FN-Material im Archiv, in einer zweiten und abschließenden Sammelfase 1989/1990 wurde das restliche Material erhoben.

Als 1983/84 das Ziel einer flächendeckenden Flurnamensammlung fast erreicht war, schien der Zeitpunkt gekommen, erneut über ein Veröffentlichungskonzept nachzudenken. In einem Aufsatz mit dem Titel „Ein westfälisch-lippischer Flurnamenatlas“ habe ich ein solches Konzept vorgestellt⁴. Der Atlas sollte

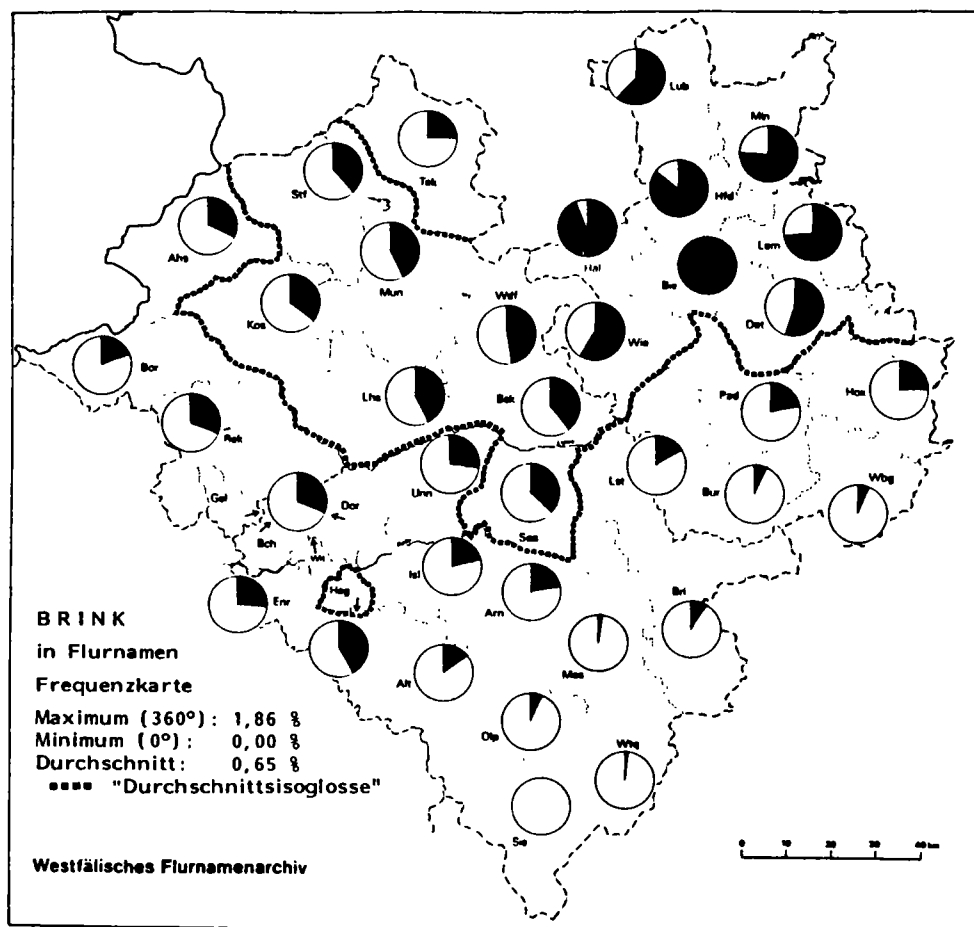
- a) eine deskriptive Funktion erfüllen, d. h. die Verbreitung der für Westfalen kennzeichnenden toponymischen Wortschatzelemente dokumentieren, und
- b) auch eine interpretative Funktion übernehmen. Durch die Inbezugsetzung einzelner Kartenbilder zueinander sollte jeweils geklärt werden, ob eine Interdependenz zwischen den Verbreitungsmustern verschiedener FN-Lexeme besteht.

In dem Aufsatz von 1984 wurde bereits eine Mehrzahl von Kartentypen erprobt:

- 1) Frequenzkarten: Karten, die den prozentualen Anteil eines Namen oder Namenbestandteils an der Gesamtmenge des im FNA für ein bestimmtes Areal vorhandenen Namenbestandes darstellen. Als Berechnungsflächen für die zu bestimmenden Frequenzen wurden die Altkreise in der Form und Gliederung, wie sie auch für die Grundkarte des Westfälischen Wörterbuchs benutzt wird, definiert.
- 2) Variablenkarten, in denen mittels Säulendiagrammen die Frequenzen zweier oder mehrerer Flurnamen(lexeme) miteinander korreliert wurden, wiederum auf der Basis der eben genannten Altkreise als Berechnungsflächen.
- 3) Punktsymbolkarten:
 - 3a) Verbreitungskarten, auf denen jeweils durch einfache Kreissymbole angegeben ist, für welche der oben genannten 1570 Ortspunkte ein bestimmter Flurname oder Flurnamenbestandteil belegt ist oder nicht.
 - 3b) Pseudobezeichnungskarten: Verbreitungskartierungen zweier oder mehrerer Namen(bestandteile), von denen hypothetisch angenommen wird, daß die Bedeutung der ihnen zugrundeliegenden Appellativa zum Zeitpunkt der Namenentstehung identisch war.
 - 3c) In Ansätzen Pseudobedeutungskarten.
 - 3d) Schließlich ebenfalls in Ansätzen Lautkarten – genauer Karten, die regionale Unterschiede in der Schreibung von Flurnamen(bestandteilen) darstellen.

Für die Punktsymbolkarten sind teils einfache Kreise als Symbole benutzt worden (vor allem für Typ 3a), teils auch komplexe Symbole, die mehrere sprachliche Merkmale gleichzeitig darzustellen imstande waren.

⁴ G. MÜLLER, *Ein westfälisch-lippischer Flurnamenatlas Zum Einsatz von Sprachkarten bei der Veröffentlichung der Daten des Westfälischen Flurnamenarchivs*, NdW 24 (1984) 61-128.



Karte 2

abgedruckt⁵.

Die Karten waren, welchen Fortschritt sie auch immer zu diesem Zeitpunkt darstellten, in Hinblick auf einen Sprachatlas durchaus unbefriedigend.

Das Netz der Altkreise als Berechnungsflächen für Frequenz- und Variablenkarten ist zu grobmaschig, um die räumlichen Unterschiede in der Prägungsintensität

⁵ G. MÜLLER, *Die DWA-Karte 'Hügel' und die toponymische Vertretung ihrer Heteronyme im Westfälischen*, NdW 25 (1985) Karten 4 und 5, S. 146f

der westfälischen Flurnamenlandschaft ausreichend darzustellen. Im Falle des Beispiels *Brink* mit seiner räumlich sehr harmonisch zu- bzw. abnehmenden Frequenz mag diese Darstellungsweise noch angehen, in zahlreichen anderen Beispielen zeigt sie sich eindeutig als zu ungenau.

Was die Punktsymbolkarte betrifft, so bleiben einige sprachliche Merkmale der *Brink*-Namen, die durchaus areale Kontraste bilden, für die Kartierung unberücksichtigt; was dargestellt wird, ist das einfache Merkmal ‚Vorhandensein versus Nicht-Vorhandensein‘ eines *Brink*-Namen in einem westfälischen Ort.

1986 habe ich dann eine feinere Gliederung der Berechnungsflächen durchgeführt und jeden Altkreis – entsprechend seiner Größe – in zwei bis fünf Teilflächen untergliedert; nur die kleinen „Stadtkreise“ Gelsenkirchen, Bochum, Witten und Hagen wurden nicht weiter unterteilt. Das ergab insgesamt 141 Berechnungsflächen⁶. Vor allem im Hinblick auf die aufwendige Handzeichnung solcher Karten habe ich jedoch die Praktikabilität dieser feineren Flächengliederung 1986 nur an wenigen Beispielen und nur für Teile der Grundkarte erprobt⁷. Der Weg erwies sich als gangbar, wurde aber zunächst mangels technischer Voraussetzungen nicht weiter beschritten.

Wichtiger erschien mir in den nächsten Jahren, für das Atlasprojekt den philologischen Grund zu legen, d. h. zu ermitteln, welche von den Tausenden verschiedener Flurnamenelemente und Namenkomposita in Westfalen am ehesten geeignet schienen, in einem Atlas die mikrotoponymische Gliederung Westfalen-Lippes repräsentativ zu verdeutlichen.

Es entstanden zahlreiche unveröffentlichte, von Hand gezeichnete Manuskriptkarten anhand der kreisweise geordneten Belegindices des FNA (so Segmentregister, Kompositaregister, grundwortsortierte Kompositaregister)⁸, es entstanden maschinell erstellte Frequenzwertlisten, überwiegend zum Zweck, auszuloten, ob eine Kartierung überhaupt sinnvoll ist, und um herauszufinden, wo sich jeweils die Kartierungsschwierigkeiten befinden. Diese liegen ja fast immer im Bereich der Etymologisierung, d. h. der Namenlemmatisierung, also der richtigen – oder falschen – Zuordnung von Namenbelegen zu einem Lemma.

Ein Teil dieser Manuskriptkarten ist in mehreren zwischen 1985 und zuletzt 1996 erschienenen Aufsätzen im NdW, im Nd.Jb., in Sammelbänden, auch Handbüchern, vorläufig veröffentlicht worden, mit kleineren oder größeren Kommentaren versehen. Aus gegenwärtiger Sicht kann man sie als Vorstudien zum Atlasprojekt verstehen.

Die Grundlagen für weitere und ausführlichere Kommentare konnten erheblich verbreitert werden durch eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, die für das FNA ab

6 Vgl. G. MÜLLER, *Frequenz- und Variablenkarten. Quantitative Sprachkartographie im Rahmen eines westfälisch-lippischen Flurnamenatlases*, Nd.Jb. 109 (1986) Karte 4 nach S. 128.

7 Vgl. MÜLLER (wie Anm. 6) Karten 6, 8, 9, 11, 12.

8 Zu ihnen G. MÜLLER, *Bericht über die rechnerunterstützte Bearbeitung der westfälischen Toponymie in Münster. Die Flurnamen (II)*, NdW 19 (1979), Anhang S. 187ff.

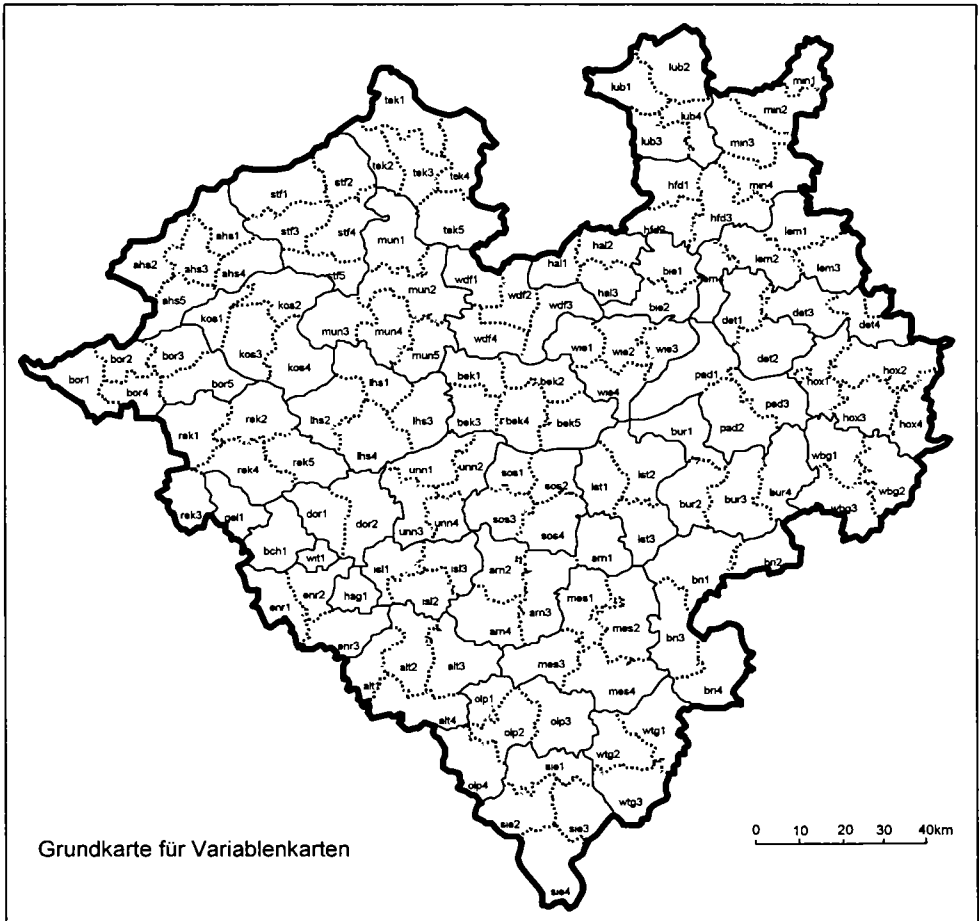
Dezember 1992 für zwei Jahre bewilligt worden war. Gerhard Terwort, unser gegenwärtiger Wissenschaftlicher Volontär, sammelte 1992-94 für einen großen Teil der zur Kartierung vorgesehenen mikrotoponymischen Lexeme systematisch alle erreichbaren Informationen aus Wörterbüchern und außerwestfälischen Flurnamensammlungen, nötigenfalls auch Sachinformationen aus der landeskundlichen Literatur.

Davor ist schon zwischen 1987 und 1989 versucht worden, eine Software für die automatische Herstellung von Flurnamenkarten zu entwickeln. Die Kartenausgabe sollte – wie beim „Fränkischen Sprachatlas“ (FSA) von Jan Goossens – über den Plotter des Rechenzentrums der Universität Münster erfolgen. Eine Digitalisierung der Grundkarte ist damals erfolgt, die nötigen Programme waren im wesentlichen geschrieben, im Prinzip war die automatische Kartenherstellung jetzt möglich, es gab jedoch einen gravierenden Schwachpunkt. Das Flurnamenarchiv war nämlich nicht auf einer Festplatte als Datenbank mit direktem Zugriff angeordnet, sondern auf Magnetbändern sequentiell gespeichert. Im Gegensatz zum FSA, bei dem schon zu Beginn einer Kartenherstellung jeweils eine Datei vorhanden war, in der die sprachlichen Basisdaten für die Karte zusammengefaßt waren, mußten solche Dateien für die künftigen Flurnamenkarten erst erstellt werden, und das bedeutete in der Regel das mehrfache maschinelle Durchlesen des gesamten, über zwei bis drei Magnetbänder verteilten, sequentiell angeordneten Archivinhalts. Das Verfahren zur Gewinnung von Basisdatensätzen für die Herstellung von Karten erwies sich bei dieser Art der Archivanordnung als mühsam und recht ineffektiv.

Der Veröffentlichungsbeginn des Projektes „Flurnamenatlas“ wurde 1990 zunächst aufgeschoben, und das hing eng zusammen mit der Lösung bzw. Nicht-Lösung der Kartenherstellungsprobleme. Heute bin ich froh, das Projekt nicht mit einer veralteten Archivanordnung und, wenn man die gegenwärtigen Möglichkeiten sieht, mit einer nicht zeitgemäßen kartographischen Software gestartet zu haben.

In den 90er Jahren ist das Archiv wiederum in beträchtlichem Umfang durch Einordnung von direkt durch mündliche Abfrage erhobene, mundartlich gebrauchte FN erweitert worden. In das FNA gekommen sind die großen Namenbestände des von Timothy Sodmann und Ludger Kremer initiierten Westmünsterland-Projekts, aber auch von mir betreute Sammlungen aus Westerkappeln, Mettingen, Wadersloh. Diese umfangreiche Erweiterung an mundartlichem Namengut erweist sich inzwischen als äußerst hilfreich für die Interpretation der schriftlichen Namenüberlieferung des 19. Jahrhunderts, vor allem im Münsterland.

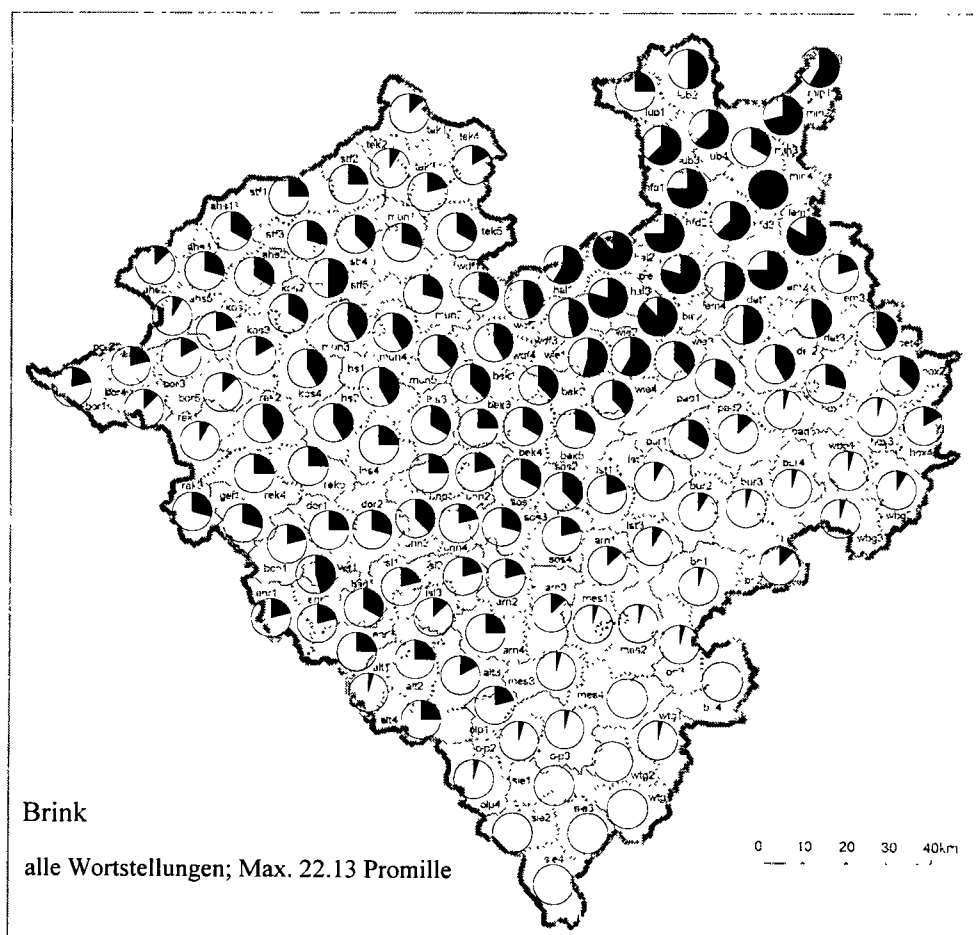
Nachdem vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1993 für die Dienststelle der Kommission ein lokales Rechnernetz installiert worden war, ergab sich die Möglichkeit, die Datenanordnung des FNA grundlegend zu modernisieren und dieses auf einer Festplatte mit direktem Zugriff zu installieren. 1995, nach einer dafür nötigen Plattenerweiterung, wurden die Flurnamendaten von den Magnetbändern in



Karte 3

Die alten PL/1-Programme wurden zuerst in Makros von WordPerfect für Windows 5.2. und dann, als im Frühsommer 1996 QBASIC zugänglich gemacht wurde, in wesentlich schneller ablaufende Basic-Programme umgeschrieben.

Ende vergangenen Jahres wurde dann der Dienststelle die seit längerem beantragte kartographische Software PCMap für Windows Version 9.0 zur Verfügung gestellt, schließlich ist im Januar 1997 ein DIN-A3-Laserdrucker geliefert worden, vor allem zur Herstellung von Druckvorlagen von Punktsymbolkarten, die im Format DIN-A3 produziert werden sollen. Es ist ein S/W-Drucker, der allerdings durch

**Karte 4**

Rasterung die Ausgabe unterschiedlicher Grauwerte ermöglicht. Das ist, verglichen mit einem Farbdrucker, zweifellos nicht das optimal Wünschbare, doch in Hinblick auf die zu erwartenden Druckkosten bei der Atlaspublikation ist es sicher realistischer, von einem Zweifarbendruck auszugehen: farblich getönte Grundkarte und schwarze Symbol- bzw. Diagrammebene, die allerdings durch Rasterung in mehrere Grautöne aufgefächert werden kann.

Der gegenwärtige Arbeitsstand am Atlasprojekt ist der folgende:

Fertiggestellt als Vektorgraphik ist bis jetzt die Grundkarte für Frequenz- und Variablenkarten mit der Untergliederung in 141 Teilflächen, hier wiedergegeben als

Karte 3. Grundlage der Digitalisierung ist die im Nd.Jb. 1986⁹ publizierte Berechnungsflächenkarte, die gescannt, als sog. Bitmap-Graphik von PCMap übernommen und am Bildschirm mit der Maus nachdigitalisiert worden ist. Die Positionierung der Flächenbeschriftungen wie *ahs1* (Kr. Ahaus, Bereich 1) wird je nach Art der eingesetzten Säulen- oder Tortendiagramme jeweils so durchgeführt, daß sich die Texte eindeutig den zugehörigen Diagrammen zuordnen lassen.

Vorläufig digitalisiert liegt auf der Grundlage der bisherigen Grundkarte des FNA auch eine Grundkarte für Punktsymbolkarten vor. Sie wird gegenwärtig für Programm-Tests und für das Erproben der entstehenden Symbolbibliothek (s. unten S. 33) verwendet. Vorläufig ist diese Ortspunktkarte deshalb, weil die zur Grundlage genommene alte Ortspunktkarte des FNA verzogen ist und mit keiner exakten kartographischen Projektion übereinstimmt. Die endgültige Digitalisierung wird daher von einer Karte im Deutschen Planungsatlas aus vorgenommen werden: Band NRW, Gemeindegliederung, Stand 1961.

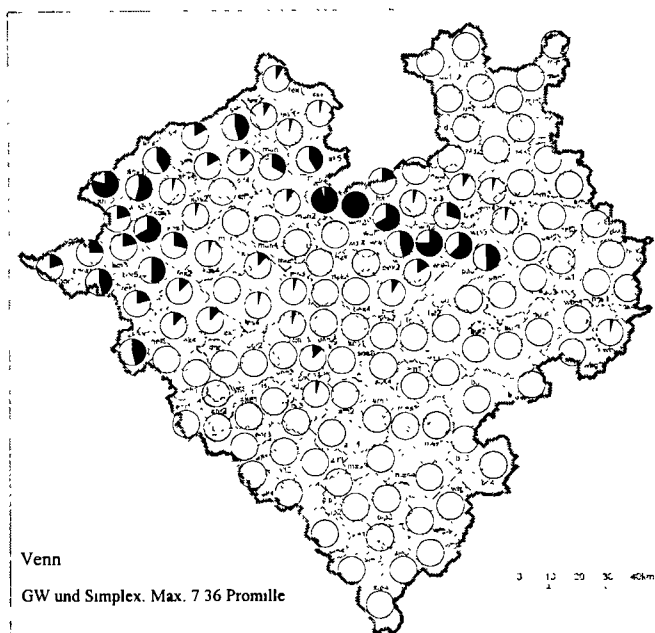
Um den Fortschritt gegenüber den alten Handkartierungen zu verdeutlichen, gebe ich als Karte 4 eine Neukartierung der Frequenzen von *Brink* wieder. Sie ist automatisch erstellt und gibt das räumlich unterschiedliche Frequenzniveau wesentlich differenzierter wieder als die alte Handkartierung von 1985 (Karte 2).

Fertiggestellt habe ich inzwischen die gesamte Verbindungssoftware zwischen dem FNA und PCMap in QBASIC für Frequenz- und Variablenkarten. Sie ist in kurzer Zeit in der Lage, eine vollständige Liste der Originalbelege, die für eine Zuordnung zu dem zu kartierenden Lemma X in Frage kommen, aus dem Gesamtarchiv herauszufiltern. Ausgegangen wird von streng alphabetisch geordneten Listen, die sämtliche Schreibvarianten der im FNA belegten Flurnamenlexeme enthalten. Aus ihnen werden alle Varianten, die vermutlich – oder auch nur vielleicht – zum Lemma X gehören, in eine eigene Datei kopiert. Die Erstellung dieser Datei ist „Handarbeit“ mit der Maus, die Arbeit läßt sich aber in der Regel sehr schnell bewerkstelligen. Von dieser Datei aus wird automatisch eine Liste der Originalbelege erstellt. Diese wird anschließend korrigiert, um falsche Belege, die nur vermeintlich zum Lemma X gehören, aussondern zu können; die endgültige Entscheidung über Zugehörigkeit/Nichtzugehörigkeit eines Beleges läßt sich nämlich oft nur unter Heranziehung sämtlicher vorhandener Informationen, zu denen u. a. auch Datierung, Quelle oder Beschaffenheit der benannten Fläche gehören und die ausschließlich in den Originalbelegen kodiert sind, treffen.

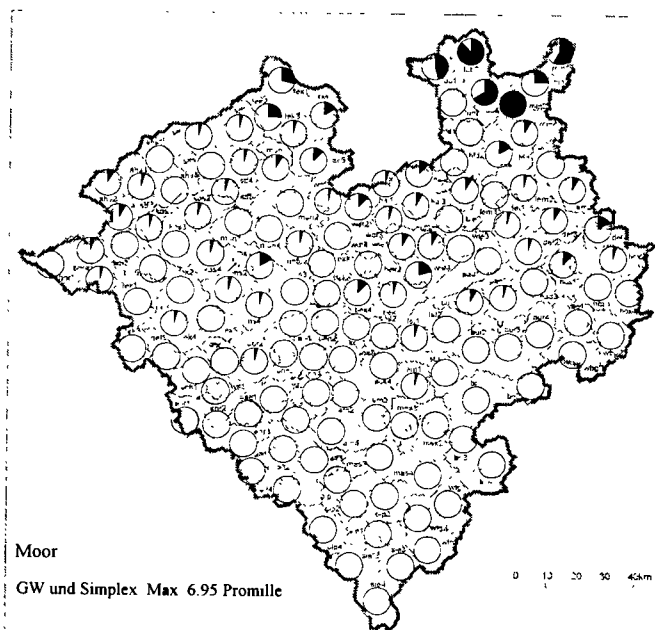
Von den korrigierten Dateien mit den Originalbelegen aus werden dann Dateien automatisch erzeugt, welche die Belegzahlen pro Berechnungsfläche, die Promillewerte und – falls sie zur Herstellung von Frequenzkarten dienen sollen – die Gradwerte für die Tortendiagramme enthalten. Sie werden anschließend in die eigentlichen Input-Dateien für PCMap übersetzt, in der z. B. die Namen der Berechnungs-

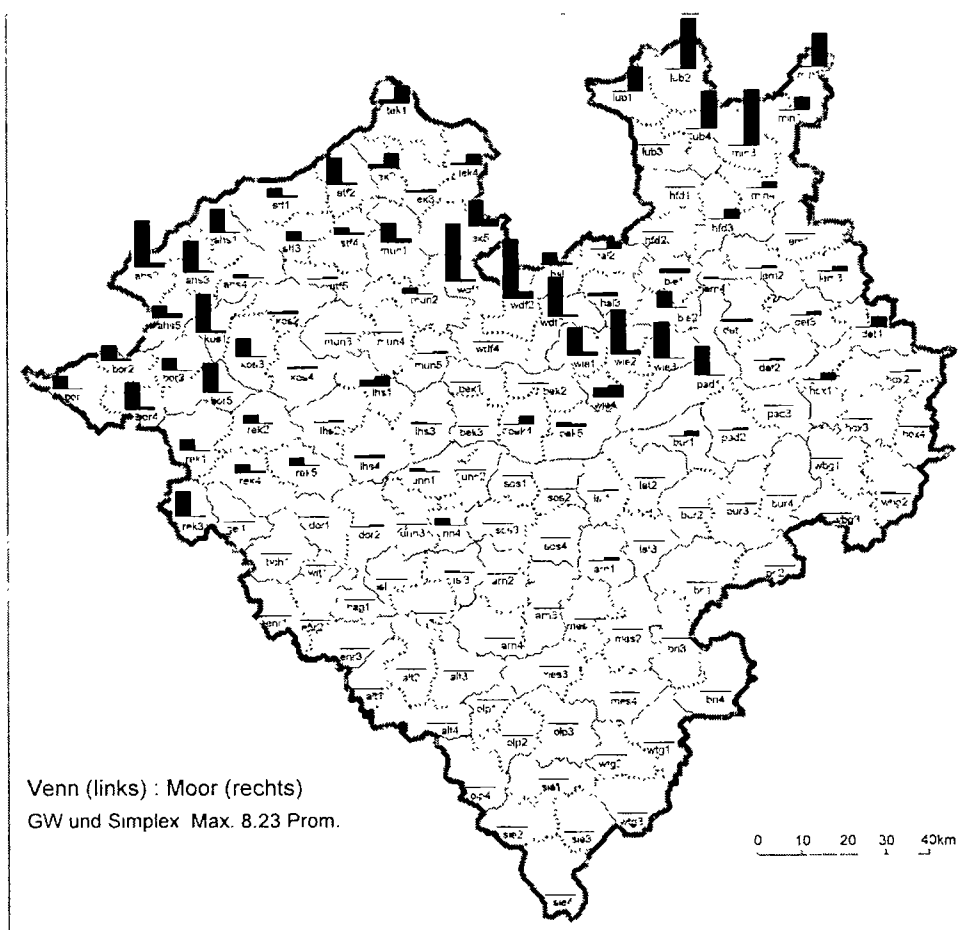
9 MÜLLER (wie Anm. 6)

Karte 5



Karte 6





Karte 7

flächen durch Flächenadressen ersetzt sind.

Als Beispiel für eine Variablenkartierung gebe ich hier als Karte 7 die Korrelierung der Frequenzen für die mit *Moor* und *Venn* 'Moor' gebildeten FN wieder. Zu den Frequenzen selbst s. die Karten 5 und 6¹⁰.

10 Eine einfache Punktsymbolkarte für die mit *Venn* gebildeten FN ist erschienen in G. MÜLLER, *Flurnamen im Lippstadter Raum Regionale Bildungsmuster*, Nd.Jb. 119 (1996) 114, Karte 11

Die korrigierten Dateien, die die Originalbelege enthalten, sind auch als Basis für Punktsymbolkarten vorgesehen, indem in ihnen den Belegen jeweils unterschiedliche Symbole zugeordnet werden sollen. Dieser Teil der Verbindungssoftware ist gegenwärtig im Entstehen.

In den letzten Monaten ist eine große Zahl solcher Dateien entstanden¹¹, die die nach Ortssiglen geordneten Originalbelege für eine Kartierung enthalten, zunächst ganz überwiegend Datensätze, für die schon einfache – teils veröffentlichte, teils unveröffentlichte – Handkartierungen nach Indexausdrucken vorhanden waren, danach solche für Flurnamenwörter, für die im Westfälischen noch keine Vorarbeiten geleistet worden waren, für die aber schon Kartierungen im Hessischen Flurnamenatlas¹² oder im Rheinischen Flurnamenbuch¹³ vorliegen. Mit ihnen wird geprüft, ob Anschlußkartierungen sinnvoll sind. In der nächsten Zeit sollen überwiegend Flurnamenwörter bearbeitet werden, für die überhaupt noch keine Vorkartierungen existieren, für die aber die Vermutung besteht, daß ihre Verteilung innerhalb des Westfälischen areale Kontraste aufweist.

Die Zahl der so entstehenden Basisdatensätze wird die Zahl der Karten, die im Atlas veröffentlicht werden können, sicher sehr deutlich übersteigen, sie bietet aber die Gewähr dafür, daß die Auswahl, die für den Atlas schließlich getroffen werden muß, auf einer möglichst fundierten Kenntnis der mikrotoponymischen Gliederung Westfalens beruhen wird.

 qu.sym	 qu10.sym	 qud3 sym
 qu1 sym	 qu11 sym	 qud4 sym
 qu2 sym	 qu12.sym	 qud7 sym
 qu3 sym	 qu13 sym	 qud8.sym
 qu4 sym	 qu14.sym	 qud 9sym
 qu5 sym	 qu15.sym	 qud10 sym
 qu6 sym	 qu16.sym	 qud11 sym
 qu7 sym	 qud.sym	 qud12.sym
 qu8 sym	 qud1.sym	 qud13 sym
 qu9.sym	 qud2 sym	 qud14.sym

Ausschnitt aus der Symbolbibliothek

¹¹ Beim Abschluß dieser Druckfassung waren es rund 250

¹² *Hessischer Flurnamenatlas*, hrg. v. Hans RAMGE unter Mitarbeit von S. HASSEL-SCHURG – U. REULING – G. WEIGEL – B. VIELSMEIER, computativ bearb. v. H. HANDLER – W. PUTSCHKE (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission, NF. 3), Darmstadt 1987

¹³ Heinrich DITTMAYER, *Rheinische Flurnamen*, Bonn 1963.

Gegenwärtig wird u.a. auch am Aufbau einer Symbolbibliothek gearbeitet. Einige Beispiele aus den bereits entstandenen Symbolen habe ich auf der vorhergehenden Seite wiedergegeben. Besonderen Wert lege ich dabei auf Symbole, deren Einsatz es erlaubt, das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein mehrerer Merkmale gleichzeitig darzustellen, so hier die Symbolreihe mit den Dateinamen *qu2.sym* bis *qu16.sym* mit der Korrelation von 4 Merkmalen.

Aber die Überlegungen dazu, welche Symbolgestaltung für den Atlas am sinnvollsten ist, sind durchaus noch nicht abgeschlossen, und die Beantwortung der dahinter stehenden, noch wichtigeren Frage, in welchem Umfang Merkmale der kartierten Belege (schriftlich : mündlich; Simplex, Bestimmungs- oder Grundwort; Schreibungs-/Lautungseigenschaften; Wortkombinatorik u.a.) in den Symbolen dargestellt werden können, ohne eine Karte de facto unlesbar zu machen, wird noch einiges Experimentieren erfordern. Die Symbolgestaltung von Flurnamenkarten birgt spezifische Probleme, die sich von denen der Wortkarten, die die Verteilung von Appellativen darstellen, erheblich unterscheiden.

Das Lexikon westfälischer Sprichwörter

Mein Referat wurde unter dem Titel „Lexikon westfälischer Sprichwörter“ angekündigt. Mit dieser Formulierung wird allerdings ein Entwicklungsstand vorweggenommen, den es erst noch zu erreichen gilt. Mit der Arbeit an diesem Lexikon sind wir zwar auf der Zielgeraden angekommen, doch bleibt noch ein Stück des Weges zu bewältigen. Ich bitte daher um Verständnis, wenn ich meinen Beitrag lieber als Bericht aus der Werkstatt des Westfälischen Sprichwortarchivs verstanden wissen möchte – wozu natürlich auch das besagte Lexikon gehört.

An den Anfang möchte ich einige allgemeinere Anmerkungen zu dem Gegenstand stellen, mit dem wir uns beschäftigen.

Wie kaum einer anderen Textsorte ist dem Sprichwort die Fähigkeit gegeben, tradiertes Wissen oder tradierte Meinungen formelhaft ‚auf den Punkt‘ zu bringen. Mit seinen kritischen oder auch ironischen und überzogenen Bekundungen stellt es ein wichtiges pädagogisches Regulativ im Gefüge sozialer Gruppen dar.

Auf der mentalen Ebene enthalten Sprichwörter und Redensarten die ganze Skala menschlicher Gefühle und Verhaltensweisen. Fast alle Facetten des ‚Menschlichen, Allzumenschlichen‘ sind im Sprichwort vertreten. Es zementiert Vorurteile und scheut sich nicht vor Banalitäten. Es kann drastisch, brutal und gelegentlich auch obszön sein. Dies alles und noch mehr kann mit überzeugenden Beispielen aus dem mundartlichen Material des Westfälischen Sprichwortarchivs belegt werden.

Innerhalb der interpretatorischen Gesamthematik wird Sprichwortgut auch mit dem Begriff „Volkswisheit“ belegt. Wenn Weisheit, um mit dem zweiten Wortglied zu beginnen, bzw. weise sein mehr bedeutet als ‚verständlich, erfahren, kundig sein‘, dann dürfte die Etikettierung zutreffen.

Johann Michael Sailer hat seine Sammlung deutscher Sprichwörter von 1810 in Anlehnung an die Sprüche Salomos, Kap. 1, Vers 20, „Die Weisheit auf der Gasse“ genannt¹. „Die Weisheit klagt draußen und läßt sich hören auf den Gassen“, so lautet der Luthertext². Das provoziert die Vorstellung, als seien Sprichwörter, als sei volkstümliches Sprichwortgut ein schichtenspezifisches Phänomen. Sailer spricht auch – keineswegs in herabsetzender Absicht – von den „untersten Regionen“, wenn

1 Johann Michael SAILER, *Die Weisheit auf der Gasse oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter*, Augsburg 1840, Neudruck Nördlingen 1987.

2 „Die Weisheit erhebt ihren Ruf (= predigt) laut auf der Straße“ – so der Text in der Übersetzung von Menge (*Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments*, übersetzt von Hermann MENGE, Stuttgart 1926).

er „Volk“ meint³. Die Prämisse beruht aber auf einem etwas zweifelhaften Ansatz. „Volk“ ist im Hinblick auf Sprichwörter keine horizontale Größe, sondern als vertikal zu denkendes Faktum in jedem Individuum existent, auch wenn dieses Individuum nicht einer mit „Volk“ gleichgesetzten Schicht angehört. Dafür gibt es eine prominente und gewissermaßen aktuelle Zeugin: Annette von Droste-Hülshoff, die in ihren Briefen immer wieder mundartliche Parömien heimatlicher (münsterländischer) Herkunft eingeflochten hat.

An einigen Beispielen aus dem schon genannten Bereich der Vorurteile möchte ich demonstrieren, mit welchen Textvarianten das Sprichwort, in diesem Fall ein nd. Sprichwort, eine vorgefaßte Meinung zum Ausdruck bringen kann⁴. Es geht um die jahrhundertealte Vorstellung, nach der Menschen mit roten Haaren als schlecht und hinterlistig gelten: *Fossege Haare un Elsenholt waßt selten up gudden Grund*⁵. – *Foss ohne Nücke is 'n selten Glücke*⁶. – *Vösse dürget nich*⁷. – *All wie'er 'n Voß un kaine Flinte*⁸. Text- und Bedeutungsvarianten mit diesem Tenor wurden aus 27 Orten des Bearbeitungsgebietes gemeldet.

Doch nun zum ‚Werkstatt‘-Bericht :

Über die Entstehung der Sammlung habe ich schon mehrmals berichtet⁹ – ich darf mich daher zu diesem Punkt auf Weniges beschränken (I). Ich werde ferner sprechen über die Archivierung (II), über das Lexikon (III) sowie über das Glossar, das dem Lexikon beigelegt werden soll (IV).

I

Hervorgegangen ist das Sprichwortprojekt aus der Sammlungstätigkeit des Archivs für westfälische Volkskunde in der Volkskundlichen Kommission, an dem ich bis zum Jahre 1966 tätig war. Der Anstoß dazu kam von einem der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Archivs, dem Lehrer Heinrich Mevenkamp aus Catenhorn, der uns

3 SAILER (wie Anm. 1) S. 10.

4 Vgl. dazu Irmgard Simon, *Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*, NdW 31 (1991) 27.

5 Rote Haare und Erlenholz wachsen selten auf gutem Grund (Boden) (Vreden, Kr. Borken) Der Einsender schrieb dazu. „Das Sprichwort lügt“ Er notierte hinsichtlich der Erlen sie „wachsen zwar am Wasser, aber nur auf gutem Boden“ – Parallelförmigkeiten beziehen sich auf 'krause Haare': *Kruse Hoare, krusen Sinn, sitt de Dubel midden drin* (Ibbenbüren, Kr. Steinfurt).

6 Ein Fuchs ohne Tücke, das ist ein seltenes Glück (Kloster Oesede, Kr. Osnabrück) Der Fuchs steht hier und in den folgenden Beispielen stellvertretend für rothaarige Menschen.

7 Füchse taugen nicht (Dreierwalde, Kr. Steinfurt)

8 Schon wieder ein Fuchs und keine Flinte (Bochum-Laer). Erläuterung des Einsenders. (Sagt man,) „wenn einem ein Rothaariger begegnet“.

9 SIMON (wie Anm. 4) S. 15-31.

seine in langen Jahren zusammengetragene Sprichwortsammlung zum Geschenk machte. Es war nicht nur das Material, es waren wohl auch die peniblen Erläuterungen zu seinen Aufzeichnungen, die Lust auf mehr weckten. Glücklicherweise waren die Voraussetzungen gegeben, diesen Wunsch nach ‚mehr‘ in konkrete Planungen und in die Realität umzusetzen.

Aus dieser Mevenkampfschen Urzelle ist in den 60er Jahren ein Korpus mit zahlreichen Ortssammlungen (unterschiedlichen Umfangs) des westfälischen Bearbeitungsgebiets entstanden, mit Aufzeichnungen von kompetenten Mundartsprechern aus dem Mitarbeiterkreis des Volkskunde-Archivs. Obligatorische Angaben über Einsender, Ort und Zeit zu jedem Beleg waren eine Art Garantie, das Material als Quelle definieren zu können.

Die Glaubwürdigkeit der Gewährspersonen bzw. die Authentizität der Einsendungen standen an sich außer Frage. Beides ließ sich durch Mehrfachmeldungen ein- und desselben Typus auch kontrollieren. Bei Einzelmeldungen war und ist manchmal Skepsis angebracht. Es kann sich dabei um sporadisch oder regional vorkommende Revivals handeln. In Zweifelsfällen haben Überprüfungen rund 95% äquivalente Formen in anderen Sammlungen ergeben.

Zwecks Bearbeitung übertrug die Volkskundliche Kommission – Herr Professor Dr. Dietmar Sauermann hat sich damals dafür eingesetzt – das gesamte Sprichwortmaterial der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Hier wurde mit Hilfe von Gewährspersonen des Westfälischen Wörterbuchs versucht, Lücken im Belegnetz zu füllen. Es wurde ferner zur Auflage gemacht, daß das gesamte Material dem Wörterbucharchiv zur Auswertung überlassen werden sollte¹⁰.

II

Die Sammlung enthält die parömiologischen Einheiten Sprichwörter, Sprichwörtliche Redensarten, auch Phraseologismen, sowie Sagwörter (Wellerismen) und Bauernregeln.

Die letzteren – es sind fast ausschließlich Wetterregeln – wurden später aus dem Korpus herausgenommen, da sie einer anderen Textsorte angehören und nach speziellen Kriterien geordnet werden müssen. Es würde sich m. E. aber lohnen, auch diesen volkstümlichen Erfahrungsschatz zu veröffentlichen, möglichst unter Einbeziehung bereits veröffentlichten westfälischen Materials und heutiger meteorologischer Erkenntnisse, vgl. die unter (4) zitierte Wetterregel (s. S. 38).

Zu den genannten Kategorien möchte ich im folgenden einige Beispiele aus dem Archivmaterial zitieren, ggf. mit kurzem Kommentar.

¹⁰ Um dieses bewerkstelligen zu können, wurden für die Textaufnahme alle in einem Beleg vorkommenden Hauptwortarten mit den Ziffern 1-4 gekennzeichnet. Dadurch ist es auch möglich, sämtliche vorkommenden Substantive, Verben, Adjektive/Adverbien und Kleinwörter in gesonderten Registern zu erfassen.

(1) Sprichwort: *As de Backen – so de Hacken*. Der Text bezieht sich auf eine Sitte in der bäuerlichen Arbeitswelt. Ehe Knechte und Mägde eingestellt wurden, lud man sie zum Essen ein. Gingen die Backen schnell, d. h., waren die Bewerber schnelle Esser, dann waren sie nach alter Meinung auch schnelle Arbeiter, mit schnellen Hacken auf flinken Beinen. Der Typus ist im Sprichwortarchiv mit 19 Varianten vertreten.

(2) Sprichwörtliche Redensart: *De Weste es imme nögger as et Kamesol*. Der Text stellt eine analoge Bildung dar zum hd. *Das Hemd ist ihm näher als der Rock*. Mit *Kamisol* wurde ein Überrock für Männer und Frauen der ländlichen Kleidermode bezeichnet¹¹.

(3) Sagwort: *Rieget ink, sag dä Buer, do ha hä blaus äine Kau em Stall*. Dieser Typus mit seiner für diese Kategorie charakteristischen Ironie war weit verbreitet. Im Archiv findet sich das Sagwort 6mal. Die Erläuterung eines Einsenders lautet: Man soll sich vor falschen Einbildungen hüten, sonst macht man sich nur lächerlich.

(4) Wetterregel: *Vuer Johann bitt üm Riägen, nohier kümmt hei ungelägen*. Das Geburtsfest Johannes des Täufers am 24. Juni war ein wichtiger Lostag für die Ernte. Die Sammlung enthält acht mit diesem Tag verbundene, thematisch unterschiedliche Wetterregeln.

Von den verschiedenen Möglichkeiten, das Material aus den Ortssammlungen in ein einheitliches Gliederungssystem zu bringen, wurde die alphabetische Reihung nach Stichwörtern gewählt. Das Stichwort wurde aus dem ersten Kernwort, d. h. dem ersten sinngebenden Wort des Belegs gewonnen, ein Ordnungsprinzip, das Wander im Deutschen Sprichwörter-Lexikon¹² schon vor genau 130 Jahren angewendet hat. Die Neuerung besteht darin, daß eine Sammlung mit mundartlichen Belegen mittels hochdeutscher Stichwörter gegliedert wird. Dieses Verfahren hat den Vorteil, daß gleiche Sprichwort-Typen auch bei lexikalischen Abweichungen in ein und demselben Artikel erscheinen können. So wurden, um ein Beispiel zu nennen, äquivalente Sprichwörter mit den plattdeutschen Kernwörtern *Maid*, *Lüt* und *Wicht* unter dem hochdeutschen Lemma „Mädchen“ zusammengefaßt.

Innerhalb eines Artikels gilt die Abfolge Sprichwort, Sprichwörtliche Redensart, Sagwort. Die Gruppe „Sprichwort“ wird ggf. nach bestimmten syntaktischen stereotypen Formen untergliedert. Dann folgen die redensartigen Belege. Die Sagwörter stehen, obwohl sie eine Sonderform des Sprichworts darstellen, jeweils am Ende eines Artikels. Diese Anordnung hat sich als sinnvoll erwiesen, da der erste Teil des

11 Vgl. Franz JOSTES, *Westfälisches Trachtenbuch Volksleben und Volkskultur in Westfalen I*, 3. Aufl., neu bearbeitet, erweitert und ergänzt v. Gerda SCHMITZ unter dem Titel *Damals bei uns in Westfalen Volkstracht und Mode im alten Westfalen*, Münster 1993, S. 71, 82 u.ö.

12 Karl Friedrich Wilhelm WANDER, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, Leipzig 1867, Nachdruck Darmstadt 1964.

Sagworts, das Statement oder Diktum, sprichwörtliche und phraseologische Elemente enthalten kann, die schon im gleichen Artikel vorkommen, vgl. dazu folgende Beispiele:

Et well un well nich buottern sagt man, wenn eine Arbeit nicht von der Hand geht (so die Erläuterung des Einsenders). Diese Phrase – 'es will nicht buttern' – kommt auch als Statement in einem Sagwort vor: *Wann't siek nit buottern well, dann bouttert siek nit, saggte de Frau, wann me ouk in de Käirne schitt.*

Die langjährige Beschäftigung mit dem Material brachte es mit sich, daß wir alle Phasen der maschinellen und elektronischen Datenverarbeitung, angefangen von der Übertragung des Sprichwortarchivs auf Lochkarten, mitgemacht haben. Die Möglichkeiten der Sortierung wurden immer vielfältiger, präziser – was aber nicht bedeutet, daß dadurch eine als perfekt anzusehende Ordnung hätte hergestellt werden können. Das Phänomen Sprichwort mit seinen teils auch labilen Bauformen läßt sich nicht vollständig in ein starres Regelsystem zwingen. Das gilt ebenso für die offene Form der Redensarten. Schwankend kann auch die Zuordnung von Texten zwischen den Kategorien Sprichwort und Redensart sein, was gewissermaßen schon in dem Terminus „Sprichwörtliche Redensart“ zum Ausdruck kommt.

Erläuterungen zu situativen Gegebenheiten und zur kommunikativen Funktion der Sprichwörter (Redensarten eingeschlossen) haben die Gewährspersonen in der Regel nur dann mitgeteilt, wenn die Texte aus ihrer Sicht erklärungsbedürftig zu sein schienen. Im Bedarfsfall wurde von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, inhaltliche oder lexikalische Fragen mit den Einsendern zu klären.

Von den eingesandten rund 30.000 Belegen blieben nach Bearbeitung, d. h. nach den Vorbereitungsarbeiten für die Archivierung, 21.200 Texte (einschließlich der Wetterregeln) übrig. Die aussortierten Einsendungen bestanden nicht etwa aus unbrauchbarem Material, sondern meist aus plattdeutschen Sprüchen oder Liedtexten. Häufig wurden nur sogenannte 'seltene' Wörter mitgeteilt.

Für die Druckfassung des vorgesehenen Lexikons werden, hochgerechnet, rund 16.300 Sprichwort-Belege zu erwarten sein¹³.

Das nach den oben genannten Kriterien geordnete Korpus beginnt, wie (fast) alle Sprichwortsammlungen bzw. Wörterbücher, mit dem Stichwort „A“ – und hier mit dem mehrfach belegten Sprichwort *Bai A segget, matt ock B seggen*. Das vorletzte Stichwort lautet „Zwölf“ und enthält, als Einzelbeleg, die Redensart *Hai häört wuohl tau dein Twäilwen, aower nit tau dein Aposseln*¹⁴ mit der lapidaren Erläuterung: „Dutzendware, kein Auserwählter“. Bei der letzten Eintragung – *he kreech eenen an denn Zyliner* – handelt es wohl um eine Umbildung der (hd.) Redensart *etwas an den Hut kriegen* in der Bedeutung 'einen Tadel bekommen'. Die Metaphern *Zylinder* und *Hut* stehen stellvertretend für 'Kopf'.

¹³ Der Umfang des aktuellen Korrekturausdrucks beträgt 1.055 Seiten.

¹⁴ Er gehört wohl zu den Zwölfen, aber nicht zu den Aposteln.

Da sich die plattdeutsche Sprechsprache in Westfalen und mit ihr das plattdeutsche Sprichwortgut auf dem Rückzug befindet, teilweise bereits untergegangen ist, kommt unserer Sprichwortsammlung, so meine ich, eine dokumentarische Bedeutung zu, selbst wenn man einräumen muß, daß sie, auf Papier gebracht, wie alle Sammlungen dieser Art, einen gewissen musealen Charakter hat. Reales Leben besitzen Sprichwörter ja erst im kommunikativen Vollzug. Neubildungen sind, abgesehen von den langlebigen Sagwörtern, in den niederdeutschen Mundarten kaum noch zu erwarten¹⁵.

Darüber hinaus kann das Material auch als zuverlässige Quelle für phraseologische, volkskundliche, sprachsoziologische und -psychologische Untersuchungen genutzt werden. –

An dieser Stelle möchte ich mit einem herzlichen Dank auch Frau Stud.-Ref. Tatjana Hoffmann nennen, die mehrere Jahre am Zustandekommen der Dateien und des Gesamtausdrucks intensiv mitgearbeitet hat.

III

Zu dem Vorhaben, mit dem Archivmaterial ein „Lexikon westfälischer Sprichwörter“ herauszubringen, möchte ich folgendes ausführen.

Der Anfang des Lexikon-Projekts war mit dem Wörtchen „wenn“ verbunden. Hierzu sei mir eine persönliche Anmerkung gestattet: Bei meiner Beschäftigung mit den westfälischen Sprichwörtern hatte ich immer nur das Ziel vor Augen, ein möglichst gut funktionierendes und problemlos zu handhabendes Archiv aufzubauen. Ja – wenn nicht Herr Professor Goossens mir eines Tages eindringlich nahegelegt hätte, dieses mit den westfälischen Sprichwörtern verbundene Stück Lebensarbeit auch zu einer Veröffentlichung zu bringen. Hierzu Ja zu sagen, ist mir nicht ganz leicht gefallen. Wenn mich die technischen Zwänge zu verschlingen drohten, habe ich es gelegentlich bereut. Und ohne die studentischen Helferinnen, die, allem Anschein nach, auch persönlich Gefallen an westfälischen Sprichwörtern gefunden haben, hätte ich es wohl kaum geschafft.

Später entstand die (zugegeben kühne) Idee, das an Zahl unendlich reichhaltige Sprichwortgut des Wörterbucharchivs mit dem neueren Sprichwortarchiv zu vereinigen und so ein großes westfälisches Gesamtarchiv zu bilden. Diese meine Wunschvorstellung konnte aus personellen und finanziellen Gründen leider nicht realisiert werden.

15 Anders verhält es sich im Hochdeutschen, dem bis zum heutigen Tage eine reiche paromiologische Palette zur Verfügung steht. Ein Beispiel: Ein Zeitungsartikel über die Differenzen in der Regierungskoalition (vom 10. Juni 1997) war überschrieben mit dem Titel *Es rappelt im Karton*. Ursprünglich lautet die Phrase jedoch *bei ihm rappelt's im Karton*, d. h. 'er ist verrückt'. *Karton* ist hier die Metapher für 'Kopf'. Solche Text- bzw. Bedeutungsvarianten kommen auch in dem einen älteren Sprachzustand dokumentierenden Material des Sprichwortarchivs häufig vor.

Die Aufgabe der letzten Monate bestand nun darin, aus dem nach den geschilderten Kriterien aufgelisteten Archivmaterial, der Gesamtfassung, den Entwurf für eine Druckfassung zu gestalten. Das war nicht immer einfach. So war z. B. zu entscheiden, welche von 3 oder 5 oder 10 lautlichen Varianten eines aus verschiedenen Orten stammenden Typus für die Veröffentlichung ausgewählt werden sollte – denn es macht keinen Sinn, denselben Sprichwort-Typus in zehnfacher Ausführung abzudrucken. Die restlichen Belege sind durch die Ortssiglen vertreten. Vermerkt wird ferner, ob es sich um „lautliche Varianten“, um „Textvarianten“ oder um „Bedeutungsvarianten“ handelt. Mit diesen drei Auszeichnungen wird gearbeitet. Belege mit Bedeutungsvarianten wurden allerdings kaum gestrichen, da Abweichungen bei den Erläuterungen der Gewährspersonen meistens zu wichtig sind, um sie ‚unter den Tisch fallen‘ zu lassen. Bei der Auswahl sind auch die Herkunftsorte angemessen zu berücksichtigen. Nicht immer läßt sich das Ordnungssystem der Gesamtfassung unverändert auf die Druckfassung übertragen. Vorrang vor der regelhaften Lösung hat letztlich immer eine logische Anordnung. Bei umfangreichen Artikeln, z. B. „Bauer“, „Frau“, „Teufel“, „Hund“, um nur einige zu nennen, mit vielen Typen, vielen Varianten, vielen Erläuterungen, war die Gestaltung des jeweiligen Komplexes recht schwierig. Keine wichtige Information darf verlorengehen, alle Nuancen sollen vertreten sein. Inzwischen ist die erste Vorlage für die Druckfassung bis zur Schluß-Datei W-Z mit den Artikeln von „Waage“ bis „Zwölf“ gediehen. –

Die Umsetzung der neuen Ordnung, die Tilgung von Varianten bzw. die Hinweise auf Varianten durch Angabe der Ortssigle – das sind zeitraubende Arbeiten am Bildschirm. Sie werden in vorbildlicher Weise von Frau cand. phil. Beatrix Zumbült ausgeführt. Mit ihrem guten Gedächtnis steht sie mir auch bei der Anlage eines Verweisnetzes hilfreich zur Seite. Das betrifft Sprichwörter und Redensarten, die in der Syntax und ihrem semantischen Gehalt identisch oder fast identisch sind, sich aber in der Lexik, vor allem in den Kernwörtern, unterscheiden und daher auch unter verschiedenen Stichwörtern einsortiert worden sind. Dazu ein Beispiel:

*Dat es blous en Üewergang, saggte de Voß, doa trocken se em et Fell iwer de Oahren*¹⁶. Unter dem Stichwort „Übergang“ ist dieses Sagwort 7mal vertreten. Die Parallelförm *Et is blaos 'n Oowertoch, seech de Foss, daor tröcken se em dat Fell oower de Aorn*, mit 3 Belegen, steht sinngemäß unter dem Stichwort „Überzug“¹⁷. Diese Sagwörter bedürfen eines Hinweises (vice versa). Die Herkunftsorte der beiden Typen sind übrigens unregelmäßig im Belegnetz verteilt.

Für die Korrekturarbeiten werden wir noch einige Zeit brauchen. Zum Schluß sind noch die drucktechnischen Details zu klären. Bis zum fertigen Buch wird es

16 Das ist bloß ein Übergang, sagte der Fuchs, da zogen sie ihm das Fell über die Ohren (aus Lüdenscheid).

17 Aus Beesten, Kr Emsland. – Ein Einsender notierte dazu: „Galgenhumor in großer Notlage“.

also noch eine kleine Weile dauern. Aber, wie schon gesagt: *Et es blous en Uewergang*.

IV

Daß für die Benutzung des Lexikons und zum besseren Verständnis der Texte ein Verzeichnis mit Worterläuterungen notwendig sein würde, stand von Anfang an außer Frage. Im besonderen auch deshalb, weil, wie schon erwähnt, das Korpus nicht nur Texte aus einer mehr oder weniger einheitlichen Mundartregion enthält, sondern Texte aus allen Mundarträumen des Westfälischen. Ein erschwerter Zugang für den Benutzer besteht auch in der laienschriftlichen Fixierung, deren Schreib-Konventionen sich oft von Gewährsperson zu Gewährsperson unterscheiden.

Unser erster Versuch, ein solches Verzeichnis für die Gesamtfassung zu erarbeiten, mußte fallengelassen werden – für die aufwendigen Arbeiten reichten die Mittel nicht. Leider brachte auch ein zweimaliger personeller Wechsel Zeitverluste (und Kosten natürlich). Dank der Unterstützung durch die Kulturpflegeabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – Herrn Lt. Landesverwaltungsdirektor Brepohl sei ein besonderer Dank gesagt, er hat sich immer für das Sprichwort-Projekt und seine Finanzierung eingesetzt –, dank dieser Unterstützung wurde dann zwecks „Herstellung eines Wortregisters“ eine eigene Stelle eingerichtet und diese mit der wiss. Mitarbeiterin Frau Edith Hetwer besetzt. Auf der Grundlage eines neuen Konzepts, dessen datentechnische Realisierung Herr Robert Damme durch die Formulierung geeigneter Makros dankenswerterweise ermöglicht hat, und das mit fortschreitender Erkenntnis noch mehrmals modifiziert werden mußte, wird seit November 1996 an diesem Glossar gearbeitet.

Am Anfang stand eine Liste mit allen als erläuterungsbedürftig angesehenen Wörtern. Diese Vorarbeit hat – ehrenamtlich, aus Interesse an der Sache – Frau Dr. Li Rothert ausgeführt. Ihr sei herzlich gedankt.

Ohne auf die einzelnen Arbeitsschritte bei der Erstellung des Verzeichnisses eingehen zu wollen, möchte ich doch auf folgende Punkte hinweisen.

Bei jedem aufgelisteten Lemma samt Bedeutungsangabe wird am Kontext, d. h. am jeweiligen Beleg geprüft, ob eine Erläuterung erforderlich, unerläßlich ist bzw. was den Lexikonbenutzern an ‚Eigenleistung‘ zugemutet werden kann. Von vornherein entfallen alle Wörter – die Kernwörter oder sinngebenden Wörter –, die durch das hochdeutsche Stichwort bereits definiert sind. Auch lassen sich Wortbedeutungen verschiedentlich aus den Erläuterungen der Gewährspersonen erschließen. Für (fast) jedes zu erläuternde Wort wird die semantische Aussage an regionalen Wörterbüchern oder im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs überprüft. Infolge der sich von Ortsmundart zu Ortsmundart oft unterscheidenden Lautungen sowie auch infolge der verschiedenen, von den Gewährsleuten individuell gehandhabten Schreibweisen für identische Lautungen erscheinen die zu einem Wort gehörigen Varianten z.T. sehr verstreut innerhalb der alphabetischen Reihenfolge. Sie werden alle unter einem

Lemma zusammengefaßt, doch bleiben die Varianten an der richtigen alphabetischen Stelle als Verweise auf das Lemma erhalten. Zu beachten sind auch die vorkommenden Homonyme bzw. Homographien. So bedeutet z. B. in gleicher Schreibung das Wort *trügge* in Beesten 'zurück' und in Lüdenscheid 'treu'. Mit jedem zusätzlichen Eintrag kann sich das Registersystem ändern. Singular- und Pluralformen unterschiedlicher Provenienz können in derselben Graphie notiert sein usw. Einige Beispiele mögen verdeutlichen, mit welchen speziellen Fragen wir es zu tun haben.

Das Wort für 'Leder' kommt (bisher) in den Lautungen bzw. Graphien *Leer*, *Lehr*, *Liär* vor. Für 'Leib' stehen *Leijf*, *Lief*, *Liif*, *Luiw*, für 'Mutter' *Mauder*, *Moh*, *Moor*, *Mouder*, für 'Pferde' *Pääre*, *Pearre*, *Piar*, *Piär*, *Piärre*. (Die Lemmatisierung der Verbformen ist um einiges schwieriger.)

Niemand konnte vorhersagen, welchen Umfang das Wortverzeichnis haben würde. Und auch von den bis jetzt vorliegenden Daten läßt sich keine exakte Hochrechnung erstellen. Aus den Sprichwortdateien, die die mit A, B oder C anlautenden Stichwörter enthalten, ergaben sich allein 2.100 Einträge – das bedeutet 2.100 erklärungsbedürftige Wörter von A bis Z für diese Sprichwort-Strecke. Bei der Zusammenfassung und durch Streichung von Doubletten verringerte sich die Zahl der Einträge auf 1.300. (In dieser Zahl sind auch die Verweis-Wörter enthalten.) Logischerweise wird durch Wiederholungen der Zuwachs an Einträgen immer geringer werden. Dem steht allerdings entgegen, daß gleiche Wortformen sich öfter in Lautform und Schreibung so stark voneinander unterscheiden, daß sie gesondert aufgeführt werden müssen.

Am Ende wird ein aus dem Wortschatz der Sprichwörter gebildetes Verzeichnis stehen, in dem alle westfälischen Mundartgebiete vertreten sind. Durch die Formelhaftigkeit der Sprichwörter geschützt, wird es auch eine größere Zahl an altertümlichen Wörtern enthalten. Und schließlich: Es ist anzunehmen – ich hoffe es jedenfalls –, daß dieses detaillierte, umfängliche Glossar auch über den eigentlichen Zweck hinaus Verwendung finden kann.

Am Schluß drängt es mich, noch ein Wort des Dankes sagen: an das ganze Haus Magdalenenstr. 5, in dem ich arbeiten darf, und an die Kollegen – an Herrn Müller, der das ursprüngliche datentechnische Konzept des Sprichwortarchivs und die dafür nötigen Programme entwickelt hat – an Herrn Taubken, an Herrn Damme. Sie alle haben mir mit ihrer Unterstützung und ihrem fachlichen Rat sehr geholfen.

„Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“

Beschreibung eines Projekts

1. Der sprachgeschichtliche Hintergrund

Der Zeitraum des Mittelniederdeutschen umfaßt das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit, das 13. bis 17. Jahrhundert. Im 12. und insbesondere im 13. Jahrhundert bildeten sich in Norddeutschland neue soziokulturelle Gegebenheiten und damit neue Kommunikationsbedürfnisse heraus. Genannt seien die Faktoren Siedlung, Entstehung und Entwicklung der Städte und des städtischen Bürgertums¹.

Seit dem späten Mittelalter ist die Sprachpraxis „von einer zunehmenden schriftsprachlichen Durchdringung der alltäglichen Lebenswelt bestimmt.“² Das soziale und wirtschaftliche Leben wird in zunehmendem Maße differenziert, es werden staatliche und städtische Verwaltungen aufgebaut. Durch diese Prozesse wird das Bedürfnis nach schriftlicher Fixierung der administrativen, rechtlichen und wirtschaftlichen Entscheidungen geweckt. Seit dem 13. Jahrhundert wird in den norddeutschen Städten die Verwaltung verschriftlicht, das Verwaltungsschrifttum wird differenziert. Die von der Verschriftlichung betroffenen Schichten, die nicht über genügende Lateinkenntnisse verfügen, bedürfen einer volkssprachigen Schriftlichkeit. Die Neuerung, Urkunden in der Volkssprache auszustellen, setzt sich im niederdeutschen (nd.) Sprachgebiet später durch als im hochdeutschen und niederländischen Raum. Die Anfänge der niederdeutschsprachigen amtlichen Überlieferung liegen vor und um 1300, der Umschlag von mehrheitlich lateinischen zu mehrheitlich volkssprachigen Urkunden erfolgt erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Im Zuge des Schreibsprachenwechsels vom Lateinischen zur Volkssprache entstehen im 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts im nd. Sprachraum regionale Schreibsprachen. Es sind dies das Nordniederdeutsche an Nord- und Ostsee, im Südwesten das Westfälische, zwischen Weser und Elbe das Ostfälische mit dem Elbstfälischen und im Südosten das Südmärkische.

1 Robert PETERS, *Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen*, in *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. Werner BESCH – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER, 2 Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1211-1220.

2 Walter HOFFMANN, *Zur Geschichte der Kölner Stadtsprache Was man weiß, was man wissen möchte*, in *Stadtsprachenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt Straßburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Vorträge des Symposiums vom 30. März bis 3. April 1987 an der Universität Mannheim*, hrsg. v. Gerhard BAUER, Göttingen 1988, S. 95-121, hier S. 98.

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Schreibsprachen sind bekanntlich in viel geringerem Maße normiert als moderne Hochsprachen, in ihnen herrscht ein großes Maß an sprachlicher Variation. Auch die mittelniederdeutsche (mnd.) schreibsprachliche Überlieferung bildet kein normiertes sprachliches System: Sie ist räumlich und zeitlich in hohem, sozial und situativ in geringerem Maße differenziert³.

Die Erforschung dieser frühmnd. Schreibsprachen hat sich das Projekt „Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“ zum Ziel gesetzt, das an den Standorten Rostock und Münster durchgeführt und von Irmtraud Rösler und mir geleitet wird⁴. Das Unternehmen wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert; die finanzielle Abwicklung des Münsteraner Teils hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe übernommen. Mit den Arbeiten wurde am 1. Juli 1994 begonnen.

Die Erforschung der regionalen nd. Schreibsprachen ist im Vergleich zu der der in etwa zeitgleichen Schreibsprachengruppen Mittelniederländisch⁵ und Frühneuhochdeutsch⁶ bisher vernachlässigt worden. Daher ist zwischen der Kenntnis des Mittelniederländischen und des Frühneuhochdeutschen auf der einen und der des Mittelniederdeutschen auf der anderen Seite, insbesondere auf dem Gebiet der Grammatikographie und der Sprachgeographie, ein enormer Abstand entstanden. Man vergleiche etwa die frühneuhochdeutsche Grammatik⁷ mit der mittelniederdeutschen von Agathe Lasch, die jedoch für ihre Zeit eine enorme Leistung dar-

-
- 3 Robert PETERS, *Die Diagonierung des Mittelniederdeutschen*, in: *Sprachgeschichte* (wie Anm. 1), S. 1251-1263.
 - 4 Robert PETERS, *Ein Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen*, in: Nd.Kbl. 101 (1994) 42-48; Ingmar TEN VENNE, „Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“ *Korpusprobleme und soziolinguistische Fragestellungen*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum*, hrsg. v. Gisela BRANDT, Stuttgart 1996, S. 157-172; Robert PETERS, *Regionale Schreibsprachen oder normierte Hanesprache? Das Projekt „Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“*, in: *Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des deutsch-japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung*, hrsg. v. Klaus J. MATTHEIER – Haruo NITTA – Mitsuyo ONO, München 1997, S. 173-186. Über ein weiteres Urkundensprachprojekt berichten Kurt GARTNER – Günter HOLTUS, *Einführung in das Projekt „Westmitteldeutsche und ostfranzösische Urkunden- und Literatursprachen im 13. und 14. Jahrhundert“*, in: *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*, hrsg. v. Kurt GARTNER – Günter HOLTUS, Trier 1995, S. 11-37.
 - 5 Amand BERTELOOT, *Bijdrage tot een klankatlas van het dertiende-eeuwse Middelnerlands*, Gent 1984. Bd. I: *Tekst*, Bd. II: *Platen*; Maartje A. MOOJAART, *Atlas van Vroegmiddelnederlandse taalvarianten*, Utrecht 1992; Ann MARYNISSEN, *De flexie van het substantief in het 13de-eeuwse Middelnerlands* (Studies op het gebied van de Nederlandse taalkunde, 2), Leuven 1996.
 - 6 *Zeitschrift für deutsche Philologie* 106 (1987), Sonderheft „Frühneuhochdeutsch“, besorgt von Werner BESCH und Klaus-Peter WEGERA.
 - 7 Robert Peter EBERT – Oskar REICHMANN – Hans-Joachim SOLMS – Klaus-Peter WEGERA, *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, hrsg. v. Oskar REICHMANN – Klaus-Peter WEGERA (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Reihe A, Bd. 12), Tübingen 1993.

stellte⁸. In jüngster Zeit wurden in Münsteraner Arbeiten westfälische Stadtsprachen untersucht; diese Arbeiten führten zu neuen Einsichten in das Aussehen einzelner Stadtsprachen sowie in zeitliche Veränderungen der westfälischen Schreibsprachen⁹.

Die herkömmliche Sprachgeschichtsschreibung teilt den Zeitraum des Mittelniederdeutschen in zwei Abschnitte auf, in eine ältere Periode, die Zeit der frühmnd. Schreibsprachen im 13. und im größeren Teil des 14. Jahrhunderts, und in eine jüngere Periode, die Zeit der sog. mnd. Schriftsprache, die die letzten Jahrzehnte des 14. und das 15. Jahrhundert umfaßt. Die Schreibgewohnheiten in frühmnd. Zeit seien landschaftlich bestimmt und mundartlich gefärbt. In Lübeck, der politisch und ökonomisch führenden Hansestadt, habe sich ein festerer Schreibusus herausgebildet. Diese sog. „lübische Norm“ habe sich dann im nd. Sprachgebiet ausgebreitet und die Formen der frühmnd. regionalen Schreibsprachen zurückgedrängt. Hierdurch sei es zu einer weitgehenden Vereinheitlichung der Schreibgewohnheiten auf lübischer Grundlage gekommen. Im 15. Jahrhundert habe dann im gesamten nd. Sprachraum eine zumindest tendenzielle Schriftsprache, die „Hansesprache“, gegolten¹⁰. Die Existenz einer hansisch-lübischen Schriftsprache im 15. Jahrhundert würde übrigens bedeuten, daß das Niederdeutsche im Vergleich zum Niederländischen und Hochdeutschen, die ja noch als regionale Schreibsprachen mit regionalen Vereinheitlichungstendenzen existierten, in der Entwicklung in Richtung auf die modernen Schriftsprachen um eine Epoche fortgeschrittener gewesen wäre. Diese Annahme ist von vornherein unwahrscheinlich.

-
- 8 Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Reihe A, Bd. 9), Halle 1914, 2., unveränderte Auflage Tübingen 1974.
- 9 Wolfgang FEDDERS, *Variablenlinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Coesfelds*, NdW 27 (1987) 95-130; DERS., *Aspekte einer variablenlinguistischen Untersuchung zur ravenbergisch-lippischen Schreibsprachlandschaft*, in: *Franco-Saxonica Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie Jan Goossens zum 60. Geburtstag*, Neumünster 1990, S. 49-70; DERS., *Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen* (Niederdeutsche Studien, 37), Köln Weimar Wien 1993; Werner GOEBEL – Wolfgang FEDDERS, *Zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Attendorns. Variablenlinguistische Aspekte einer südwestfälischen Stadtsprache*, NdW 28 (1988) 107-141; Ulrich WEBER, *Zur frühmittelniederdeutschen Urkundensprache Osnabrücks. Variablenlinguistische Untersuchung einer ostwestfälischen Stadtsprache*, NdW 27 (1987) 131-162; DERS., *Die mittelniederdeutsche Schreibsprache Osnabrücks. Variablenlinguistische Untersuchungen zum Nordwestfälischen*, Masch Diss. Münster 1994.
- 10 William FOERSTE, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: Wolfgang STAMMLER (Hrg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*, unveränderter Nachdruck der 2. Auflage Berlin 1966, Sp. 1730-1898, hier Sp. 1764f.; Robert PETERS, *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: Jan GOOSSENS (Hrg.), *Niederdeutsch Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1: *Sprache*, Neumünster 1973, 2. Aufl. 1983, S. 66-115, hier S. 80; Willy SANDERS, *Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*, Göttingen 1982, S. 139ff.

Zwei Ergebnisse der genannten variablenlinguistischen Untersuchungen zu westfälischen Ortspunkten¹¹ sind für uns einschlägig. Sie betreffen die immer wieder vertretene These der Vereinheitlichung des Schreibgebrauchs seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und die Fortexistenz der westfälischen Schreibsprachen im 15. Jahrhundert¹². Eine gewisse Vereinheitlichung äußert sich in den untersuchten Schreibsprachen als Abbau einer zu Beginn der volkssprachigen Überlieferung vorhandenen Variantenvielfalt und als Zurückdrängung mundartnaher Eigenarten. Fedders stellt fest, „daß gerade in den 60er Jahren des 14. Jh.s sowohl in Herford als auch in Lemgo der Abbau einer Reihe von Varianten zu konstatieren ist.“¹³ Infolge des Abbaus der frühmnd. Variantenvielfalt wird in den einzelnen Stadtsprachen – unbeschadet des Vorhandenseins schreiberbedingter Variation – eine Konsolidierung des Schreibgebrauchs erreicht, es bildet sich ein innerörtlicher Schreibusus heraus. Dieser ist jeweils charakterisiert durch einen bestimmten Variantenkatalog. Die Konsolidierung der Stadtsprachen hat offensichtlich nichts mit einem angeblich von Lübeck ausgehenden Einfluß zu tun, sie erfolgt vielmehr aufgrund interner westfälischer Ausgleichsprozesse.

Die bisherigen Untersuchungen zu westfälischen Schreibsprachen haben zudem übereinstimmend ergeben, daß der räumliche Faktor, die geographische Lage der Stadt, für die Wahl einer Variante von vorrangiger Bedeutung ist. Vorhanden, aber geringer zu bewerten als die diatopische ist die diachronische Variation. Daher scheint ein historischer Sprachatlas die geeignete Darstellungsform für die Untersuchung der frühmnd. Schreibsprachen zu sein.

2. Ziele des Projekts

Das Projekt soll mit Hilfe der historischen Sprachgeographie einen Beitrag zur Erforschung des frühmnd. Schreibsprachenraumes leisten. Ziel ist die Beschreibung der regionalen nd. Schreibsprachen des 14. Jahrhunderts in Form einer kartographischen Darstellung. Daneben kann für jeden Ortspunkt der für ihn charakteristische Variantenkatalog ermittelt werden, was eine große Hilfe bei der Lokalisierung von Texten sein dürfte.

Durch die Untersuchung der diatopischen Variation soll die Binnengliederung der frühmnd. Schreibsprachenlandschaft erforscht werden. Daneben soll die zeitliche Variation innerhalb des Frühmnd. untersucht werden. Hierbei interessiert besonders,

¹¹ Vgl. Anm. 9.

¹² Robert PETERS, *Die angebliche Geltung der sog. mittelniederdeutschen Schriftsprache in Westfalen. Zur Geschichte eines Mythos*, in: José CAJOT – Ludger KREMER – Hermann NIEBAUM (Hrsg.), *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, Münster/Hamburg 1995, S. 199–213.

¹³ FEDDERS, *Aspekte* (wie Anm. 9) S. 65.

wie sich die regionalen Schreibsprachen seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entwickeln, ob nicht in einigen Schreibsprachen, etwa im Ostseeraum, doch eine Vereinheitlichung des Schreibgebrauchs auf lübischer Grundlage erfolgt ist und ob auch andere Schreibsprachen, wie das Westfälische, zu regionaler Vereinheitlichung gelangt sind. Ziel ist also die Beschreibung der räumlichen Gliederung wie der zeitlichen Veränderung der frühmnd. Schreibsprachenlandschaft. Als Untersuchungszeitraum wird aus sprachhistorischen und aus pragmatischen Gründen die Zeit vor 1400 angesetzt. An den einzelnen Ortspunkten werden jedoch zwei weitere zeitliche Schnitte gelegt: Um einen Blick auf sprachliche Entwicklungen zu erhalten, die sich im 14. Jahrhundert erst in Ansätzen oder noch gar nicht zeigen, werden Textproben aus der Mitte sowie vom Ende des 15. Jahrhunderts aufgenommen.

3. Das Arbeitsprogramm

3.1. Die Quellen

Für die historische Sprachgeographie des Mittelniederdeutschen ist die Quellengruppe „innerstädtische amtliche Texte“ wohl am besten geeignet. Zu ihr gehören das kanzleiinterne Schrifttum wie Stadtbücher, Stadtrechnungen und Konzepte sowie auch die kanzleiexternen, für Klienten bestimmten Schriftstücke, insbesondere die innerörtlichen Urkunden. Diese Quellengruppe ist zum einen homogen, d. h. sie weist ungefähr gleiche Inhalte auf, sie ist zum anderen als einzige in genügend großer Zahl im Problemgebiet vorhanden, um ein relativ engmaschiges Ortsnetz mit einer entsprechenden Anzahl von Texten pro Ortspunkt erstellen zu können; sie ist drittens lokalisierbar und datierbar. Andere Textsorten sind im mnd. Sprachgebiet im 14. Jahrhundert flächendeckend nicht vorhanden. Ein Atlas innerörtlicher Schreibsprachlichkeit des frühmnd. Sprachraums muß sich aufgrund der Überlieferungslage im wesentlichen auf die Textsorte „innerörtliche Urkunde“ stützen¹⁴.

3.2. Korpusbildung

Das Projekt gliedert sich in zwei Phasen, die der Korpusbildung und die der linguistischen Auswertung. Der Untersuchungsbereich umfaßt etwa sechzig Schreiborte des mnd. Schreibsprachenraums und des westlich an diesen sich anschließenden ostniederländischen und niederrheinischen Gebiets. Das exemplarisch ausgewählte Textkorpus besteht aus innerörtlichen amtlichen Texten des 14. Jahrhunderts und aus zwei „Fenstern“ des 15. Jahrhunderts (1446-1455 und 1491-1500). Bei den Texten handelt es sich um Originale, die exakt datiert und lokalisiert sind und die, falls die Überlieferung es erlaubt, für innerstädtische Zwecke geschrieben wurden.

¹⁴ Vgl. Wolfgang FEDDERS, *Zur Erhebung historischer Schreibsprachdaten aus der Textsorte ‚Urkunde‘*, NdW 28 (1988) 61-74.

Bisher wurden 57 Schreiborte festgelegt und in eine Grundkarte übertragen. Die Auswahl gewährleistet, daß die frühmd. Regionalsprachen durch ihre bedeutendsten Schreiborte repräsentiert sind. Allerdings herrscht in der Phase der Korpusbildung hinsichtlich der Ortspunktfixierung Offenheit. Über die Aufnahme eines Ortspunktes kann erst vor Ort aufgrund der Überlieferungslage entschieden werden. Die ausgewählten Schreiborte sind:

östliche Niederlande: Groningen, Kampen, Zwolle, Deventer, Zutphen und der „Regionalpunkt“ Twente

nordniedersächsisch: Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lüneburg, Kiel

ostelbisch: Lübeck, Schwerin, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, Kolberg, Stolp, Danzig, Elbing

baltisch: Riga, Reval

Dänemark: Kopenhagen

westfälisch: Münster, Essen, Dortmund, Soest, Arnsberg, Lippstadt, Osnabrück, Minden, Herford, Lemgo, Paderborn

ostfälisch: Hameln, Hannover, Hildesheim, Einbeck, Göttingen, Braunschweig, Goslar, Halberstadt

elbostfälisch: Magdeburg, Halle

nord- und südmarkisch: Salzwedel, Stendal, Prenzlau, Burg, Brandenburg, Berlin, Zerbst, Wittenberg

niederrheinisch: Wesel, Duisburg

riparisch: Köln¹⁵

Zur Datenmenge: Das Textkorpus sollte ursprünglich pro Schreibort ungefähr 120 Texte umfassen, etwa 30 aus der ersten und 50 aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In den Arbeiten zu westfälischen Schreibsprachen hatte sich gezeigt, daß diese Zahl ausreicht, um sprachliche Veränderungen innerhalb eines Jahrhunderts in einer Stadt zu erfassen. Aus der Mitte sowie aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts werden pro Schreibort jeweils etwa 20 Texte aufgenommen. Aufgrund der unterschiedlichen Überlieferungslage gestaltet es sich allerdings als schwierig, für alle Ortspunkte und für alle Zeiträume etwa die gleiche Zahl von Texten zu erhalten. Insbesondere zeigte sich im Verlauf der Sammeltätigkeit die Unmöglichkeit, für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts die angestrebte Zahl von 30 Texten zu erreichen. Ihre Zahl schwankt bisher zwischen null (Reval) und 21 (Minden). So können, falls die Überlieferungslage dies zuläßt, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa 60-70 Texte aufgenommen werden. – Um über intrapersonelle und interpersonelle Variabilität bei den Schreibern und über das Verhältnis beider Aussagen treffen zu können, wird eine möglichst große Pluralität der Schreiberhände angestrebt. – Das Korpus wird ungefähr 7.000 Texte umfassen.

¹⁵ Die Teilnehmer eines von der DFG initiierten Arbeitsgesprächs, das am 10.07.1992 in Münster stattfand, empfahlen, auch die Stadt Köln und niederrheinische Städte aufzunehmen.

Für die Materialaufnahme erweist sich die Zusammenarbeit der Universitäten Münster und Rostock als vorteilhaft. Von Münster aus wird von Reinhard Pilkmann-Pohl der westnd., von Rostock aus von Ingmar ten Venne der ostnd. Raum bereist. Meist bringt die Durchsicht ortspunktrelevanter Urkundenbücher die ersten Informationen. Die Nachforschungen werden in den Archiven vor Ort abgeschlossen. In einem zweiten Schritt werden die Originale verfilmt. Im dritten Arbeitsschritt werden mit computergestützter Textverarbeitung die akquirierten Urkunden transliteriert. Die Texterfassung erfolgt von den fotografischen Abzügen in den Instituten. Der Textaufnahme schließen sich mehrere Korrekturgänge an. Dieses Verfahren hat zwei Vorteile: Zum einen wird die Phase der Archivbesuche verkürzt; die Archivaufenthalte können ausschließlich zur Materialauswahl und zu Fotoarbeiten genutzt werden. Zum anderen ist jederzeit auch für Außenstehende der Rückgriff auf die Abzüge möglich.

Die Karte (S. 53) zeigt den Stand der Arbeiten. Für die eingeschwärzten Ortspunkte ist die Korpusbildung abgeschlossen, die halb geschwärzten Ortspunkte befinden sich in der Phase der Transliteration. Für den westfälischen Schreibsprachenraum ist die Korpusbildung beendet, für den ostniederländischen, nordniederdeutschen und elbostfälischen weit fortgeschritten (Stand 31.7.1997). In etwa zwei Jahren soll die erste Phase des Projekts abgeschlossen sein.

3.3. *Zur linguistischen Auswertung*

Um historische Sprachgeographie und historische Stadtsprachenforschung betreiben zu können, ist es – neben dem Aufbau eines Textkorpus – notwendig, einen Katalog zu erarbeiten, der solche Sprachmerkmale aufführt, von denen erwartet werden kann, daß sie im Untersuchungsgebiet variabel sind, d. h., daß sie mindestens zwei Realisationsmöglichkeiten bieten. Für den mnd. Sprachraum wurde ein Katalog variabler Sprachelemente vorgelegt¹⁶. Es wurden die Sprachmerkmale zusammengestellt, die als räumlich und/oder zeitlich variabel beschrieben sind. Der erste Teil des Katalogs umfaßt graphematisch-phonologische, morphologische und syntaktische Variation, der zweite Teil enthält lexikalische Variablen. Es erfolgte eine Beschränkung vor allem auf den Wortschatzbereich, der in amtlichen Texten vorkommt. Dies erscheint legitim, da der Katalog in erster Linie zur Untersuchung der Textsorte „Amtssprache“ Verwendung findet bzw. finden wird. Den Anspruch auf Vollständigkeit kann der Katalog daher nicht erheben. Er soll als Gerüst verstanden und den speziellen Anforderungen, die das jeweilige Problemareal und Textkorpus stellen, angepaßt werden. Insbesondere wird der Bereich der Kleinwörter behandelt, da dieser im

¹⁶ Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil I*, NdW 27 (1987) 61-93; *Teil II*, NdW 28 (1988) 75-106, *Teil III*, NdW 30 (1990) 1-17.

Mittelniederdeutschen, anders als Vokalismus und Konsonantismus, einen besonders hohen Grad von diatopischer und diachronischer Variabilität aufweist.

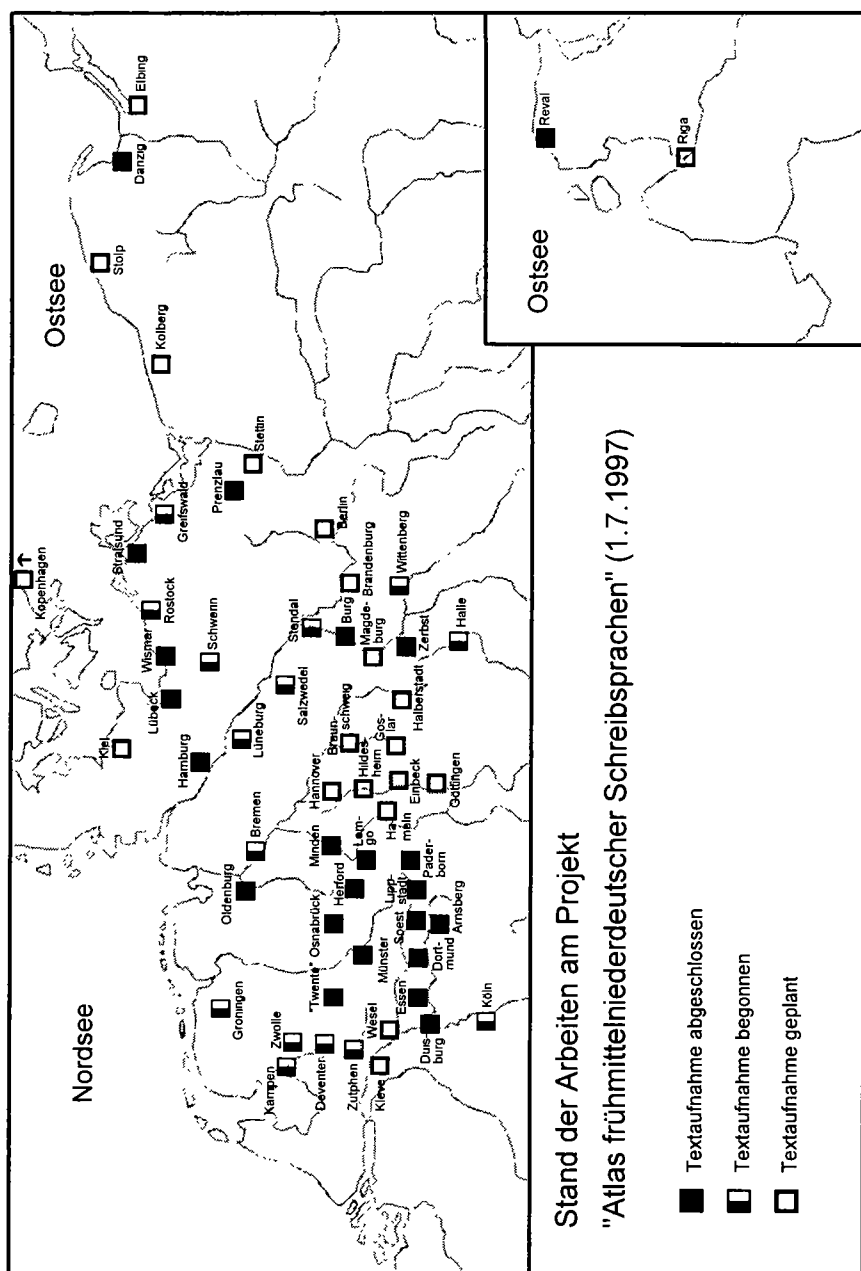
Die Phase II des Projekts, die linguistische Auswertung, wird sich in zwei Arbeitsschritte untergliedern: Zunächst muß das gesamte Textmaterial für die EDV-Analyse bearbeitet werden. Die zu kartierenden Variablen müssen, durch Lemmatisierung, EDV-lesefähig markiert werden. In Rostock wird ein windows-kompatibles Programm geschrieben, das eigens auf die linguistische Analyse der mnd. Urkunden zugeschnitten ist. Die Dauer der Lemmatisierungsarbeit an den zu untersuchenden Variablen wird auf zweieinhalb Jahre geschätzt.

In einem zweiten Arbeitsschritt in der Phase II erfolgt dann die linguistische Analyse nebst EDV-gestützter Kartenproduktion. Wegen der unterschiedlich hohen Belegdichte kommen für die historische Sprachgeographie vor allem Punktsymbolkarten in Frage. Jan Goossens hat eine Kartierungstechnik entwickelt, mit der die Parameter Raum und Zeit verknüpft werden können¹⁷. Zur Wiedergabe mehrdimensionaler Variabilität empfehlen sich komplexe Symbole, die über die Zahl der Belege, die unterschiedlichen Varianten und den Zeitparameter Aufschluß geben. Diese Kartierungsmethode ermöglicht Erkenntnisse u.a. über die geographische Wanderung einer sprachlichen Neuerung; sprachliche Veränderungen innerhalb einer Stadt werden als Wanderungsprozesse sichtbar gemacht. Eventuell können auch stadtsprachliche Netzwerke ermittelt werden. Neuerungen verbreiten sich zum großen Teil im Rahmen eines Städtenetzwerks, wobei kleinere Städte übersprungen werden. Größere Städte bilden dann eine Zeitlang eine Insel, auf der die Übernahme der Neuerung bereits erfolgt ist, bis diese dann von der Umgebung aufgenommen wird¹⁸.

In einem Kommentarteil sollen die Karten beschrieben und interpretiert werden. Der Kommentar soll auch den sprachlichen Befund bieten, auf den die Benutzer für weitergehende Untersuchungen zurückgreifen können.

17 Jan GOOSSENS, *Historische en moderne taalgeografie*, in: A. VAN LOEY – Jan GOOSSENS, *Historische dialectologie*, Amsterdam 1974, S. 14-33. Vgl. auch die Karte „Das variable Verhältnis von ons und uns in ostmnld. und westmnld. amtlichen Texten“ in: Jan GOOSSENS, *Sprache*, in: *Westfälische Geschichte*, hrsg. v. Wilhelm KOHL, Bd. 1. *Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reichs*, Düsseldorf 1983, S. 55-80, hier S. 65.

18 Vgl. Jan GOOSSENS, *Dialecten in het centrale Zuidnederlandse stedennetwerk*, *Taal en Tongval* 44 (1992) 29-47.



Karte 1

„was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)“

Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts

Nur selten begegnet in mittelniederdeutschen Urkunden ein direkter Bezug auf den Sachsenspiegel¹. So berichtete in den letzten Jahren lediglich Timothy Sodmann über einen Rechtsstreit im Westmünsterland aus dem Jahre 1447, in dem das von Eike von Repgow kodifizierte Rechtsbuch zitiert wird².

Daß solche Urkunden Raritäten darstellen, bestätigt die Überlieferungslage, die sich bei einem DFG-Projekt mit dem Titel „Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen“ ergibt, dessen Bearbeitung im Sommer 1994 in Münster und Rostock aufgenommen wurde. Am Projektstandort Münster wurden bis Februar 1996 etwa

¹ In diesem Aufsatz wird auf folgende Textgrundlagen zurückgegriffen: Karl August ECKHARDT (Hrg.), *Sachsenspiegel. Landrecht*, 2. neubearb. Ausgabe (Monumenta Germaniae Historica, Nova Series Tomi I Pars I), Göttingen Berlin Frankfurt 1955 [Abk. = Ssp. I]. – Karl August ECKHARDT (Hrg.), *Sachsenspiegel. Lehnrecht*, 2. neubearb. Ausgabe (Monumenta Germaniae Historica, Nova Series Tomi I Pars II), Göttingen Berlin Frankfurt 1956 [Abk. = Ssp. II]. – Eike von REPGOW, *Der Sachsenspiegel*, hrg. v. Clausdieter SCHOTT, Übertragung des Landrechts von Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Übertragung des Lehenrechts und Nachwort von Clausdieter SCHOTT, Zürich 1984. Die entsprechenden Textbezüge lassen sich mit der Sigle „Ssp.“ I oder II mit Angabe des Artikels und des Paragraphen im Landrecht, und mit der Sigle „LR“ im Lehnrecht des Sachsenspiegels sowohl in der MGH-Textausgabe als auch in der Übersetzung von Ruth Schmidt-Wiegand und Clausdieter Schott verifizieren.

Zur Aktualität der Sachsenspiegel-Tradition s. z.B. den zweibändigen Oldenburger Ausstellungskatalog: *der sassen speyghel. Sachsenspiegel. Recht. Alltag*, Bd 1: *Beiträge und Katalog zu den Ausstellungen. Bilderhandschriften des Sachsenspiegels – Niederdeutsche Sachsenspiegel und Nun vernehet in Land und Stadt – Oldenburg. Sachsenspiegel. Stadtrecht*, hrg. v. Egbert KOOLMANN – Ewald GÄBLER – Friedrich SCHEELE (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, 21, zugleich Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, hrg. v. Egbert KOOLMANN, 29), Oldenburg 1995 und: *der sassen speyghel. Sachsenspiegel. Recht. Alltag*, Bd 2: *Beiträge und Katalog zur Ausstellung. Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit*, hrg. v. Mamoun FANSA (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 10), Oldenburg 1995.

² Timothy SODMANN, *GOSWYN VAN GHEMEN GHENANT PROVESTINCK I. DIE ERSAMEN HEREN DEKEN UNDE CAPITELL UNDE PROVIDORES OFF KERKMESTERS SUNT REMIGIJ TO BORKEN. Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts*, NdW 24 (1984) 151-157.

³ Vgl. Robert PETERS, *Ein Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen*, Nd.Kbl. 101 (1994) Heft 2-3, S. 42-48.

1300 innerstädtische mittelniederdeutsche Urkunden hauptsächlich westfälischer Provenienz gesichtet und zum großen Teil transkribiert. Nach dem bis dahin erreichten Bearbeitungsstand findet sich lediglich in einem Mindener Text aus dem Jahre 1449 ein direkter Bezug auf das Land- und Lehnrecht des Sachsenspiegels, das der urkundende Vogt zur Begründung heranzieht⁴.

Der Text dieser Urkunde, die einen Rechtsstreit beilegen soll, spiegelt folgende Rechtssache:

Die Witwe des verstorbenen Hans Clare, Gheseke, und ihre drei Söhne wehren sich gegen den Anspruch des Herman Clare, eines weiteren Sohns von Hans Clare aus erster Ehe, den dieser auf das Eigentum und die Leibzucht der Witwe erhebt.

Um die juristische Argumentation richtig zu verstehen, mit der Gheseke durch den urkundenden Vogt Johannes Versschen das Ansinnen des Herman Clare zurückweisen läßt, muß ein Blick auf die im Sachsenspiegel zugrundeliegende Rechtsauffassung bezüglich der „*liffucht*“ zur Altersversorgung einer Witwe geworfen werden.

Grundsätzlich war es im Geltungsbereich des Sachsenspiegels nicht möglich, daß Ehefrauen ihren Gatten an dessen Grundeigentum beerbten; dieses fiel sächsischer Rechtstradition zufolge der männlichen Erbfolge anheim, d.h. es ging in der Regel an einen Sohn oder mehrere Söhne, ersatzweise an eine Tochter oder mehrere Töchter. Bei Kinderlosigkeit fiel es an die männliche Verwandtschaft zurück:

„Im engeren Verwandtenkreis (Eltern, Kinder, Geschwister) muß die Frau demnach hinter den gleich nahen männlichen Verwandten zurückstehen.“⁵

Ein Ehemann hatte aber die Möglichkeit (und darüber hinaus wohl auch die soziale Verpflichtung), für seinen Todesfall die zurückbleibende Witwe durch Güter aus seinem Erbe bei der Erbteilung materiell zu versorgen. Zu diesem Zweck standen ihm mehrere Rechtsmittel zur Verfügung. Er konnte seiner Frau am Tage nach der Eheschließung die „*Morgengabe*“ schenken. Dabei handelte es sich um bewegliche Habe:

„*Nu vernemet, wat iewelk man van ridders art moge geven sime wive to morgengave Des morgen es als he mit er to dische geit, vor etene, ane erven gelof so mach he er geven enen knecht oder ene maget, de binnen eren jaren sint, unde tune unde timmer unde veltginge ve.*“⁶

4 Urk Minden 1449-10-09, Kommunalarchiv Minden, Bestand A I, Nr. 323. Der Text dieser Urkunde wird nebst einer Übersetzung am Ende des Aufsatzes abgedruckt.

5 Mariella RUMMEL, *Die rechtliche Stellung der Frau im Sachsenspiegel-Landrecht* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, hrsg. v. Ruth SCHMIDT-WIEGAND, 10), Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1987, S. 164-168, hier S. 166. Vgl. Ssp. I 17 § 1.

6 Ssp. I 20 § 1. Vgl. RUMMEL (wie Anm. 5) S. 145-155, hier S. 147, die eine Darstellung der Witwenversorgung bietet, wie sie nach Sachsenspiegelrecht möglich war.

Dazu war keine Zustimmung der Erben („*ane erven gelof*“) notwendig, die Frau konnte durch Eid auf die Heiligen („*oppe 'n hilgen*“) den Anspruch auf die Morgengabe beweisen⁷.

Des weiteren konnte der Mann seiner Frau die „*Ursale*“ zuwenden, dabei handelte es sich um Grundstücke, also unbewegliche Habe im Gegensatz zur Morgengabe:

„Hier mußte eine gerichtliche Übertragung unter Zeugen stattfinden, und der Richter war hierbei der Vormund der Frau, denn der Ehemann konnte nicht gleichzeitig Übertragender und Annehmender im Namen der Frau sein. Die Auflassung an die Frau erforderte auch wegen der Erbgenehmigung einen richterlichen Beistand.“⁸

Die Ursale stellte also eine Möglichkeit des Ehegatten dar, seiner Frau Eigentum an seiner unbeweglichen Habe zu übertragen, das nach seinem Tode nicht Gegenstand der Erbteilung wurde und nach dem Tode der Frau nicht in das Erbe des Mannes zurückfiel, sondern in das Erbe ihrer Familie⁹.

„Die eigentliche Witwenversorgung des sächsischen Rechts war die Leibzucht. [...] Die ‚*liftucht*‘, welche die Frau ‚*to erme live*‘ erhielt, ist sprachlich nichts anderes als das, woraus sie ‚auf Lebenszeit ihren Unterhalt zieht‘.“¹⁰

Dieses lebenslange Nutzungsrecht an Eigentum des verstorbenen Gatten war an die Erbenzustimmung gebunden¹¹.

Gegenstand der „Leibzucht“ war das Nutzungsrecht an einem Haus mit Hof und Garten nebst Vieh und Arbeitsgerät, aus dem die Witwe ihren Lebensunterhalt zu bestreiten in der Lage war¹². Dabei durfte es sich durchaus auch um ein Lehen handeln¹³. Hatte ein Mann einmal für seine Frau eine Leibzucht eingerichtet, so war diese unauflöslich¹⁴. Nur wenn die Frau das Gut mutwillig zerstörte, etwa Obstbäume fällen ließ, so verirkte sie das Recht an ihrer Leibzucht¹⁵.

Alle drei möglichen Gaben (Morgengabe, Ursale, Leibzucht) zwecks einer späteren Witwenversorgung waren freiwillige Leistungen des Mannes¹⁶.

7 Ssp I, 20 § 6.

8 RUMMEL (wie Anm. 5) S. 151. Vgl. Ssp. I 44.

9 RUMMEL (wie Anm. 5) S. 151

10 RUMMEL (wie Anm. 5) S. 152.

11 „*Men mut wol vrowen egen geven to erme live mit der erven gelove* [...]“ Ssp. I 21, § 1.

12 Vgl. Ssp. I 21 § 2 und Ssp. I 21, § 3

13 Vgl. LR 31.

14 Ssp. I 21 § 1 und I 44 sowie III 75 § 1.

15 Ssp. I 21 § 2.

16 Vgl. RUMMEL (wie Anm. 5) S. 153

Kam es nun zum Erbfall in der Weise, daß eine Witwe mit Kindern übrigblieb, so wurde die Erbmasse in unterschiedliche Anteile¹⁷ aufgegliedert und an die Erben verteilt. Dazu mußte zunächst der Brauch des „Dreißigsten“ eingehalten werden.

„Der Begriff ‚Dreißigster‘ bezeichnet sowohl die Zeitdauer, eben dreißig Tage Nachlaßruhe, als auch die Totenfeier am dreißigsten Tag nach dem Tod oder dem Begräbnis. [...] Für die Witwe bedeuteten diese dreißig Tage nicht nur, daß sie in Ruhe des Toten gedenken konnte, sondern vor allem war dies eine Frist, innerhalb der sie ihre vermögensrechtlichen Angelegenheiten überdenken und regeln konnte.“¹⁸

Nach Ablauf dieser dreißig Tage erhielt die Witwe die ihr zustehenden Witwen-„gerade“, spezifisch weibliche Gerätschaften des alltäglichen Lebens und Bedarfs¹⁹. Die Heeresausrüstung („herwede“) mußte sie dem ältesten männlichen Erben aushändigen²⁰. Über Morgengabe und Gerade hinaus hatte die Hinterbliebene

17 In der Hauptsache wird hier nur auf die Anteile eingegangen, die der Witwe zustanden oder zufielen, da diese Anteile in der zu behandelnden Urkunde strittig sind

18 Marielle Rummel (wie Anm. 5), S. 169. Vgl. folgenden Artikel aus dem Landrecht:

„Der Erbe darf sich wohl zu der Witwe in das Gut vor dem Dreißigsten begeben, damit er verhindere, daß etwas davon verloren gehe, das ihm zusteht. Er soll die Frau beim Begräbnis und beim Dreißigsten unterstützen. Andere Gewalt über das Gut steht ihm bis zum Dreißigsten nicht zu. (Ssp. I 22 § 1).“

19 Vgl. RUMMEL (wie Anm. 5) S. 139. Hier werden Schmuck, Kleider und Gefäße genannt, die „Gerade“ erweist sich aber bei genauem Hinsehen doch umfänglicher und differenzierter:

(Ssp.) I 24 § 3. „*Unde allet dat to der rade hort, dat sint alle scap unde gense <unde> kesten mit opgehavenen leden, al garn, bedde, pole, kussene, linlakene, dischlakene <hant>dwelen, badelakene, beckene, [unde] <erne> luchtere, lin, unde alle wyfleke kledere, vingerne, unde armgolt, zapel, saltere, unde alle buke, de to Goddes denste horet, de vrowen plegēt to lesene, sedelen unde laden, tepede ummehank unde ruckelaken, unde al gebende. Dit is dat to vrowen rade horet.*“ [zit. nach ECKHARDT (wie Anm. 1, 1955)].

Vgl. im *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, hrg. v. A. ERLER u.a., Berlin 1971ff., den Artikel *Gerade* (Bd I, Sp. 1527-1530) von W. BUNGENSTOCK. Für Minden gibt das Stadtbuch von 1318 in einem Eintrag von etwa 1400 eine Liste der ortsüblichen Gerade, s. *Das Mindener Stadtbuch von 1318*, bearb. v. Martin KRIEG (Mindener Geschichtsquellen, 3), Münster 1931, S. 117 und *Mindener Stadtrecht 12. Jahrhundert bis 1540*, bearb. v. Johann Karl von SCHROEDER (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen VIII: Rechtsquellen. A Westfälische Stadtrechte, 2), Münster 1997, S. 60f.

Darüber hinaus vgl. die Liste der zur Gerade zählenden Gerätschaften im Herforder Rechtsbuch: *Rechtsbuch der Stadt Herford. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Original-Format der illuminierten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Kommentarband*, hrg. v. Theodor HELMERT-CORVEY, Edition und Übersetzung von Wolfgang FEDDERS – Ulrich WEBER. Mit Beiträgen von Wolfgang FEDDERS, Eckhard FREISE, Dagmar HUPPER, Ulrike LADE-MESSERSCHMIED, Robert PETERS, Heinrich RUTHING, Wolfgang SCHILD, Olaf SCHIRMEISTER und Ulrich WEBER, Bielefeld 1989, S. 80-83

20 Vgl. Ssp. I 24 § 1. Dabei handelte es sich um einen umfangreichen Teil des Erbes:

I 22 § 4. „*So scal de vrowe to herwede ers mannes swert geven, unde dat beste ors oder perd gesadelet, unde dat beste harnasch, dat he hadde to enes mannes live, do he starf,*

Anspruch auf die Hälfte des „*musteils*“, d.h. die Hälfte der nach den dreißig Tagen noch im Hause befindlichen Lebensmittel²¹. Hatte sie Liegenschaften in die Ehe eingebracht, so fielen diese, sofern der Gatte sie nicht veräußert hatte, an sie zurück²². Zum unbeweglichen Gut der Frau gehörte neben dem von ihr in die Ehe Eingebachten auch, „was sie während der Ehe durch Erbschaft, Schenkung oder Tausch erwarb.“²³ War keine Leibzucht zugewendet, mußte sie Haus und Hof verlassen und dem Erben Platz machen²⁴. Im anderen Fall zog sie, gegebenenfalls mit der Morgengabe, auf die ihr zugewiesene „*liftucht*“, der Erbe mußte dann bis zum Ableben der Witwe auf die Nutzung dieses Erbanteils verzichten²⁵.

Vor diesem Hintergrund kann nun die Mindener Urkunde vom 9. Oktober 1449 genauer betrachtet werden.

Der erste Absatz beinhaltet übliche Präliminarien, nennt Zeugen (Bürgermeister und Ratmänner) und Parteien (Gheseken Clare und Kinder gegen Herman Clare) sowie die rechtliche Frist, innerhalb derer die nun folgende Einlassung abgefaßt wurde („*by(n)nen ener beno(m)pden tijd alse by(n)nen ver weken*“).

Aus dem Beginn des zweiten Absatzes wird deutlich, daß es sich bei Herman Clare um einen weiteren, älteren Sohn Hans Clares aus erster Ehe handelt, der gemeinsam mit seiner Ehefrau Kunneke Anspruch auf sein Erbe anmeldet. Diese

binnen sinen weren, dar na scal se geven enen herepole, dat is en bedde unde en kussen unde en lnlaken unde en dischlaken, twei beckene unde ene dwelen: dit is en gemene herwede to gevene unde recht, []“

Daß die Anteile an „*herwede*“ und „*gerade*“ regional variierten, betont Hans Taubken. Vgl. Hans TAUBKEN, *HERGEWEDE und GERADE. Zu zwei Begriffen aus dem alten Lingener Landrecht*, in: Ludwig REMLING (Hrg.), *Aus der Geschichte Lings und des Lingener Landes. Festgabe für Walter Tenfelde zum 70. Geburtstag* (Materialien zur Lingener Geschichte, 2) Lingen 1989, S. 30-34, hier S. 30. Vgl. auch im *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, hrg. von A. ERLER u. a., Berlin 1971ff. den Artikel *Heergerate* (*Heergewäte*) (Bd. II, Sp. 29-30) von W. BUNGENSTOCK. Bei Taubken findet sich der Hinweis auf eine weiterführende juristische Dissertation: Wilfried BUNGENSTOCK, *Heergewäte und Gerade. Zur Geschichte des bauerlichen Erbrechts in Nordwestdeutschland*, Göttingen (Diss. jur.) 1966. Das Mindener Stadtbuch faßt auch den Inhalt des „*Heergewäte*“ zusammen, KRIEG (wie Anm. 19) ebd., VON SCHROEDER (wie Anm. 19) S. 60.

Ebenso erwähnt das Herforder Rechtsbuch das „*Heergewäte*“ in seinen Ausführungen zum Erbrecht. Dabei werden die Anteile an diesem Erbgut noch nach verschiedenen Berufen, insbesondere Handwerken differenziert: *Rechtsbuch der Stadt Herford* (wie Anm. 19) S. 67-75.

21 Ssp. I 22 § 3.

22 Vgl. RUMMEL (wie Anm. 5) S. 175. Das geht indirekt hervor aus Ssp. I 45 § 2.

23 RUMMEL (wie Anm. 5) S. 138.

24 Ssp. I 20 § 2:

„Wo der Boden der Frau nicht gehört, auf dem sich das Gebäude befindet, wenn ihr Mann stirbt, so soll sie innerhalb von sechs Wochen nach dem Dreißigsten mit dem Gebäude so räumen, daß sie das Erdreich nicht verletzt.“

25 Vgl. Ssp. I 21, § 2.

Klage auf ein Gut konnte er nach dem sächsischen Landrecht auch bei einer Abweisung ungefährdet tun:

„Erhebt ein Mann Anspruch auf ein Gut und führt er Klage darüber, und wird er gerichtlich abgewiesen, so bleibt er ohne Buße und Strafgeld, solange er sich seiner nicht bemächtigt.“²⁶

Die Witwe Gheseke weist diesen Anspruch zurück mit folgender Argumentation: Der Gatte (und Vater) Hans Clare hatte bei der Eheschließung mehr Schulden als er bezahlen konnte. Er besaß also eigentlich kein Eigentum. Schuldenfrei wurde er durch die Mitgift der Frau Gheseke, mittels derer die vorhandenen Schulden getilgt wurden. Das nun vorhandene Eigentum gehörte nicht dem Mann, da die Frau es eingebracht und durch eigene Arbeit und mithilfe ihrer Verwandtschaft vergrößert hatte²⁷. Daraus könne also der älteste Sohn keinen Anspruch auf ein väterliches Erbe haben, da ein solches gar nicht vorhanden wäre. Als Bekräftigung wird ein Phraseologismus angeführt, der wie ein Rechtssprichwort anmutet: „*was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)*“²⁸. Da es durch fehlendes Eigentum des Vaters kein geborenes Erbe gibt, kann dieses auch beim Tode desselben nicht zum lebendigen Erbe für einen Rechtsnachfolger werden²⁸. Darüber hinaus kann eine Güter- oder Gelderstattung nicht erfolgen, da vonseiten Herman Clares keinerlei Einkünfte erzielt wurden.

Daß ein lebenslanges Nutzungsrecht nur mit Zustimmung der Erben eingeräumt werden kann, gesteht Gheseke unter Hinweis auf Sassenrecht I 22 zu²⁹, setzt dem aber entgegen, daß dieser Paragraph gar nicht auf sie zutrefte, da sie nach Lehnrecht Artikel 31 die Leibzucht ohne weiteres zu ihrem Nutz und Nieß beziehen durfte und weiterhin nutzen darf, da das Lehnrecht höheres Recht als Landrecht ist:

„1. Bestellt der Lehensmann seiner Frau am Lehengut ein Leibgeding mit Einwilligung seiner Söhne, die zu ihren Jahren gekommen sind, so können weder der Herr noch die Kinder ihr dies streitig machen, wenn sie Zeugen dafür hat. Erteilen die Kinder ihre Einwilligung, wenn sie noch unmündig sind, dann können sie diese widerrufen, nicht aber der Herr.

2. Verleiht aber ein Herr einer Frau ein Gut, und zwar nicht nach den Regeln über die Anwartschaft, sondern ausdrücklich auf ihre Lebenszeit, so muß er ihr das Lehen auf

26 Ssp. I 53 § 2

27 Es gehörte mithin zur unbeweglichen Habe der Frau analog zum Erwerb durch Geschenk, Tausch oder Erbschaft, vgl. RUMMEL (wie Anm. 5) S. 138. S. oben Anm. 23.

28 Dieses „Rechtssprichwort“ konnte bislang im Sachsenspiegel nicht verifiziert werden. Es ist auch nicht abgehandelt in der Monographie von Brigitte JANZ, *Rechtssprichwörter im Sachsenspiegel. Eine Untersuchung zur Text-Bild-Relation in den Codices picturati* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, hrsg. v. Ruth SCHMIDT-WIEGAND, 13), Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1989.

29 Recte: Ssp. I 21 § 1

Lebenszeit gewährleisten, auch wenn sie danach einen Sohn bekommt, wenn nur ihr Mann das Gut bei seinem Tode in unanfechtbarem Besitz hat.³⁰

Nach diesem Hauptargument dürfte die Klage des Herman Clare haltlos geworden sein, denn dieser Bestimmung ist nichts mehr entgegenzusetzen, vielmehr findet sich im dritten Buch des Landrechts (75 § 1-3) noch eine wesentliche Stütze für die Rechtsauffassung der Gheseke Clare:

- „1. An Eigengut besteht rechtes Nutzungsrecht für Frauen auf Lebenszeit, weil es ihnen hier niemand zu ihren Lebzeiten nehmen kann; aber nicht an Lehengut, weil es ihnen hier auf mannigfache Weise genommen werden kann.
2. Lehen zu Lebzeiten ihres Mannes ist ihre Anwartschaft. Nach dem Tode ihres Mannes ist es ihr rechtes Lehen.
3. Weder Mann noch Frau können Lehen länger als zeit ihres Lebens haben, und zwar vererbt es der Mann und nicht die Frau.“

Bei Nutzung einer Leibzucht auf Lehensbasis gab es demnach keine Möglichkeiten mehr, eine Witwe mit Klage dazu zu veranlassen, von einem rechten Lehen, das zur Leibzucht bestellt war, zu Lebzeiten abzuziehen. Da Gheseke zu guter Letzt noch anführt, daß nur bei Eigenverschulden („*se en vorbreket sulue(n)*“) eine Witwe die „*liftucht*“ verlassen müsse, was auf sie nicht zutreffe, hat sie diesen Punkt der Klage nach Sassenrecht hieb- und stichfest zurückgewiesen.

Die weiteren drei Absätze enthalten Rechtsformeln, die zur Absicherung des Vorgenannten dienen sollen. Es wird zugestanden, daß man, führe der Kläger seine Klage fort, jederzeit bereit sei, etwa Unklares in einem weiteren Schreiben zu erklären und rechtlich geltend zu machen. Bei etwaiger Unvollständigkeit wolle man fristgerecht notwendig werdende Zusatzerklärungen nachliefern. Siegelankündigung und Datierung beschließen die Urkunde.

Der Text gibt beredte Auskunft über seinen „Sitz im Leben“ und spiegelt dabei die herrschende Rechtslage um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Ostwestfalen: Der Sachsenspiegel regelt die rechtlichen Beziehungen der Menschen untereinander und wird in dieser konkreten Streitsache um ein Erbe und eine Leibzucht als Gesetzesammlung beigezogen und in den strittigen Punkten mit einschlägigen Paragraphen zitiert. Dabei wird deutlich, daß seinerzeit die Frau in der Gesellschaft zeitlebens unter einer „*mun*“, einer Vormundschaft stand, die beim Ableben des Ehemanns zu vielfältigen Fragen bezüglich ihrer Witwenversorgung führen konnte. Diesen Fragen vorzubeugen und der „*malaten wedewe*“ ein wirtschaftlich abgesichertes Weiterleben zu ermöglichen, standen dem Mann, wie zu sehen ist, mehrere Rechtsmittel (Morgengabe, Ursale, Leibzucht) zur Verfügung. Insbesondere die Leibzucht erscheint als geeignetes Instrument, der Witwe ein gesichertes Dasein im Alter zu ermöglichen:

³⁰ LR 31 § 1 und 2.

„Die Regelung der Witwenversorgung im Sachsenspiegel verdient es, besonders hervorgehoben zu werden, denn die Stellung der Frau ist hier relativ gut und bildet eine Ausnahme in der damaligen Zeit. [...] Die Leibzucht ermöglichte es der Frau, nach der Ehe eine gewisse Unabhängigkeit zu erlangen, zumindest was die ökonomische Lage betraf.“³¹

Diese Einschätzung kann durch die in der „Urkunde Minden 1449-10-09“ vorgefundene Rechtslage voll und ganz unterstützt werden, allerdings mußte auch vor 450 Jahren frau bereits für ihr Recht streiten.

Anhang: Textedition

Minden Urk 1449-10-09

Kommunalarchiv Minden, Bestand A I,
Nr. 323

Den vorsichtighen wisen bescheden(en) Borgermester(e)n vnd(e) Radman(ne) des wicbeldes to m(i)nden En=/bede ek gheseke hñsfrowe salig(en) hans Claren(e) Cort Hinr(ik) Hans myne kind(er)e Vnse beth vnde willig(en) / denst Vorsichtig(e)n gude(n) frundes Also ek erg(e)n(om)t(e) Geseke cort hinr(ik) hans myne kind(er)e vnd(e) hermen Clare³² Am(me) vrigdag(e) nest na su(n)te la(m)berti dag(e) vp dem Radhuse to M(i)nden wilkorden an jv / Also an vnse wilkorden vnd(e) ghekoren schedeslude Na sinen schulden vnse antworde by(n)nen ener beno(m)pden tijd also by(n)nen ver weken By jv to bringende Vnd(e) also herme(n) Clare an jv / ghebracht heft schult vnd(e) anclaghe vp synes salighen vaders nalatene gudere an soda(n)ne wilkore / also herme(n) oßer gheuen hefft So is my vnd(e) myner kindere antworde /

Jn dat erste also hermen Clare vorseth wo hans Clare saligher dechnisse were sin liflike vader / vnd(e) ku(n)neke sin elike husfrowe Dat late wy to vnd(e) byspraket dar nerghen mede vnd(e) wolden / dat node anders dencken /

Vp dat andere also he vns beschuldiget vnd(e) scrift van sines vaders nalatene guderen(e) dat is / witlik vnd(e) ope(n)bare do ek erg(e)n(om)t(e) geseke vor eniget wart mid hanse clare(n) dat do hans cla(r)e saliger / dechnisse mer schuldich was wen he hadde So dat my(n) Brñtschat va(n) sine(n) gude nicht ghebeter(e)t / ward sunder ghe ergert Nu hebbe ek vnd(e) myne kind(er)e sedet mid myner vru(n)de hulpe vor middesz / vnsem pynlikem sure(m) arbeyde wat vor worñen dar wy hermen Clare(n) nicht ane to stad vnd(e) / hopen des tom Rechte(n) ek vnd(e) myne kind(er)e sin ome nener delinghe plichtich were(n) was nicht / ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n) Hebbe wij nicht van hermens wegghen / vp

31 RUMMEL (wie Anm. 5) S. 156.

32 Im Text gestrichen „vnse bro“

ghebord wi en sin em ok nicht plichtich wedder to gheue(n)de vnd(e) settet dat gensliken an sine / vorsichticheyt to vorschedende /

It(em) vp dat dridde also herme(n) scriffet he en hebbe my(n) lifftucht nicht ghewillet vnd toghelate(n) / wer he myne lifftucht hebbe toghelaten eder nicht dat en is my nerghen an enteghen / vnd(e) kan my all myner lifftucht nicht hinderen, Liffucht de en man gyfft an syner / eghen gude schal scheen mid der erue(n) geloue, Sassen Recht li(ber primo) ar(ticulo) xxij^o An lengude / schal se schen Mid des lenhere(n) willen des is ghenoch, Lenrecht ar(ticulo) xxxj Liffucht / en kan den vrowe(n) neme(n)t breke(n) noch de bore(n) erue noch de vnghebore(n) se en vorbreket / sulue(n) li(bero primo) ar(ticulo) xxj C(aput) ij So hefft my hans Clare saligher dechnisse beliffuchtiget mid / der lenhere(n) willen vnd(e) hopede wol to beholdende vnd(e) byn dar vurder neme(n)de / plichtich to to antwordende /

It(em) So beholde wi vns de gnade vnd(e) macht in desser scriffet weret dat vnse broder / vurder wes settende worde an syne(n) schulde(n) dar vns³³ antwordes not vnd(e) behoff vp / were dat wy sodan(ne) in ener redelike(n) tijd er jwer recht schedinghe dar to antworden / moghen so vaken vns des not vnd(e) behoff sy /

It(em) So do wi en p(ro)testacien weret dat wi vnse antworde teghen vnse broder / so vullenkome(n) nicht ghemaket hedde(n) effte jerghen an dusser scriffet vorscreue(n) / hedden dat vns en teghen an vnsem rechte were³⁴ dat wi des willen vnvorsumet bliue(n)

Duss(es) to vurder beka(n)tnisse byn ek gheseke Cort hinr(ik) hans myne kind(er)e vorb(e)n(omt) dar / to bruke(n)de Inseg(el) Johan(ne) versschen vnde ek Joha(n) verssche voget dar sulues vorg(e)n(nom)t / des so beke(n)ne dat ik v(m)me bede willen gheseke(n) vnd(e) orer kind(er)e vorg(e)n(nom)t my(n) Inghes(egel) / hebbet drucket beneden vp dat spaci(u)m dusser scriffet Na godes bort vertey(n)hundert / Jar dar na jn dem neghevnvertigesten jar(e) des do(n)nerdag(es) vor gallij

Übersetzung:

Den klugen, weisen und ehrenwerten Bürgermeistern und Ratmännern des Weichbildes zu Minden entbiete ich Gheseke, Ehefrau des verstorbenen Hans Clare mit meinen Kindern Cort, Hinrick und Hans unser Gebet sowie den bereitwilligen Dienst eines klugen, guten Freundes³⁵. So wie ich, zuvor genannte Gheseke, mit meinen Kindern Cort, Hinrick und Hans, und Herman Clare am nächsten Freitag nach Sankt Lamberti auf dem Rathaus zu Minden euch gegenüber gelobten, wie auch gegenüber den festgesetzten und den gewählten Schiedsleuten, überbringen wir euch pflichtgemäß unsere Antwort innerhalb einer festgesetzten Frist, nämlich innerhalb von vier Wochen. Und wie Herman Clare euch die Beschuldigung und Anklage

33 „vns“ interlinear.

34 „were“ interlinear.

35 Meint den für Gheseke gerichtlich notwendigen Vormund.

überbracht hat bezüglich der nachgelassenen Güter seines Vaters nach solcher Bestimmung, wie Herman sie übergeben hat, so lautet hier meine und meiner Kinder Antwort:

Erstens, indem Herman Clare vorgibt, daß der verstorbene Hans Clare sein leiblicher Vater sei und Kunneke seine Ehefrau, das geben wir zu und bestreiten es in keiner Weise und werden das nicht anders denken.

Zweitens, indem er uns beschuldigt und über seines Vaters nachgelassene Güter schreibt, ist es bekannt und öffentlich, daß, als ich, vorher genannte Gheseke, mit Hans Clare vermählt wurde, damals der nun verstorbene Hans Clare mehr Schulden hatte als er bezahlen konnte, so daß meine Mitgift von seinem Vermögen nicht vergrößert, sondern vermindert wurde. Nun haben ich und meine Kinder mit Hilfe meiner Verwandtschaft seither vermittels schmerzhafter, saurer Arbeit etwas erworben, von dem wir Herman Clare nichts daran zugestehen, und hoffen daher von Rechts wegen, daß ich und meine Kinder ihm zu keiner Teilung verpflichtet sind. Was nicht geboren ist, das kann nicht wieder lebendig werden. Weil wir von Herman Clare keine Einkünfte hatten, sind wir auch nicht verpflichtet, ihm etwas wiederzugeben und stellen es gänzlich seiner Klugheit anheim, sich damit abzufinden.

Drittens, in dem Herman schreibt, er habe meine Leibzucht nicht bewilligt und ihr nicht zugestimmt: Ob er meine Leibzucht genehmigt hat oder nicht, das steht mir in keiner Weise entgegen und kann mich an meiner lebenslangen Nutzung nicht hindern. Leibzucht, die ein Ehemann an seinem Eigentum gibt, soll mit Zustimmung des Erben eintreten: Sachsenrecht, Buch I, Artikel 22. Am Lehnsgut darf Nutzungsrecht gegeben werden nur mit Zustimmung des Lehnherren, das ist ausreichend: Lehnrecht, Artikel 31. Leibzucht kann den Frauen niemand nehmen, weder der geborene noch der ungeborene Erbe, wenn sie selber den Anspruch nicht verwirkt: Buch I, Artikel 21, Absatz 2. So hat mich der verstorbene Hans Clare mit dem lebenslangen Nutzungsrecht ausgestattet mit Willen des Lehnherren. Und ich hoffe, es wohl behalten zu können und bin dessen fürderhin niemand Rechenschaft schuldig.

Ferner behalten wir uns das Privileg vor kraft dieses Briefes, für den Fall, daß unser Bruder³⁶ künftig seine Beschuldigungen aufrecht erhält, so daß wir ihm nochmals antworten müssen, daß wir dann in einer rechtmäßigen Frist darüber Auskunft geben, so oft es uns notwendig und angebracht erscheint.

Ferner bezeugen wir öffentlich: Für den Fall, daß wir unsere Antwort an unseren Bruder unvollständig gemacht hätten oder irgend jemand der in diesem Brief zuvor genannten Leute hätte an dieser Rechtsauskunft rechtliche Zweifel, dann wollen wir uns deswegen keinen Säumnisvorwurf zuziehen.

Dies zur künftigen Kenntnis darf ich, Gheseke, Cort, Hinric, Hans, meine zuvor genannten Kinder, das Siegel Johannes Versschens gebrauchen. Und ich, Johannes Versschen zuvor genannt, Vogt daselbst, bestätige in dieser Sache, daß ich auf Bitten von Gheseke und ihren Kindern, die zuvor genannt sind, mein Siegel unten auf den Rand dieser Niederschrift gedrückt habe. Nach Gottes Geburt im Jahre 1449 am Donnerstag vor St. Gallus.

36 Hermann Clare, Stiefbruder der drei mitstreitenden Söhne Ghesekes.

Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins

1. Einleitung

Das Braunschweiger St.-Annen-Büchlein ist ein kleinformatiges Buch aus der Druckerei des Hans Dorn, das im Jahre 1507 hergestellt wurde¹. Es enthält hauptsächlich Texte zur Annenverehrung, insbesondere eine ausführliche Annenlegende und Annenmirakel.

Die heilige Anna, apokryphen Schriften zufolge die Mutter Marias und Großmutter Christi, war um 1500 zu einer „Modeheiligen“ geworden². Hans Dorn war der erste niederdeutsche Drucker, der sich der neu entdeckten Heiligen annahm und eine niederdeutsche Annenlegende, Übersetzung einer niederländischen Fassung, herausbrachte. Zu der Legende inklusive der Mirakelerzählungen, die der niederländischen Quelle *Historie van S. Anna* (HSA)³ entstammt, fügte er Annengebete, ein Annenlied und eine Anleitung zum Fasten zu Annas Ehren aus anderen Quellen. Diese Texte aus dem Bereich der „Annenliteratur“ sind auf zwei Druckeinheiten, die Dreiviertel des Buches einnehmen, verteilt und machen den Kern des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins aus. Hinzu kommen weitere, der geistlichen Erbauung dienende Texte: Zu Anfang befindet sich eine Druckeinheit mit meditativen Gebeten über das Leiden Christi und am Ende zwei Druckeinheiten mit je einer Sterbelehre. Somit kann das St.-Annen-Büchlein als ein typisches Zeugnis seiner Zeit gelten, das deutlich das Lebensgefühl der Menschen im Spätmittelalter widerspiegelt: Sowohl die übersteigerte Heiligenverehrung als auch das Bedürfnis, sich des zukünftigen Seelenheils mit Hilfe von Sterbelehren zu vergewissern, bringen zum Ausdruck, mit welchen Ängsten und Unsicherheiten der spätmittelalterliche Mensch lebte.

Die Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins ist, wie zu erwarten, ostfälisch. Jedoch ist es sprachlich nicht einheitlich: Sowohl zwischen den einzelnen fünf Druckeinheiten als auch zwischen einzelnen Texten innerhalb einer Druckeinheit

¹ ‚St.-Annen-Büchlein‘. Braunschweig Hans Dorn [28. April] 1507. 8* (BORCHLING – CLAUSSEN 417) Benutztes Exemplar: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 1223.35 theol – Text und Untersuchung des Buches sind kürzlich erschienen: Friedel ROOLFS, *Das Braunschweiger St.-Annen-Büchlein. Ein mittelniederdeutscher Druck aus dem Jahre 1507* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 6), Bielefeld 1997

² Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 11f.

³ Ältester bekannter Druck: *Historie van S. Anna* Aus dem Lateinischen übersetzt von Wouter Bor [Zwolle], Peter van Os, [7. September] 1499. 8* (GW 1994; CAMPBELL 964; POLAIN 1973). Benutztes Exemplar: Gent, Bibliotheek van de Rijksuniversiteit, Res. 457.

bestehen sprachliche Unterschiede, die im folgenden dargestellt werden sollen. Interessant ist hierbei, daß ja alle Druckeinheiten aus einer Werkstatt, der des Hans Dorn, und vermutlich auch aus der gleichen Zeit, 1507⁴, stammen. Wodurch sind also die sprachlichen Unterschiede motiviert? Wie gravierend sind die Unterschiede überhaupt? Vor allem in Bezug auf Normierungsprozesse?⁵

Fragen gibt es in diesem Zusammenhang genug, wie aus dem Abschnitt „Schichten geschriebener und gedruckter Sprache“ in einem Beitrag von Robert Peters über die Diagliederung des Mittelniederdeutschen deutlich wird, aus dem ich hier zitieren möchte:

Bisher liegen nur wenige sprachliche Untersuchungen mnd. Drucke vor. Erst die Untersuchung von Drucken aus den verschiedenen Schreibsprachlandschaften kann die Frage klären, welche regionale Druckersprachen es gegeben hat und wie diese ausgesehen haben. Zu der Frage, ob der Buchdruck in Richtung auf die Vereinheitlichung des Nd. wirkte, ist anzumerken, daß in Lübeck sprachliche Unterschiede zwischen den einzelnen Offizinen noch in der ersten Hälfte des 16. Jhs. deutlich sichtbar sind. Einfluß auf die Sprache eines Druckes können die Herkunft des Druckers und/oder des Korrektors, der Schreibusus des Druckortes, das intendierte Absatzgebiet, die Textsorte und die Vorlage ausüben.⁶

Mit der vorliegenden Untersuchung wird ein einzelner Druck, bestehend aus fünf Druckeinheiten (die vielleicht auch einzeln verkauft wurden), auf seine sprachliche Form hin geprüft. Das Augenmerk richtet sich dabei besonders auf die Verteilung regionaler und überregionaler bzw. nicht spezifisch regional geltender Formen⁷. Ein

4 In den Kolophonen der zweiten und dritten Druckeinheit steht jeweils das Druckdatum 1507, auf dem Inhaltsblatt der ersten Druckeinheit sind alle Titel des Buches aufgeführt, so daß auch diese von 1507 sein muß. Nur die vierte und fünfte Druckeinheit sind ohne Datum, also spätestens 1507, evtl. früher entstanden

5 Vgl. dazu Robert PETERS, *Die Diagliederung des Mittelniederdeutschen*, in: *Sprachgeschichte Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Aufl. (im Druck): „In der älteren Forschung wurde die These vertreten, die ‚lübische Norm‘ habe im 15. Jh. im gesamten nd. Sprachgebiet gegolten. Demgegenüber ist zu betonen, daß es im Süden des Sprachgebiets zu regionalen Normierungsansätzen kommt“

6 PETERS (wie Anm. 5).

7 Zu der braunschweigischen mittelalterlichen Stadtsprache gibt es bisher nur wenig eingehende Literatur. Eine kurze sprachliche Analyse braunschweigischer Texte bietet Agathe LASCH, *Aus allen niederdeutschen Stadtbüchern. Ein mittelniederdeutsches Lesebuch*, 2., um eine Bibliographie erweiterte Auflage, hrsg. v. Dieter MÖHN – Robert PETERS Neumünster 1987, S. 142-144. – Am ausführlichsten ist vermutlich die Darstellung von Robert PETERS, *Braunschweigesches und Lubisches in der Schreibsprache Hermann Botes*, in: *Hermann Bote Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988 Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988* (Frühe Neuzeit, 4), hrsg. v. Herbert BLUME – Eberhard ROHSE, Tübingen 1991, S. 295-308, die „zu vertiefter Kenntnis der ostfälischen Schreibsprache, speziell der braunschweigischen Stadtsprache an der Wende von Mittelalter und Neuzeit“ (ebd., S. 295) beitragen soll. Doch drückt auch Peters, was die Stadtsprache Braunschweigs betrifft, am Ende seines Aufsatzes das Desiderat aus: „Notwendig ist [...] eine

interpretatorisches Problem ergibt sich dabei besonders aus der Diskrepanz zwischen den allgemein als ostfälisch geltenden Formen und den von Robert Peters als für die braunschweigische Stadtsprache typisch nachgewiesenen Varianten⁸. Damit zusammen hängt die Diskrepanz zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache, wobei außerdem noch eine schichtenspezifische Variation berücksichtigt werden muß⁹. Es stellt sich beim Auftreten einer nicht ‚typisch ostfälischen‘ Form immer wieder die Frage, was der städtischen Schreibsprache zugeschrieben werden muß und was vielleicht tatsächlich einen Hinweis auf die Sprachform der Vorlage geben kann.

Die Frage nach einer druckereispezifischen Sprache wird durch die Anzahl der fünf Druckeinheiten, zumindest für die Werkstatt Hans Dorns, behandelt. Da zum Teil die Quellen für einzelne Texte des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins bekannt sind, kann auch der Einfluß der Vorlagen eingeschätzt werden.

Zu den einzelnen Druckeinheiten führe ich jeweils, zum großen Teil in Anlehnung an Peters' „Kriterienkatalog“¹⁰, Sprachmerkmale anhand von Kennformen

intensivere Erforschung der braunschweigischen Stadtsprache, insbesondere der Kanzleitradiation, als dies an dieser Stelle geleistet werden konnte“ (ebd., S. 308).

- 8 Vgl. v. a. die Variantenvielfalt in der von PETERS (wie Anm. 7) S. 300f. erstellten Tabelle, in der auf der rechten Seite braunschweigische Kennformen bzw. -wörter aufgelistet werden, und die vom selben Autor aufgestellten Kriterien für das Ostfälische im Handbuch Sprachgeschichte (*Die Diagonierung des Mittelniederdeutschen*, in: *Sprachgeschichte Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. Werner BESCH – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER, 2. Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1251-1263; ebenso in der sich noch im Druck befindlichen zweiten, überarbeiteten Auflage) So überwiegt z. B. bei PETERS (wie Anm. 7) für das Braunschweigische die Variante *sunder* 'ohne' statt *ane*, und *dan* und *wen* kommen offenbar gleich häufig für das komparative 'als' vor, während bei PETERS im Handbuch Sprachgeschichte weiterhin *ane* für 'ohne' und *wan/wen* für 'als' als die das Ostfälische kennzeichnenden Formen gelten, wobei von den jeweils anderen Varianten, die auch für andere Sprachgebiete Geltung haben, keine Rede ist (Vgl. z. B. „Hier [im ostelbischen Kolonisationsgebiet (1. Aufl.) / im Ostnd. (2. Aufl.)] gelten westf. *sunder* und ofäl. *ane* 'ohne', [...] westf. *dan/den*, ofäl. *wan/wen* 'vergleichendes als' nebeneinander.“ (S. 1252) Auch unter dem Abschnitt ‚1.2.2. [1.4.2. in der überarbeiteten Auflage] Das Ostfälische‘ (S. 1253f) erscheinen nur die Varianten *ane* und *wan/wen*.
- 9 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 298: „Es kommt zum Nebeneinander örtlicher und überregionaler Sprachformen, es entstehen Schreibsprachschichten.“ – Vgl. auch HERBERT BLUME, *Die Sprachenvielfalt des 15. und 16. Jahrhunderts im geographischen Bereich des Sächsischen Städtebundes*, in: *Hanse – Städte – Bunde Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500* Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 28. Mai bis 25. August 1996, hrsg. v. Matthias PUHLE, Magdeburg 1996, S. 545-556, hier S. 548: „Wie nahe oder wie fern die Sprachform eines geschriebenen mnd. Textes dem am Schreibort jeweils gesprochenen Mnd. steht, hängt u. a. von der Schreibsituation ab. Ein Testament z. B., einem mittelalterlichen Ratsschreiber gleichsam in die Feder diktiert, wird in der Regel dichter am örtlich gesprochenen Dialekt orientiert sein als etwa ein nach auswärts gerichtetes Schreiben des Rates einer Stadt, in dem ‚grob lokale‘ Laut- und Formvarianten tendenziell eine geringere Rolle spielen.“
- 10 Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittel-*

bzw. Kennwörtern auf, wobei ich mich auf eine Auswahl markanter Merkmale beschränken muß. Die Sprache der ersten Druckeinheit wird relativ ausführlich beschrieben. Bei der Beschreibung der folgenden Druckeinheiten werde ich dann hauptsächlich auf die sprachlichen und orthographischen Unterschiede eingehen, die zwischen den einzelnen Druckeinheiten und zum Teil auch den einzelnen Texten bestehen. Außerdem werde ich auf einzelne Auffälligkeiten hinweisen.

2. Erste Druckeinheit

In der ersten Druckeinheit befinden sich die Inhaltstafel für das gesamte Buch, die Anleitung für das Gebet ‚Dornenkrone Christi‘ und ein Gebet über die Leiden Christi. Die Inhaltstafel kann bei dieser Sprachbeschreibung außer Betracht gelassen werden, weil die in ihr aufgeführten Titel Abschriften aus den jeweils dazugehörigen Texten sind und sie daher die gleichen sprachlichen Merkmale wie diese aufweisen. Auffällig sind hier nur *th*-Schreibungen im An- und Auslaut: *tho(m)*, *findeth*, *leth*.

Sprachmerkmale (Dornenkrone Christi = A, Gebet = B):

- Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal: A: *sondt* (1x, sonst *stund/stunt/stundt*); B: *sonder*, aber: *stunde*
- Wechsel von vormnd. *u* und *o*: A: *konde* (3x)
- Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant: A: häufigere Schreibung *warlde* (3x) statt *werlde* (1x)
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-er*, *-el*: A: nicht markiert: *hemel/himel-/hymel-, neder/nyder, weder*; B: nur einmal Markierung durch Doppelkonsonanz: *nedder*, sonst *himel-*
- Diphthongierung von *e'*: A: nicht markiert: *-dinst-* (4x), *-denst-* (4x)
- *au(w)/ou(w)*-Schreibung: A: *schauen*
- Hiattilgung: kommt in A ab und zu vor: *knegen* (2x), *knige*, aber auch *kne* (Plural ‚Knie‘); *vorniget*, aber auch *nie*
- Verbindungen mit *s*: A: *schw-/schl-*: *schware, geschlageden, schlugen*; *sw-/sl-*: *sware, swarliken, slogen, slugen*; B: *sw-*: *swarheit, swarsten*; A: *sch-*: *schullen, schar*, mit der Zeit häufiger *sc-*: *enscal, scolde, scal(l), scepper, scarpen*; B: in der Regel *sc-*: *scal(l)*
- Demonstrativpronomen ‚dieser‘, ‚diese‘: A: *desse*; B: *desse*
- Demonstrativpronomen ‚dieses‘: A: *dyt, dith*
- ‚nicht‘: A: *nicht* (10x), *nit* (3x)
- ‚ohne‘: A: *sunder*, B: *sonder*
- ‚oder‘: A: *efte* (2x)

- komparatives ‘als’: A: *den, dan* (3x)
- ‘Mensch’: überall *minsch-*
- ‘Frau’/‘(Jung)frau’: A: *frowe, froue*
- ‘Freundin’: A: *frundinne*
- ‘Schmerzen’: A: *pyn, pine* (4x), *pinlycke, pinlick, pine vnd smerte, bedrofnisse vnde smerten*; B: *pinen* (3x), *pyne, bedrofnisse vnde pine, pyne vnde lident*
- ‘gegen’, ‘gegenwärtig’, ‘Gegenwart’: B: *tegen*
- ‘heilig’: überall *hil(l)ich, hil(l)ig*
- ‘drei’: A: *dry* (4x); B: *dre*
- ‘dritte’: A: *drudde* (2x)
- ‘fünfte’: A: *viften*
- ‘dir’, ‘dich’: A: *de(c)k, dich, dy*; B: *de, dy* (2x)
- ‘ihm’: A: *ome, ime* (1x)
- ‘ihn’, ‘ihr’: A: gerundete Formen: *on, one, ore* usw.
- ‘es’: A: *id*
- Reflexivpronomen ‘sich’: A: *sick* (2x)
- ‘der-, die-, dasselbe’: A: *sulue*; B: *sulue* (2x)
- ‘kein’: A: *nein*
- ‘mancher’: A: *manich*
- ‘wie’: A: *woe* (7x), *wo, wu*
- ‘sofort, sogleich’: A: *to hant*
- ‘oft’: A: *vaken*
- ‘wohl’: A: *wol* (2x); B: *wol*
- ‘von’: A: *van* (2x), *von* (8x), *vom* (mit Nasalkürzel) (1x); B: *van* (1x), *von* (6x)
- ‘schlugen’: A: *schlugen* (2x), *slogen, slugen*
- ‘Bild’: A: *bild* (1x)
- häufig e-Apokope: A: *eyn tit, kron, ein lere, stundt*
- Vorsilbe *ver-*: A: nur einmal *vermanen*, sonst immer *vor-*; B: nur einmal *verloren*, sonst immer *vor-*
- mitteldeutscher Spracheinfluß: A: *von, nun, dich, durch, schlugen, syueden* ‘siebten’, *nach, gap, welch*, B: *von, dy* als Relativpronomen, *missetad*

Ostfalismen sind in dieser Druckeinheit einige zu finden: Charakteristisch sind vor allem das Personalpronomen *deck*, die gerundeten Personalpronomen *ome, one, ore* und die *au(w)/aw*-Schreibung (*schauen*). Die Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant (*warlde*), die neben der hier selteneren Form *werlde* auftritt, die Bezeichnung *minsche* für ‘Mensch’, die gerundete Form *sulue* für ‘(der-, die-, das)selbe’, *drudde* für ‘dritten’, *nein* für ‘kein’, *vaken* für ‘oft’, das sich im späteren Mittelniederdeutsch gegenüber *dicke* durchsetzt, *wol* für ‘wohl’ und *to hant/tohant* für ‘sofort,

sogleich' gelten auch für das Nordniederdeutsche. Die Form *sunder* für 'ohne' ist im Braunschweigischen gegenüber *ane* die Mehrheitsvariante¹¹.

Die Kürzung tonlanger Vokale vor *-er*, *-el* usw., deren Zentrum in Ostfalen liegt und die in Westfalen selten ist, ist hier nur einmal markiert (*nedder*), ansonsten ist sie nicht zu erkennen. Dies könnte auf die Vorlage zurückzuführen sein. Auch die Diphthongierung von *ē'*, die im Ostfälischen, Südwestfälischen und Münsterländischen als *ai* vorkommt, ist hier nicht markiert (*dinst*, *denst*). *i*-Schreibung in *dinst* ist für das Niederländische, Südmärkische, Ostelbische und natürlich auch Hochdeutsche bekannt. Hiattilgung (hier ohne Doppelkonsonanz) ist im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet verbreitet.

Auffällig ist die Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal (*sonder*), die auf den ersten Blick auf westlichem, das heißt niederländischem oder westfälischem Einfluß zu beruhen scheint. Daneben fällt auch die Form *nit/nyt* für 'nicht' auf, die dreimal vorkommt. Dieses Merkmal ist für das Südwestfälische, das Niederländische, das Ripuarische und Mitteldeutsche bekannt. Da *nit* auch in den späteren Druckeinheiten ab und zu vorkommt, möchte man hier am liebsten auf mitteldeutschen Einfluß schließen, der evtl. auch durch eine niederländische Vorlage gestützt sein könnte. Ob der Vokal lang oder kurz gesprochen werden soll, ist an der Schreibung nicht zu erkennen.

Die Demonstrativpronomen *desse* und *dit* sind für das Westfälische und Nordniederdeutsche typisch. Die gerundeten Formen *duisse* und *dut* haben sich hier erst relativ spät durchgesetzt¹². Vor 1460 erscheinen *desse* und *dit* allerdings auch in Braunschweig¹³.

Schließlich fallen die verhältnismäßig vielen mitteldeutschen Spracheinflüsse auf. Die einmal vorkommende Form *ime* für das Personalpronomen ist wahrscheinlich mitteldeutschem Einfluß zuzuschreiben¹⁴, ebenso die Präposition *von* statt *van*¹⁵. Im Vokalismus fallen vor allem *durch*, *schlugen* (2x!), *syueden* 'siebten' und *dy* für *de* als Relativpronomen auf, wobei letzteres im gesamten St.-Annen-Büchlein ab und zu

11 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 301.

12 PETERS (wie Anm. 10) 1988, S. 96f

13 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 301.

14 Es gibt zwar auch eine frühmnd. Form *ime* für *eme* (vgl. PETERS [wie Anm. 10] 1988, S. 94), welche für diesen spätmnd. Text jedoch nicht mehr in Frage kommt.

15 LASCH, *Mnd. Gr.*, S. 33f. (§ 38, Anm. 2): „von neben van ist in mnd. zeit nur ofäl. in weiterem umfange regelmässiger zu beobachten. Doch herrscht auch hier bis zum ende des 15. jhs. van vor, um dann im 16. gegen das heimische von zurückzutreten. Es lässt sich nicht entscheiden, ob das ofäl. von beginn der mnd. zeit an nur von besessen hat und van rein schriftsprachlich ist, oder ob etwa von als präposition nebentonig neben adverbialen van bestand [...], so dass von zwei formen die durch die schriftsprache im allgemeinen gestützte durchdrang. [] Es ist auch möglich, dass von, wie es sich wieder in der neuzeit weiter verbreitet, schon im ma. von einem zentrum, etwa dem elbstf [] vordrang.“

vorkommt, im Konsonantismus die verschobenen Laute in *dich*, *welch* und *missetad*¹⁶. Auch die Wörter *nun* und *gap* sind wohl durch mitteldeutschen Einfluß zu begründen, wobei *b* für *v*, das aus *ḅ* entstanden ist, auslautverhärtet *p*, auch für das Elbstfällische belegt ist¹⁷.

Auffällige Unterschiede zwischen dem ersten und dem zweiten Text dieser Druckeinheit sind nur wenige vorhanden, wobei allerdings zu beachten ist, daß der zweite Text, das Gebet, sehr viel kürzer als der erste ist und nicht alle hier untersuchten Variablen aufweist. So kommen im Gebet keine *sch*-Schreibungen am Wortanfang vor und es hat das Zahlwort *dre* und nicht *dry* wie in der ‚Dornenkrone Christi‘.

Zusammenfassend läßt sich die erste Druckeinheit durchaus als ostfälisch beschreiben, wobei einige „grob lokale“¹⁸ ostfällische Sprachmerkmale gegenüber den überregional geltenden zurücktreten, wie z. B. am weniger oft vorkommenden Personalpronomen *deck* zu sehen ist¹⁹. Es sind einige Merkmale vorhanden, die auf westlichen Einfluß schließen lassen (die Senkung von *u* zu *o* in *sonder* ‘ohne’, evtl. auch die unterlassene Markierung der Kürzen durch Doppelkonsonanz und die Formen *desse* und *dit*). Beim Wort *konde* ‘konnte’ ist zu überlegen, ob diese Form nicht durch mitteldeutschen Einfluß gestützt sein kann (nl./westf. *konde*, md. *konnte*, nordnd./ostf. *kunde*). An anderen Stellen ist ja auch deutlich mitteldeutscher Einfluß zu erkennen.

Zu vermuten ist, daß die Vorlage für diese beiden Texte aus dem Westen kommt, also aus dem Niederländischen oder Westfällischen. Es ist nicht zu sagen, ob die beiden Texte aus der gleichen Vorlage oder aus unterschiedlichen Quellen stammen. Die relativ große sprachliche Homogenität zwischen beiden Texten und das gemeinsame übergreifende Thema vom Leiden Christi lassen ersteres jedoch als sehr wahrscheinlich erscheinen.

16 Was die *ch*-Schreibung betrifft, konnte man hier theoretisch auch einen *k*-Laut annehmen (vgl. LASCH, *Mnd Gr.*, S. 9 [§ 9, Punkt 3]: „*ch* kann auch für *kh* stehen [*och* - *ich*]“). Für solch eine Vermutung besteht hier jedoch kein Anlaß, da ja im übrigen Text auch keine *kh*-Schreibung vorkommt und der mitteldeutsche Einfluß durch andere Sprachmerkmale als gesichert gelten kann

17 Vgl. LASCH, *Mnd Gr.*, S. 9 (§ 9, Punkt 3, Anm. 2).

18 BLUME (wie Anm. 9) S. 548

19 Vgl. BLUME (wie Anm. 9) S. 548 „In ostfäl. Schrifttexten des 15./16. Jahrhunderts am auffälligsten ist eine starke Neigung, die typisch ostfäl. Dativ-Akkusativ-Formen *mick/meck* und *dick/deck* zugunsten der überregional im Mnd. geläufigeren Varianten *mi* bzw. *di* zu vermeiden.“

3. Zweite Druckeinheit

Auch in dieser Druckeinheit wird die Inhaltsangabe, das Register, nicht gesondert betrachtet. Die ‚Annenlegende‘ und die ‚Mirakelerzählungen‘ werden hier gemeinsam beschrieben, weil sie jeweils Übersetzungen aus dem Niederländischen sind. Die Gebete zu Anfang, in der Mitte und am Ende dieser Druckeinheit sowie die ‚Dürener Mirakelberichte‘ werden danach in einem Überblick behandelt.

Da die Annenlegende und die dazugehörigen Mirakelerzählungen den weitaus größten Teil des St.-Annen-Büchleins ausmachen, nämlich etwa Dreiviertel des Buches, ist die Sprachbeschreibung dieser beiden Textteile relativ ausführlich.

3.1. Annenlegende und Mirakelerzählungen

Sprachmerkmale (Legende = C, Mirakelerzählungen = D):

- Wechsel von vormnd. *u* und *o*: C: *konde* (1x zu Anfang), sonst immer *kunde*; D: *konde* (6x), *kunde* (20x)
- Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant: C: *warlde* (1x zu Anfang), sonst immer *werlde* (22x); *harte*, *barmharticheit* (zu Anfang), dann immer *hert-*; *gebarchte*, *vorbarchte* (bis 5. Lage), sonst immer *berch-* (9x); D: *werlde* (9x); *hert-* (17x), aber auch *warpen* (1x), *arue* (1x)
- Entwicklung von *a* zu *e* vor *r* + Konsonant: C: *starf(f)* (4x), *sterf(f)* (3x); *sterck-* (5x); D: *starf(f)* (7x), *sterf(f)* (6x); *starcker* (1x), *ster(c)k-* (4x)
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-el*, *-er*, *-en*, *-ich* und *-ing*: C: *weder* (2x), *wedder* (26x); *neder* (1x), *nedder* (20x), nur *hemmele* (1x)/*himmel-* (34x)/*hymmel-* (5x); *konni(ch/ge/nge/ginne/nginne...)* (24x), *koni(...)* (9x); D: nur *wedder* (13x); *neder* (3x), *nedder* (5x), *himel-* (2x)/*hymel-* (1x)/*himmel-* (8x); *konni(...)* (25x), *koni(...)* (3x)
- Diphthongierung von *ê⁴*: C: *-deinst-* (13x), *-denst-* (1x); D: *-deinst-* (17x), *-denst-* (8x)
- *auw/ouw*: C: *auw*: *dauwes*; D: *auw*: *nauwe* (2x); *aw*: *beschawelik*, *naweliken*
- Hiattilgung: C: *frygede*, *wostenige* (3x), *gebenediget*; D: *historige*, *eiger*, *vor-nigen*, *schrighenden*, *nigicheyt*, *blogende*, *vrygen* usw.
- Verbindungen mit *s* (jeweils zu Anfang eines Wortes): C: *scha-/scho-* ist Normalform, *sca-* (2x)/*sco-* niemals; *schr-* (25x), *scr-* (12x); *schl-/scl-* niemals, immer *sl-* (47x); *schn-* (1x), sonst immer *sn-* (6x), *sm-* (*smerten*) (2x); D: *scha-/scho-* ist Normalform, *sca-* (3x), *sco-* (4x); *schr-* (8x), *scr-* (10x); *schl-* (2x), *scl-* niemals, *sl-* (33x); *sn-* (2x)
- Demonstrativpronomen ‘dieser’, ‘diese’: C: *desse* (5x nur zu Anfang), sonst *duisse*; D: *desse* (1x), sonst *duisse*
- Demonstrativpronomen ‘dieses’: C: *dut(h)*; D: *dut(h)*
- ‘ohne’: C: *sunder* (27x), *ane* (4x); D: *sunder* (2x), *ane* (6x), *an* (mind. 1x)
- ‘oder’: C: *edder* (2x), sonst *eff(f)te/eff(f)t*; D: *edder* (1x), sonst *eff(f)te/eff(f)t*

- komparatives ‘als’: überall *wen*, selten *wan*
- ‘Mensch’: überall *minsche*
- ‘Scheune’: C: *schure* (7x); D: *schune* (1x)
- ‘Brunnen’: C: *sod* (1x, Kap. 15), *born* (4x); D: *born* (1x), *put* (1x)
- -ucht/-ocht: C: *vrocht* (7x) ‘Angst’, *gerucht* (3x), *gerocht* (2x); D: *frocht* (1x)/*vrocht* (3x), *rocht* (1x)
- ‘gegen’, ‘gegenwärtig’ etc.: C: *iegen* (6x)/*yegen* (1x), *tegen* (1x); D: *tegen* (3x)
- ‘dreizehn’/‘dreiBig’: C: *derttich* (2x), *drittich* (2x), *drittein*
- ‘dritte’: überall *dridde* (vor allem in *sulff*) *dridde*)
- ‘drei’: C: *dre* (19x), *drei* (1x); D: *dre* (28x)
- ‘fünfte’/‘fünfzehn’/‘fünfzig’: C: *vef-* (7x), *vif-* (5x)
- ‘ihn’/‘ihm’/‘ihr’: immer gerundet: *om*, *ome*, *on*, *one*, *or*, *ore* usw.
- ‘wie’: C: *wo* (15x), *wu* (60x); D: *wo* (5x), *wu* (12x)
- ‘also’: normal ist *so*; C: *alsus* (11x), *sus* (5x); D: *alsus* (5x), *sus* (9x)
- ‘nicht’: Normalform ist *nicht*; D: *nit* (1x)
- ‘Mutter’: Normalform ist *moder*; D: *mutter* (2x)
- ‘von’: überall *van*
- ‘Schiff’/‘Schiffs-’: C: *ship* (1x); D: *schep* (14x), *scep* (1x), *schip* (3x)
- ‘gesagt’: C: *g(h)esecht* (16x), *gesacht* (1x); D: *gesecht* (4x), *gesacht* (2x)
- ‘(der-, die- das)jenige’: D: *ienne* (11x), *iene* (1x), *genne* (3x), *gene* (1x),
- ‘wo’: C: überall *wur*, nur einmal *wor* (in *wor vmme*); D: *wur* (5x), *wor* (5x)
- ‘antwortete(n)’: C: *antwerde* (6x), *antworde* (4x); D: *antwerde* (5x), *antworde* (2x)
- ‘kam’/‘kamen’: C: Normalform *quam/quemen*; D: *quam* (32x), *kam* (9x), *quemen* (9x), *kemen* (2x)
- ‘jeder’: C: *ein idli(c)k* (9x), *islick* (1x), *iuwelck* (1x); D: *idli(c)k* (3x), *iuwelck* (1x)
- ‘Männer’: C: *manne* (1x), *menne(r)* (6x); D: *manne* (1x), *menne(r)* (11x)
- ‘ich’: C: Normalform *i(c)k*; D: Normalform *i(c)k*, zweimal *e(c)k*
- ‘(ich/er) will’: C: *wil(l)* (12x); D: *wil(l)* (23x), *wel* (2x)
- ‘Bild’: C: *beld* (1x), D: *beld* (23x)
- ‘Vieh’: C: *besti(en)* (1x), *beiste* (3x), *queck* (2x); D: *besti(en/gen)* (3x), *beiste* (1x), *queck* (3x)
- Reflexivpronomen ‘sich’: C: Normalform *si(c)k*; D: Normalform *si(c)k*, *seck* (3x)
- ‘sankt’: C: Normalform *sunte*; D: Normalform *sunte*, *santa* (3x)
- ‘opfern’: überall *opperen*
- ‘Frau’: *frwelfruwe*

Bei diesen Texten sind sehr viele typisch ostfälische Sprachmerkmale anzutreffen: die gerundeten Pronominalformen (*ome*, *one*, *ore*), *auw*-/*aw*-Schreibungen (*dauw*), die Wörter *born* für ‘Brunnen’ und *schep* für ‘Schiff’, *wen* für das komparative ‘als’ und schließlich auch das Wort *opperen* für ‘opfern’, das nach lateinisch *operari* der

Kirchenprovinz Mainz gebildet ist, während in der Kirchenprovinz Köln *offeren* nach lateinisch *offere* verwendet wird. Die Entwicklung von *a* zu *e* vor *r* + Konsonant ist ab und zu festzustellen (*sterff*(f), *stercke* 'starke'). Die Kürzung tonlanger Vokale ist fast immer markiert: *wedder*, *nedder*, *himmel*, *konning*. Auch die ostfälische Entwicklung von *-ucht* zu *-ocht* findet sich vergleichsweise häufig: *vrocht*, *gerocht*.

Die ostfälische und auch nordniederdeutsche Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant (*warlde*, *barmharticheit*) ist zwar zu Anfang ab und zu vorhanden, verschwindet dann aber im Laufe des Textes fast vollständig. Auch sonst ist festzustellen, daß bestimmte Varianten einer Variable zwar zu Anfang noch vorhanden sind, dann aber nicht mehr vorkommen. Es ist also eine Tendenz zum Variantenabbau festzustellen. Dazu kommt die Tendenz, ausgesprochen regionale ostfälische Formen zu meiden: so kommen die Personalpronomen *ek*, *mek*, *dek* so gut wie gar nicht und auch andere Formen wie (*ik*/*he*) *wel* 'will' oder *seck* 'sich' kaum vor. Auch *ane* für 'ohne' tritt in seiner Häufigkeit deutlich hinter *sunder* zurück, was jedoch für die braunschweigische Stadtsprache bereits als charakteristisch nachgewiesen wurde²⁰. (Die Ausnahmen bei den Mirakelerzählungen werden im folgenden noch behandelt.) Es werden also Varianten abgebaut und besonders typisch ostfälische Formen vermieden.

Eine Homogenisierung der sprachlichen Form der Texte durch Variantenabbau fällt außerdem auf beim Wechsel von vormnd *u* und *o* (*konde/kunde*), beim Demonstrativpronomen 'dieser, diese', für das zu Anfang der Legende noch fünfmal *desse* vorkommt, bei dem Wort für 'oder', das anfangs noch zweimal *edder* lautet und bei der Form für 'dreißig', wo noch zweimal die Form mit Metathese auftritt (*dert*(*t*)*ich*). Diese Formen sind zum großen Teil wohl vorlagenbedingt, da es auch im Niederländischen *konde*, *dezel/dese* und *dertich* heißt ('oder' heißt dort allerdings *oftel/of*). In diesen Zusammenhang ist wahrscheinlich auch *schure* für 'Scheune' zu stellen. Dieses Wort gilt westlich der Weser, während östlich der Weser, also in Ostfalen, *schune* üblich ist, wie es auch in den Mirakelerzählungen der Fall ist. Doch auch das Ostmitteldeutsche ist ein *Scheuer*-Gebiet, so daß diese Form durch mitteldeutschen Einfluß zusätzlich motiviert sein kann²¹.

Die Diphthongierung von *ē* (*deinst* neben seltenerem *denst*) kann hier als ostfälisches Sprachmerkmal gelten, ist daneben aber auch für das Südwestfälische und Münsterländische bekannt. Die gerundeten Demonstrativpronomen *duſse/dut* sind typisch ostfälisch, in spätmittelniederdeutschen Texten auch im Nordniederdeutschen häufiger. Die Form *sulue* '(der-, die-, das-)selbe' ist für das Ostfälische und Nordniederdeutsche kennzeichnend.

20 Vgl. Anm. 8.

21 Vgl. Gerhard ISING, *Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes (mit 18 Karten)*, NdW 5 (1965) 1-20. „Scheuer behauptet den Westen einschließlich der Niederlande und Schwaben und greift von hier bis ins Ostmitteldeutsche aus. Luther schwankt im Gebrauch beider Varianten. Die Weser grenzt westliches *Schüre* gegenüber ostlichem, bis ins Mitteldeutsche hineinreichenden *Schüne*, *Scheune* ab.“ (S. 8), dazugehörige Karte S. 15

Zwischen der Legende, der Darstellung von Annas Leben, und den Mirakelerzählungen sind einige Unterschiede in der sprachlichen Form festzustellen. So kommen bei den Mirakelerzählungen wieder mehr Formen vor, die die eigentliche Legende gemieden hatte. Es tritt hier plötzlich wieder die Form *konde* auf, und zwar relativ häufig, es kommt einmal wieder die Form *desse* vor, *ane* überwiegt gegenüber *sunder*, *wur* und *wor* begegnen gleich häufig, und es erscheinen die Formen *ek*, *seck* und *wel* 'will'. Ich habe hier die Vermutung, daß diese sprachlichen Formen aufgrund der freieren Übersetzungsmethode vorkommen²², daß hier also die persönliche Schreibsprache, evtl. auch Mundart des Übersetzers wieder deutlicher durchschimmert, weil er sich weniger genau die passende Übersetzung überlegt und also spontaner gearbeitet hat. So kommt auch die überregional geltende Form *-ucht* statt des ostfälischen *-ocht* nicht mehr vor, die Kurzform *sus* überwiegt gegenüber *alsus*; die Form *mutter*²³, das vergleichsweise häufige *gesacht* statt *gesecht*²⁴ und vor allem auch das plötzliche Auftreten von *kam* und *kemen* neben *quam* und *quemen* lassen darauf schließen, daß hier die 'natürliche' Schreibsprache des Übersetzers und damit eine andere schichtenspezifische Variation ihre Spur hinterlassen hat²⁵. Diese zeigt sich zum einen 'ostfälischer', ist zum andern jedoch offensichtlich auch stärker vom Mitteldeutschen beeinflußt.

3.2. Auffälligkeiten und Abweichungen bei den restlichen Texten dieser Druckeinheit

3.2.1. Gebete nach dem Register

Die beiden Gebete nach dem Register und vor Beginn der Legende zeigen einige sprachliche Unterschiede zu dem vorher Beschriebenen: Es kommt das ungerundete Demonstrativpronomen *dyt* vor, die Form *bilde* statt *belde* für 'Bild' (*bild* kam auch in der ersten Druckeinheit vor), und für 'Frau' wird regelmäßig die Variante *vrowe* benutzt, während die Legende und die Mirakelerzählungen ausschließlich *fruwe*, meistens *frwe* geschrieben, verwendet. Die Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant ist nicht durchgeführt (*barmherticheit*), *sunder* und *ane* treten gleichberechtigt

22 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 70f.

23 Siehe dazu LASCH, *Mnd. Gr.*, S. 162 (§ 313): „Zu *vater* (im reim zu *water* G. v. Minden 2. 3, auch [Des Engels Unterweisung] Nd. Jb. 8, 70), *muter*, *mutter* (Z. f. d. a. 42, 371, Duderstadt, schb. von Seehausen) ist daran zu erinnern, dass die hd. namen für die nächsten verwandten häufig früh einedrungen sind.“

24 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 300, 303 u. 304.

25 Zu diesen Beispielen ist noch eine typisch ostfälische Form hinzuzufügen, die in der Edition des St.-Annen-Büchleins nach den dort aufgestellten Kriterien leider falsch wiedergegeben wurde. Auf S. 183, Zeile 34 muß es lauten *he wolde ome geystlick spise ennich geuen*, wobei das Präfix *ennoch* statt *g(h)enoch* eine typisch ostfälische Schreibweise darstellt. In der Edition ist das Präfix dem Wortstamm versehentlich nicht angeschlossen.

nebeneinander auf. Es finden sich also keine ausgeprägten Ostfalismen in diesen beiden Texten. Ein sprachlicher Unterschied zwischen ihnen ist nicht festzustellen. Insgesamt bestätigt dies die Vermutung, daß diese Gebete aus einer anderen Quelle als der niederländischen Vorlage für die Annenlegende stammen²⁶. Hier scheint die Vorlage also einen großen Einfluß auf die sprachliche Form der Texte gehabt zu haben.

3.2.2. Gebete zwischen Legende und Mirakel

Das erste, kürzere dieser Gebete zeigt keine sprachliche Auffälligkeit im Vergleich zu der Legende und den Mirakelerzählungen. Die 'Jungfrau' heißt *iunckfruwe* und für *ê'* ist die Diphthongierung markiert (*deinste*, *vordeynen* neben *vordenst*). Es gibt die gerundeten Formen *one*, *ore* und *duſse*, die Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant wurde nicht markiert (*barmhertich*), was der Mehrzahl dieser Varianten in der Legende und den Mirakelerzählungen entspricht.

Das zweite Gebet zeigt vor allem auffällig mitteldeutschen Einfluß: es kommen als lautverschobene Formen *mutter* (sechsmal!)²⁷ und *schatz* vor. Ansonsten entsprechen die sprachlichen Merkmale dem großen Rest dieser Druckeinheit: gerundete Pronomina *ore*, *duſse* und *sulue*, das Wort *frwelfruwe* für 'Frau', *aw*-Schreibungen (*gerawet* 'geruht', *beschawynge*). Für 'ohne' wird *an* verwendet. Auffällig ist die zweimal auftretende Form des Hilfsverbs 'haben' *hat* neben sonstigem *heft*, die zwar nicht außergewöhnlich für die braunschweigische Stadtsprache ist²⁸, sonst aber im Braunschweiger St.-Annen-Büchlein nicht vorkommt. Abgesehen von dem mitteldeutschen Einfluß, der doch sehr wahrscheinlich einer mitteldeutschen Quelle zu verdanken ist und sich evtl. auch auf die Schreibsprache des Schreibers, wie gezeigt, ausgewirkt hat, sind hier keine auffälligen Sprachmerkmale festzustellen.

In den Gebeten aus der niederländischen Vorlage HSA finden sich keine Auffälligkeiten im Vergleich zur Legende und zu den Mirakelerzählungen; es kommt nur einmal das sonst nur bei den danachfolgenden Mirakelerzählungen auftauchende *santa* für 'sancta' vor, das aber auch in der Vorlage HSA in dieser Form auftritt und also vorlagenbedingt sein kann.

3.2.3. Dürener Mirakel

Die 'Dürener Mirakel' sind, mit Ausnahme des letzten Mirakels, im großen und ganzen ostfälsch (gerundete Pronomina, *ſchepersche* 'Schifferin', *wen* für komparatives 'als'), zeigen aber an einigen Stellen, daß sie einer anderen Quelle entstammen: Es tauchen wieder mitteldeutsche Formen auf: *kam* (8x), *mutter*, die sonst

26 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 64f., 69

27 Vgl. Anm. 23

28 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 300.

vermiedene Variante *edder* für 'oder' tritt neben *effte*²⁹, 'jeder' heißt *ein iderman*, was in den anderen Texten nicht vorkommt (dort heißt es meistens *ein idlick*). Auffällig sind auch die westlichen Varianten *solker* und *wal* für 'wohl', das einmal neben sonstigem *wol* auftaucht.

Das letzte der ‚Dürener Mirakel‘ stammt offenbar nicht aus derselben Quelle wie die vorherigen³⁰. Hier fallen vor allem die verschobenen dentalen Plosive (*tusent, gemelte, hyltom, thon* 'tun' und *driualticheit*), die ostfälische Variante *seck* und die auch im frühen Ostfälischen³¹ erscheinende Form *oder* auf. An weiteren ostfälischen Varianten sind die gerundeten Pronomina vorhanden. Die Formen *konde* und *heme-lisch* könnten westlicher Herkunft sein. Die *i*-Laute in *wyrdin* und *wirdicheit* sind dagegen wohl mitteldeutschem Einfluß zuzuschreiben. Auch *widerfaren* und *nit* für 'nicht' könnten mitteldeutsch beeinflusst sein.

Hier mag vielleicht tatsächlich die Sprache des in dem „*lande der fryen Francken*“ (aus dem Fränkischen Kreis?) geborenen Kaufmanns einen Einfluß gehabt haben³², der dem Mirakel zufolge durch Hilfe der heiligen Anna von der Pest geheilt worden ist und darum den Druck des Buches in Auftrag gegeben hat:

*vnde god to loue, Marien, syner werden leuen moder, vnde der hylgen fruwen
sunte Annen mit alle orem geschlechte vnde der werlt to nutte dusse legende
vnde sunte Annen leuen oppenbar tho werden, to drucken angereizet vnde
gefordert vnde suluest mit thon helpen volbringen.*³³

Der Kaufmann, wenn er denn wirklich existiert hat, könnte das Mirakel in einer mitteldeutschen Schreibsprache festgehalten haben, was dann bei der Umsetzung ins Ostfälische seine Spuren hinterlassen hat. Oder aber er könnte selber versucht haben, niederdeutsch zu schreiben.

3.2.4. Gebete am Ende der zweiten Druckeinheit

Gebet von Unserer lieben Frau

Dieses Gebet ist deutlich ostfälisch: das zeigen die Entwicklung von *-ucht* zu *-ocht* (*frocht* für 'Furcht'), die Personalpronomen *meck* und *deck* und die Diphthongierung

29 Nach PETERS (wie Anm. 7) S. 301 ist *edder* die Mehrheitsvariante der braunschweigischen Schreibsprache, weshalb das seltene Auftreten dieser Form im ‚Braunschweiger St.-Annen-Büchlein‘ tatsächlich auffällig ist. Wurde *edder* vom Übersetzer vielleicht auch als zu ‚grob lokal‘ angesehen und darum gemieden?

30 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 40.

31 Vgl. LASCH, *Mnd Gr.*, S. 128 (§ 223): „*oder* in alten texten, so den ältesten Braunschweiger denkmälern (as. *ohtho*), während später *edde* herrscht.“

32 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 40

33 ROOLFS (wie Anm. 1) S. 191, Z. 12-16.

von *ê'* (*speigel*). Auffällig ist wiederum die Verschiebung des dentalen Plosivs (*veterlick*), die wohl einem mitteldeutschen Einfluß zuzuschreiben ist. Die nasallose Form *user* für 'unser' kann auf einem Druckfehler beruhen, da sie nur ein einziges Mal vorkommt. In spätmittelniederdeutschen Texten ist die schriftsprachliche Form *uns* im Gegensatz zu der Mundart allgemein verbreitet. Auch in diesem Text kommt die Form *iunckfrow* vor und nicht *fruwelfrwe* wie ausschließlich in der Legende und den Mirakelerzählungen.

Gebet nach Art und Weise des Salve regina

Das zweite Gebet hat zwar wieder die Form *vruwe* für 'Frau', daneben auch einmal *fru*, unterscheidet sich sonst aber von der Legende und den Mirakelerzählungen durch die Formen *wirdich* statt *werdich* und *iamertal* statt *iammerdal*. Im letzten Beispiel fehlt die Markierung der Kürzung vor *-er* durch Doppelkonsonanz, zusätzlich ist der dentale Plosiv verschoben. Verschiebung zeigt auch der Dental in *gebete* statt *gebede*.

Auch im Kolophon findet sich *t* statt *d*, und zwar im Wort *tusent*.

Insgesamt zeigt die zweite Druckeinheit, daß der Einfluß der Vorlage auf die Sprache der einzelnen Texte anscheinend doch relativ groß ist. Die Legende und die Mirakelerzählungen sind deutlich ostfälisch, wobei aber typische Regionalismen vermieden werden. Es kann vermutet werden, daß der Übersetzer aus dem ostfälischen Sprachgebiet kommt. Auch ist ein Variantenabbau festzustellen, wobei sich jedoch bei der freieren Übersetzung in den Mirakelerzählungen offensichtlich wieder mehr mundartliche Formen in den Text eingeschlichen haben, wodurch eine größere Variantenvielfalt entstanden ist. Ostfalismen sind in fast allen Texten, jedoch in Abhängigkeit von der Vorlage in je unterschiedlichem Maße vorhanden.

4. Dritte Druckeinheit

Die Texte der dritten Druckeinheit sind sprachlich ziemlich einheitlich, weshalb ihre Sprachmerkmale hier gemeinsam aufgeführt werden können. Über einzelne Auffälligkeiten, vor allem in dem Annenlied nach der Melodie 'Maria zart', wird im Anschluß berichtet werden. Für diese Druckeinheit ist Konsonantenhäufung symptomatisch: so die *nn*-Schreibung am Wortende (*vonn*, *bedenn*) und neben außergewöhnlich vielen *th*-Schreibungen für *-t-* auch *-tht-* statt *-tt-*: *sunthe*, *korthen*, *wath*, *nuthte*, *sythten*, *schathtes*.

Sprachmerkmale:

- Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal: nicht durchgeführt
- Wechsel von vormnd. *u* und *o*: kommt nicht vor
- Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant: *warlde* (3x) neben *werlde* (4x)

- Kürzung tonlanger Vokale vor *-er*, *-el*: unregelmäßig (*koningk*, *konnicklicke*, *iamerdale*, *yamer*, *yemerlik*, *wedder*, *hemmel* neben *himmel* und *himel*, *eddel*)
- Diphthongierung von *ê*⁴: nicht markiert, immer *denst*
- *auw/ouw*-Schreibung: *dauwes*, *beschauwende*
- Hiattilgung: nicht durchgeführt
- Senkung von *-ucht* zu *-ocht*: kommt nur einmal vor: *vrocht* 'Furcht' im Reim zu *brocht*, sonst immer *vrucht/fruchte*, *ruchte* usw.
- Demonstrativpronomen 'dieser', 'diese': *dusse*
- Demonstrativpronomen 'dieses': *dut(h)* (2x), *dyth* (2x)
- 'nicht': *nicht*
- 'ohne': *ane* (2x), *sunder* (3x)
- 'oder': *efffte* (3x), *edder* (1x)
- komparatives 'als': *wen* (4x), *dan* (1x)
- 'Frau'/'(Jung)frau': *frauwe*, *frawe*, *frouwe*, *frow*
- 'gegen', 'gegenwärtig', 'Gegenwart': *yegen*
- 'drei': *dre*
- 'dritte': *dridde*
- 'fünfzehn': *veffteyn*
- 'dir', 'dich': *dildy*, *de(c)k* (5x)
- 'ihm': *om(e)* (2x), *em(e)* (2x)
- 'ihn', 'ihr': *one* (4x), *en* (2x), *ore*
- 'es': *id*
- Reflexivpronomen 'sich': *sick*
- 'der-, die-, dasselbe': *sulue*
- 'kein': *nein*
- 'von': *vonn/von* (7x), sonst *van/vann*
- 'Bild': *belde*, *bilde* je einmal
- Vorsilbe 'ver': *vor-*, *ver-*
- 'jeder': *eyn yslick*
- 'opfern': *offeren* (2x)
- 'willst': *wult* (1x)
- tonlanges *o*: ab und zu *a* geschrieben (*gades*, *gelaueth*, *geflaten* usw.)
- halbvokalisches *j*: wird meistens *y* geschrieben (*yu*, *yummer*, *de yenne*, *yeghen*, *yuncfrowe*)
- 'sollen': *sollen* (1x), *solde* (1x), *sal* (2x), *scholde* (5x), *schal(l)* (5x)
- 'Ehemann': *eeghade* (2x) statt *man* oder *huswerde*
- 'Vieh': *vee*
- mitteldeutscher Spracheinfluß: *sonne*, *von*, *dir*, *hertz*, *sein* 'sein' im Sinne von 'bestehen', *freudenriken*, *wen* für 'wenn'

Die dritte Druckeinheit ist deutlich ostfälisch, wie etliche Sprachmerkmale zeigen (*dauwes*, *wen*, *deck*, *ome*, *wult*). Auffällig ist hier das Personalpronomen *eme*, das

neben *ome* vorkommt, und die Schreibung des tonlangen *o* mit *a*: *gades*, *gelaueth*³⁴. Diese Merkmale können auf einen nordniederdeutschen Einfluß schließen lassen. Die Schreibung des halbvokalischen *j* mit *y* (*yu*, *yuncfrowe*) ist wohl vorlagenbedingt, sie kommt in den anderen Druckeinheiten nicht so regelmäßig vor. Die Form *offeren*, die zweimal verwendet wird, steht im Gegensatz zu *opperen* aus der zweiten Druckeinheit, das als typisch ostfälisch gilt. Es scheint hier eine Quelle nordniederdeutscher Herkunft zugrunde gelegen zu haben.

Es gibt einige weitere Unterschiede zur zweiten Druckeinheit, so die konsequente Wiedergabe des Lautes *ê'* mit *e*, die Form *dyth* (neben *dut*) für das Demonstrativpronomen 'dieses', die Schreibung *fra(u)we*, *frouwe*, *frow* statt *fruwelfrwe* für 'Frau', das Auftreten des Ostfalismus 'deck' und die Wörter *yslick*, *eeghade* und *vee* für 'Vieh'.

Mitteldeutsch/hochdeutscher Einfluß ist beim Lied 'Anna zart' mit seinen vielen hochdeutschen Wörtern, vor allem in Reimstellung, nicht zu übersehen.

Die zweite und die dritte Druckeinheit stehen sich, trotz der genannten Unterschiede, in der Gesamtheit des St.-Annen-Büchleins am nächsten, sie weisen auch die meisten ostfälischen Sprachmerkmale auf. Die Unterschiede, die zwischen den beiden Druckeinheiten bestehen, sind wohl hauptsächlich auf die unterschiedlichen Vorlagen zurückzuführen, denn auch in der zweiten Druckeinheit waren ja sprachliche Unterschiede zwischen der Übersetzung der niederländischen Vorlage HSA und den Texten aus offenbar anderen Quellen festzustellen. Es ist dabei zu überlegen, ob die Texte, die nicht aus dem Niederländischen übersetzt wurden, nicht doch von einem anderen Schreiber als dem Übersetzer abgeschrieben wurden³⁵. Die größere Variantenvielfalt zu Anfang der Annenlegende und bei den freier übersetzten Mirakelerzählungen lassen eine endgültige Beantwortung dieser Frage jedoch als sehr schwierig erscheinen.

34 Vgl. PETERS (wie Anm. 10) 1987, S. 66: „Um die Mitte des 15. Jhs. setzt sie [die Schreibung *a* für tl. *ō*] sich im Nordnd., erst spät dagegen im Ostfälischen durch.“ Wie Peters mir mündlich mitteilte, muß die Zeitangabe „Um die Mitte des 15. Jhs.“ auf noch später, also auf die Zeit gegen Ende des 15. Jhs. korrigiert werden.

35 Vgl. im Gegensatz dazu ROOLFS (wie Anm. 1) S. 60: „Die relativ große sprachliche Homogenität der Texte in der zweiten und dritten Druckeinheit läßt vermuten, daß sie durch die gleiche Schreiberhand gingen.“

5. Vierte Druckeinheit

Die vierte Druckeinheit enthält die Texte ‚de rechte wech to dem hemmelrike‘ und ‚ein schöne lere, wol to steruende‘, die in anscheinend gleicher Form auch in einer Wiener Handschrift³⁶ überliefert sind. Es handelt sich bei diesen zwei Texten, die offensichtlich doch als Einheit begriffen werden müssen, um ein Sterbebüchlein, wobei der erste Text zeigt, wie man als Christ leben solle, um das Himmelreich zu gewinnen, der zweite, wie man richtig sterben und seine letzte Beichte ablegen solle.

Sprachmerkmale:

- Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal: nicht durchgeführt
- Wechsel von vormnd. *u* und *o*: kommt nicht vor
- Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant: nicht durchgeführt (*herten*, *werlde*, *steruende*)
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-er*, *-el*: nicht regelmäßig (*wedder*, *konink*)
- Diphthongierung von *ê^t*: nicht markiert: *denst*, *denest*, *vordenet*
- *auw/ouw*-Schreibung: nur *ouw/ow*: *rouwesam*, *beschoweliken*
- Hiattilgung: nicht durchgeführt
- Senkung von *-ucht* zu *-ocht*: *frocht*, *gerochte*
- Demonstrativpronomen ‘dieser’, ‘diese’: *dusse* (19x), *desse* (1x)
- Demonstrativpronomen ‘dieses’: *dyt* (5x)
- ‘nicht’: *nit* (2x), *nyt* (1x), sonst immer *nicht*
- ‘ohne’: *an* (2x), *ane* (2x)
- ‘oder’: *efte* (2x), *edder* (4x)
- komparatives ‘als’: *dan* (1x)
- ‘Frau’/(Jung)frau’: *iunckfrowen*
- ‘drei’: *dre*
- ‘dritte’: *dridde*
- ‘dir’, ‘dich’: *dy*
- ‘ihm’, ‘ihn’: *ome* (1x), *one* (3x), *em* (3x)
- ‘es’: *id*
- Reflexivpronomen ‘sich’: *sick*
- ‘der-, die-, dasselbe’: *sulue*
- ‘kein’: *nen*
- ‘von’: *van*

36 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Hs 12898 (alte Signatur 554), fol. 1^r-7^r Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S 52f und S 53, Anm 46. – Leider stehen mir hier nur die Angaben aus dem Katalog von Hermann MENHARDT, *Verzeichnis der altdutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek*, Bd 3, Berlin 1961, S. 1286f, zur Verfügung. Sie mögen für diese Zwecke jedoch ausreichen.

- ‘zwischen’: *twischen*
- ‘Bild’: *bilde*
- ‘also’: *aldus* (3x), *alsus* (2x)
- Vorsilbe ‘ver-’: *ver-* (1x), sonst *vor-*
- ‘opfern’: *offere*
- tonlanges *ö*: *auertredeliken*
- ‘sollen’: *scholde* (2x), *schal(l)* (4x), *schalt* (1x), *schallen* (1x), *scal* (5x)
- ‘Schöpfer’: *schopper* (1x), *schepper* (2x)
- *d* für *t* im Anlaut: *bedracht*, *drost*
- mitteldeutscher Spracheinfluß: *worten* (2x), *wy* ‘wie’, *lebe*

Die vierte Druckeinheit hat einige ostfälische Sprachmerkmale: Typisch ostfälisch sind z. B. die Pronominalformen *ome*, *one*, die aber neben den überregional geltenden Formen *eme*, *ene* stehen, die Konjunktion *edder*³⁷ und die auffallend konsequente Senkung von *-ucht* zu *-ocht* (*vrocht*, *gerochte*). Auch *dan* für das komparative ‘als’ ist für die braunschweigische Schreibsprache belegt³⁸.

Schaut man sich die sprachliche Form des Textes in der Wiener Handschrift an, erkennt man deutlich, daß diese westfälisch geprägt ist: westfälische Kennwörter sind *hemel(rike)*, *wal*, *menschen* und *frent*³⁹, hinzu kommt das ungerundete Personalpronomen *dyt*, das allerdings auch nordniederdeutsch belegt ist. Typisch niederländisch ist dagegen die starke Adjektivflexion in dem Syntagma *vme syner groter beschouwelyker Innycheit vnde hillicheit wyllen*.

Über das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Braunschweiger Text und dem aus der Wiener Handschrift ist leider noch nichts näheres bekannt⁴⁰. Dafür müßte der gesamte Text der Wiener Handschrift, der noch nicht in einer modernen Edition zugänglich ist, mit dem Braunschweiger Text verglichen werden. Es ist sehr gut möglich, daß sein Ursprung im niederländischen Sprachraum zu suchen ist, Sicherheit besteht darüber jedoch bisher noch nicht. Die Unterschiede in der sprachlichen Form dieser Texte im Braunschweiger St.-Annen-Büchlein (*eme*, *ene*; *desse*, *dyt*; *offere*; *auertredeliken*) im Vergleich zu der in der zweiten und dritten Druckeinheit legen den Verdacht nahe, daß erstere nicht direkt aus dem Niederländischen übersetzt, sondern von einem bereits bestehenden niederdeutschen Text abgeschrieben wurden.

37 PETERS (wie Anm. 7) S. 301

38 Vgl. PETERS (wie Anm. 7) S. 301.

39 Vgl. PETERS (wie Anm. 8) 1985, S. 1253

40 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 53

6. Fünfte Druckeinheit

In dieser Druckeinheit befindet sich das Dietrich Kolde zugeschriebene ‚Testament eines wahren Christenmenschen‘, das mit großer Wahrscheinlichkeit direkt auf einen lübischen Separatdruck zurückgeht⁴¹. Es handelt sich bei dem Text um eine ziemlich genaue Abschrift, so daß die große Mehrzahl aller hier aufgeführten sprachlichen Merkmale schon in der Vorlage anzutreffen ist. Die Unterschiede zwischen den beiden Drucken werden im Anschluß aufgeführt.

Sprachmerkmale:

- Senkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal: *besonderliken* (oder mitteldeutscher Einfluß?)
- Senkung von *e* zu *a* vor *r* + Konsonant: nicht durchgeführt (*herten*, *werlde*)
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-er*, *-el*: nicht regelmäßig; *wedder* (5x), *weder* (2x), *widder* (2x), *byteren*, *betteren*, *hemmel*
- *auw/ouw*-Schreibung: *nauwe*
- Hiattilgung: nicht durchgeführt
- Senkung von *-ucht* zu *-ocht*: nicht durchgeführt (*geruchte*, *vruchten* ‘Furcht’)
- Demonstrativpronomen ‘dieser’, ‘diese’: *desse* (7x), *duisse* (1x)
- Demonstrativpronomen ‘dieses’: *dyt* (5x), *dut* (1x)
- ‘nicht’: *nicht*, *nit* (1x)
- ‘ohne’: *sunder* (1x), *an* (1x)
- ‘oder’: *edder*
- komparatives ‘als’: *wen* (2x)
- ‘Frau’/‘(Jung)frau’: *iunckfrowen*
- ‘gegen’, ‘gegenwärtig’, ‘Gegenwart’: *iegen*, *iegggen*, *iegenwartigen*
- ‘dritte’: *drydde*, *dridde*
- ‘fünfte’: *vifte*
- ‘dir’, ‘dich’: *dy*
- ‘ihm’: *em* (7x), *ome* (1x), *öm* (1x)
- ‘ihn’: *en* (2x)
- ‘ihrer’: *er*
- ‘es’: *es* (1x), sonst *id*
- Reflexivpronomen ‘sich’: *sick*
- ‘der-, die-, dasselbe’: *suluen*
- ‘kein’: *nen*, *neyn*

41 Vgl. ROOLFS (wie Anm. 1) S. 56. – Der lübische Druck (BORCHLING – CLAUSSEN Nr. 111) erschien 1488/89 bei Matthaeus Brandis, vgl. Konrad ERNST – Christian VON HEUSINGER (Bearbb.), *Die Wiegendrucke des Kestner-Museums* (Bildkataloge des Kestner-Museums, 4), Hannover 1963, Nr. 336.

- ‘zwischen’: *twyschen*
- ‘von’: *von* (1x), sonst *van*
- ‘Schöpfer’: *schepper*
- Vorsilbe ‘ver-’: *vor-*
- ‘jeder’: *ein iowelik, eyn iuwelk*
- ‘opfern’: *offerende*
- ‘willst’: *wultu* (1x), *wilt du* (1x), *wyltu* (1x)
- ‘sollen’: *schol(...)* (4x), *schal(...)* (8x), *scal* (5x)
- *d* für *t* im Anlaut: *droste, drost, misdrostes*
- *w* für *v*: *wolmacht* (2x)
- mitteldeutscher Spracheinfluß: *besonderliken, volmechtich* (diese beiden evtl. auch niederländisch), *glouen, iegenwartigen, iegenwartig, worten, wider, widder, eher, wen* ‘wenn’, *es, sy* ‘sie’, *von*

Unterschiede zum Lübecker Druck

- in der Vorlage immer *wultu*, wird bis auf eine Ausnahme durch *wilt du/wylt du* ersetzt
- *vlite/vlitich* > *flite* (4x), *beuelen* > *befelen*
- *almechtigen* > *alweldigen* (2x)
- *ihesu* > *iesu* (4x)
- *nu werlde* > *nye werlde*
- *trost* > *drost* (3x)
- *yewelick* > *iowelik*; *iewelken* > *iuwelken*
- *werdicheit* > *wirdicheit*
- *besunderlyken* > *besonderliken*
- *vulmechtich* > *volmechtich*
- *er* > *eher, ehr*
- *nicht* > *nit* (1x)
- *wan* > *wen* (1x)
- *nene(n)* > *neyne(n)* (2x)
- *mankt* > *mank*, *lident* > *lyden*
- *nouwe* > *nauwe*
- *beholst* > *beholdest*
- *dattu* > *dat du*, *westu* > *west du*, *hefstu* > *hefst du* usw.
- *mannich* > *menich*
- *schalmen* > *scal men* (2x)
- *al* > *alle*
- im Braunschweiger Druck häufiger das Dativ-*e*
- im Braunschweiger Druck häufiger *i-* als *y*-Schreibung
- im Braunschweiger Druck häufiger *g-* als *ch*-Schreibung

Die *nn*-Schreibung am Ende eines Wortes kommt auch in dieser Druckeinheit ab und zu vor (vgl. die dritte Druckeinheit). Ansonsten folgt die Schreibung dieses Textes zum größten Teil der Vorlage (*-ucht, em, desse*).

Die Druckeinheit hat einige wenige ostfälische Kennzeichen: Die Pronominalform *om/bm* neben sonstigem *em*, die Formen *iowelik* und *iuwelk* und die *auw*-Schreibung in *nauwe*. Es ist auffällig, daß die lübische Vorlage für 'willst du' jedesmal die Form *wultu* aufweist, was im ostfälischen Nachdruck offenbar vermieden wird. Diese vielleicht als typisch ostfälisch empfundene Variante⁴² wurde im Braunschweiger Druck eher nicht verwendet, wie auch der Befund in den anderen Druckeinheiten nahelegt.

Die einzige Veränderung eines Lexems im Vergleich zwischen dem Lübecker und dem Braunschweiger Druck ist die zweimalige Übertragung von *almechtich* zu *alweldig* (zweimal bleibt *almechtig* bestehen). Im gesamten St.-Annen-Büchlein überwiegt das Wort *almechtich*: Es kommt in der ersten Druckeinheit einmal vor, in der zweiten Druckeinheit bis auf zweimaliges *alweldig* regelmäßig, in der dritten Druckeinheit kommen *weldig* und *mechtig* etwa gleich häufig vor: einmal *alweldig*, zweimal *weldig*, einmal *almechtich*, dreimal *mechtig*. In der vierten Druckeinheit tritt nur ein einziges Mal das Wort *alweldig* auf. Insgesamt überwiegt also *almechtich*, so daß die Veränderung des Lexems hier im Braunschweiger Druck auffällig ist. Eine Erklärung dafür kann ich leider nicht geben.

Ansonsten sind die einzelnen Wörter zwischen den beiden Drucken nur durch ihre Lautung oder Schreibung unterschieden, wobei im Braunschweiger Druck insgesamt der Eindruck einer moderneren und grammatischeren Schreibweise erweckt wird: Häufige Ergänzung des Dativ-*e*, häufige Verwendung des Graphems *i* für den Laut *i* statt *y*, *g*- statt *ch*-Schreibung (*mogst* statt *mochst*, *almechtig* statt *almechtich*), *fl*- statt *vl*-Schreibung (*flite*), Trennung des enklitischen Personalpronomens vom Verb, Ersetzung des gekürzten Indefinitpronomens *al* durch *alle*, *eher/ehr* statt *er*. Mitteldeutscher Einfluß ist zwar nicht in allen Fällen eindeutig, wie z. B. bei den Formen *besonderliken*, *volmechtich* und *wider/widder*, die auch einem westlichen Einfluß zugeschrieben werden könnten, insgesamt aber wohl doch als wahrscheinlich anzunehmen. Die Form *nit* für *nicht* kommt im gesamten St.-Annen-Büchlein gelegentlich vor.

So zeigt sich insgesamt auch anhand des Vergleiches mit der lübischen Vorlage, daß diese Druckeinheit ein deutlich spätostfälischer Druck ist, wobei von „ostfälisch“ im sprachlichen Sinne genau genommen kaum mehr die Rede sein kann: Regionalis-

42 Vgl. PETERS (wie Anm. 10) 1987, S. 80: „Vor allem ostfäl. ist *wult* in der 2. Sg. Pras. Ind. (*wultu* > *wultu*, danach *du wult*)“ – Gemeint ist hiermit, daß die Form *du wult* besonders ostfälisch sei, nicht die Form *wultu*, die auch im weiteren niederdeutschen Gebiet anzutreffen ist. Daß *wultu* jedoch in diesem Text gemieden wird, scheint mir mit dem Wunsch zusammenzuhängen, ostfälische Regionalismen zu meiden, auch wenn diese nur vermeintlich solche sind.

men werden vermieden, die Schreibung mutet relativ modern an, ein Eindruck, der auch durch die festgestellte Konsonantenhäufung unterstützt wird, der mitteldeutsche Einfluß ist wieder an einigen Wörtern festzustellen. Auch hier zeigt sich die Beeinflussung der sprachlichen Form durch die Vorlage.

7. Zusammenfassung

Die Untersuchung des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins hat deutlich gemacht, daß von einer einheitlichen Druckersprache im Falle der Druckerei des Hans Dorn nicht die Rede sein kann. Zwar sind in allen untersuchten Druckeinheiten und in fast allen Texten innerhalb der Druckeinheiten ostfälische Sprachmerkmale vorhanden, die das St.-Annen-Büchlein als einen ostfälischen Druck kennzeichnen, jedoch ist auch immer wieder der sprachliche Einfluß der Vorlage festgestellt oder wahrscheinlich gemacht worden. Daß einerseits typische Regionalismen wie die Personalpronomen *meck*, *deck* usw. vermieden werden, weil sie wohl als zu „grob dialektal“ aufgefaßt wurden, andererseits Regionalismen anderer Gegenden nicht immer in ostfälische Varianten umgesetzt werden, zeigt, daß man sich eher anderen Regionen und Schreibsprachen gegenüber öffnen will, also im großen und ganzen vermutete oder tatsächliche überregionale Formen bevorzugt. Dies hängt sicherlich mit der Absicht zusammen, sich an einem überregionalen Markt zu orientieren. Insofern kann man bezüglich der Sprachform des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins festhalten, daß es eine gemäßigte ostfälische Druckersprache aufweist, die sich in den einzelnen Druckeinheiten als, wenn auch in geringem Maße, von der Vorlage beeinflusst zeigt.

Gleichzeitig wird deutlich, daß es dem Drucker nicht wichtig ist oder daß es ihm schwerfällt, eine einheitliche sprachliche Gestaltung der Texte zu schaffen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß er das Buch vielleicht möglichst schnell auf den Markt bringen möchte und sich darum nicht um eine einheitliche sprachliche Überarbeitung der Texte bemüht. Vielleicht ist ihm andererseits aber auch gar nicht bewußt, daß er in sprachlicher Hinsicht so heterogene Texte nebeneinanderstellt, wie sie die vorliegende Untersuchung festgestellt hat.

Ein Lübecker Pesttraktat aus dem Jahre 1484

Teil I: Einleitung und Edition

1. Einleitung

Um das Jahr 1484 erschien in der Lübecker Offizin des Bartholomäus Ghotan ein niederdeutscher Pesttraktat, der hier – nach seiner Bezeichnung im Explicit – *Bock van der pestilencien* genannt werden soll. Borchling – Claußen verzeichnen den 24 Blätter in kleinem Quartformat umfassenden Druck unter *Valascus de Taranta: Eyn ghud bewert Regiment der Pestilencie*¹. Als Werk des Schulmediziners Valescus de Taranta, dessen lateinischer *Tractatus de epidimia et peste* vermutlich 1401 entstanden ist², gibt sich der deutsche Text selbst jedoch erst im Explicit zu erkennen. Die Identität des niederdeutschen Übersetzers und Bearbeiters ist nicht bekannt.

Die Einleitung zur Edition des *Bock van der pestilencien* enthält zunächst eine kurze Druckbeschreibung. Es folgt eine literaturgeschichtliche Einordnung des Werkes in seinen beiden Fassungen, dazu wird in das Thema ‚Pest‘ und seine fachliterarische Verarbeitung durch die spätmittelalterliche (Pest-)Medizin eingeführt. In diesem Zusammenhang werden auch ausgewählte Informationen über Leben, Werk und Methode des Valescus gegeben. Dem folgen einige Daten zu Bartholomäus Ghotan als Drucker medizinischer Schriften. Eine kurze Schilderung der Situation Lübecks unter dem Einfluß der Pest, d. h. seit dem ersten Auftreten um 1350 und besonders seit der Frühdruckzeit, mit der auch das Drucken (pest-)medizinischer Literatur beginnt, soll abschließend die Bedeutung des hier edierten Textes in fachpraktischer Hinsicht veranschaulichen.

Der zweite Teil meiner Studie³ wird sich dann dem Vergleich des *Bock van der pestilencien* mit seiner lateinischen Vorlage, dem *Tractatus de peste*, widmen. In den acht Jahrzehnten zwischen der Entstehung des *Tractatus* und dem Erscheinen seiner niederdeutschen Bearbeitung hat die Pestthematik zwar nichts an Brisanz eingebüßt, doch wurden durchschlagende neue medizinische Erkenntnisse, die eine Erneuerung der Schrift erfordert hätten, nicht errungen. Neben einer Bestätigung dieser Tatsache zeigen sich im Vergleich der beiden Fassungen jedoch auch interessante Änderungen,

1 C. BORCHLING–B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1, Neumünster 1931, Nr. 78

2 Zur Datierung vgl. unten Abschnitt 1.2.

3 Vorgesehen für NdW 38 (1998).

wie beispielsweise eine benutzerfreundliche und laienorientierte Ausformung des niederdeutschen Werkes. Des weiteren sind aus dem Vergleich lateinisch-niederdeutsche Listen sämtlicher in beiden Versionen vorkommender Pflanzen- und Drogennamen sowie aller Krankheitsbezeichnungen und medizinischer Fachausdrücke entstanden, aus denen sich Rückschlüsse auf die Übertragungsmöglichkeiten von lateinischen Fachtermini ins Mittelniederdeutsche ziehen lassen. Gegenstand des zweiten Teils dieser Studie wird darüber hinaus die Text-, Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte des *Tractatus de peste*, die systematische inhaltliche Aufarbeitung des *Bock van der pestilencien* sowie ein Vergleich der niederdeutschen Pestrezepte mit einschlägigen Rezepten aus der literarischen Tradition sein.

1.1. Druckbeschreibung

Bock van der pestilencien, mittelniederdeutsch nach Valescus de Taranta: *Tractatus de epidimia et peste*.

Lübeck: Bartholomäus Ghotan [1484].

4°. 24 Bl. Signaturen: a⁸ - c⁸ (Bl. 1^r leer, Bl. 24^v leer).

26 Zeilen. Keine Holzschnitte. Gedruckte Initialen: Eine große Fleuronnée-Initiale mit Christusdarstellung über acht Zeilen; 11 kleinere Initialen mit Fleuronnée-Ornamentik über fünf Zeilen.

Textanfang [1^v]⁴: *Eyn ghud bewert regimente dar mede en iewelik mynsche mach seker syn der pestilencie.*

<T>*O laue vnde to erwerdicheyt der hillighen dryualdicheyt / vnde der hochgheloueden werdighen ghodes moder Marien / vnde alles hemmelschen heres. vnde tho nutticheyt des ghantzen mynsliken schlechtes / tho holdende de sunden in der sundheyt vnde den kranken wedder vp tho helpende / zo wil ick setten en clene bock van der pestilencien / vth den meysterlyken sproken der vorvarne meystere in der arstedie. ...*

Textende (Ende des Pesttraktates) [23^r]: *... vppe dat wy vnse leuent beteren. vnde in deme latesten myt eneme salighen ende / vnse leuent endighen.*

¶ *Hyr heft enen ende dat klene bock van der pestilencien / ghemaket van deme vorluchteden manne vnde doctor / gheheten Valastus. van Tarenta des koninghes van Frankrike en arste. vnde was eyn vornamen arste der arsten.)*

¶ *Deo Gracias.)*

Textanhang [23^v]: *Sequitur Oratio de sancto Sebastiano contra pestilenciam seu pestem Epidimeam.*

¶ *O sancte Sebastiane / semper vespere et mane. ... [24^r]: ¶ Omnipotens sempiterna deus. qui meritis et precibus beati Sebastiani martiris tui quandam generalem pestem seu morbum Epidimie hominibus mortiferam reuocasti Presta supplicibus tuis / vt qui*

4 Im folgenden zitierten Text sind Kürzelaufösungen recte wiedergegeben, zu den Transkriptionskriterien vgl. im ubrigen unten Abschnitt 2.1

pro simili peste Epidimie reuocanda et sub eius confidencia confugerint. ipsius meritis et precibus a peste seu morbo venenoso Epidimie. necnon ab omnibus periculis corporis et anime. et a subetanea et in prouisa morte liberentur. Per cristum.

Bartholomeus Ghotan impressit in Lubeck.

BORCHLING – CLAUSSEN, 78. – HAIN, 4035.2. – COPINGER, III.5707. – SUDHOFF, 199. – KLEBS – SUDHOFF, 128. – SEIDENSTICKER, 19. – Faksimile des Textbeginns und der Schlußschrift bei HÄKLI, S. 66 u. 71⁵.

Exemplare: Klebs waren noch neun Exemplare an sieben Orten bekannt⁶. Zum aktuellen Stand vgl. Seidensticker⁷ und ergänzend Lohmeier⁸.

Benutztes Exemplar: Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 2 an: 8° Med. pract. 80/57 Inc.⁹

1.2. Der Tractatus de peste, seine niederdeutsche Übersetzung und die spätmittelalterliche Pestliteratur

Das Thema ‚Pest‘ wurde seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wieder Gegenstand der Fachliteratur, als in kurzer Zeit ganz Europa, ausgehend von den italienischen und französischen Hafenstädten der Mittelmeerküste, von der damals weitgehend unbekannten ‚Vergiftung‘, als welche die Pest galt, überrollt wurde. In Deutschland

5 BORCHLING – CLAUSSEN (wie Anm. 1). – L. HAIN, *Repertorium bibliographicum*, Paris 1826-38, Neudruck Mailand 1948. – W. A. COPINGER, *Supplement to Hain's Repertorium Bibliographicum*, London 1895-1902. – K. SUDHOFF, *Deutsche medizinische Inkunabeln. Bibliographisch-literarische Untersuchungen* (Studien zur Geschichte der Medizin, 2/3), Leipzig 1908. – A. C. KLEBS – K. SUDHOFF, *Die ersten gedruckten Pestschriften*, München 1926. – P. SEIDENSTICKER, *Bartholomäus Ghotan. Druckerzeugnisse und Bibliographie*, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 71 (1991) 55-79. – E. HÄKLI, *Bartholomeus Ghotan. Suomen ensimmäisen kirjan paimaja Bartholomäus Ghotan. Der Drucker des ersten Buchs für Finnland*, Helsinki 1991.

6 KLEBS – SUDHOFF (wie Anm. 5) Nr. 128.

7 SEIDENSTICKER (wie Anm. 5) Nr. 19.

8 D. LOHMEIER, *Nachträge und Berichtigungen zum Verzeichnis der Drucke Bartholomäus Ghotans*, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 72 (1992) 55.

9 Die Signatur besagt, daß der Druck als drittes Stück in einem Sammelband mit medizinischen Drucken enthalten ist. Die Formatangabe (Oktav-Bändchen) erklärt sich daraus, daß die Grenzen zwischen Quart- und Oktav-Größen fließend sind. Die StUB Göttingen wertet alle Drucke mit einer Rückenlänge unter 25 cm als Oktavformat. So liegt auch bei dem untersuchten Druck von seiner Bogenfaltung her ein Quartdruck und nach dem Bibliotheksformat ein Oktavformat vor (Buchblock: 20 cm; Textspiegel: ca. 13,3 x 8,8 cm). – Das Exemplar ist eingebunden in einen Einband des 16. Jahrhunderts aus Rindsleder mit Holz, Rollen- und Plattenstempeln. Die StUB Göttingen erwarb den Band 1922 als Teil einer medizinischen Bibliothek aus Celle. – Der StUB Göttingen danke ich für diese Informationen.

wütete die Pest vor allem von 1349 bis 1351. Die europäische Bevölkerung war hiermit zum zweiten Mal nach der großen Pandemie im 6. Jahrhundert (‚Pest des Justinian‘) vom ‚Schwarzen Tod‘ befallen worden¹⁰. Da die Pest aus dem 6. Jahrhundert jedoch nahezu vergessen war und man sich 1348 nicht dem gleichen Krankheitsgeschehen ausgesetzt glaubte, erforderte das Schicksal der Menschen neue Wege der Fachliteratur.

Innerhalb des ersten Pestjahres 1347/48 entstand laut Gundolf Keil in Europa eine Vielzahl literarischer Gattungen, die das Thema ‚Pest‘ verarbeiteten. Die schriftlichen Zeugnisse dieser Zeit stammen nicht alle aus dem medizinischen Bereich. Aufgearbeitet wurden auch die kultursoziologischen Hintergründe wie z. B. die ärztliche Standeskritik und die Vorbehalte gegenüber dem Klerus¹¹. Die Medizin nahm sich der wichtigen Aufgabe an, den Menschen den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Hygiene und Gesundheit bzw. zwischen Schmutz, Gestank und Krankheit darzulegen. Auch wenn bis zur Entdeckung des Pesterregers im Jahre 1894 durch den Schweizer Bakteriologen Alexandre Yersin kein wirkliches Heilmittel gegen die Pest gefunden werden konnte, sah sich die Medizin verantwortlich für die Bekämpfung der Seuche und entwickelte eigene Erklärungsmodelle zu ihrer Entstehung. So fand sie im ‚Pesthauchmodell‘ des Gentile da Foligno (1348)¹² die Rechtfertigung, Pestschriften für die Bevölkerung zu erlassen. Das Modell erklärt, wie die schlechten und feuchten Ausdünstungen der Erde von den Oberen Planeten angesaugt und verseucht und als Pesthauch zu den Menschen zurückgeschickt würden. Beim Einatmen der Dünste entstehe eine *materia venenosa* um Herz und Lunge, die das Leben bzw. die Wärme des Herzens allmählich auslösche. Die Medizin empfahl auf der Basis dieses Erklärungsmodells Luftreinigung durch Räucherungen und Wohlgерüche und stellte so ihre Zuständigkeit für die Gesunderhaltung der Bevölkerung unter Beweis¹³.

Nicht nur die Philosophen und Theologen, sondern vor allem die Mediziner betrachteten sich also trotz der damals ungenügenden Heilmethoden als zuständig für die der Seuche ausgelieferten Menschen. Daß sie darin auch anerkannt wurden, können wir aus der außerordentlichen Verbreitung der Pestschriften ablesen.

10 Vgl. G. KEIL, Art. *Pest*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd 6, München 1993, Sp. 1915ff; H. SCHIPPERGES, Art. *Medizin*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd 6, München 1993, Sp. 452ff – B. D. HAAGE, *Altdeutsche Pestliteratur Überblick und Forschungsbericht*, Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 2 (1982/83) 297-313.

11 G. KEIL, *Nachwort*, in: *Die Pest 1348 in Italien Fünfzig zeitgenössische Quellen*, hrsg. u. übersetzt v. K. BERGDOLT, Heidelberg 1989, S. 187.

12 K. SUDHOFF (Hrsg.), *Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des „schwarzen Todes“ 1348*, Sudhoffs Archiv 2 (1909) bis 17 (1925), hier 5 (1912) 84ff

13 G. KEIL, *Seuchenzüge des Mittelalters*, in: *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, hrsg. v. B. HERRMANN, 3. Aufl. Stuttgart 1987, S. 116.

Valescus de Taranta, der Autor des hier zu behandelnden *Tractatus de epidimia et peste*, hatte als Verfasser des medizinischen Handbuches *Practica* oder *Philonium* schon zu Lebzeiten einen guten Ruf unter den zeitgenössischen Ärzten. Die Beliebtheit und Verbreitung seiner Schriften brachte ihm den Titel „Hofarzt des Königs von Frankreich“¹⁴ ein. Valescus, der sich selbst im Französischen *Balescon de Tharare*¹⁵ oder *de Tharante*¹⁶ und im Lateinischen *Valescus* nannte, stammte – wie Astruc¹⁷ und spätere Historiographen vermuten – aus Portugal oder Spanien. Er studierte in Paris und qualifizierte sich zum ‚clericus‘. Um 1382 kam er an die Medizinische Fakultät nach Montpellier und schloß dort – wie er selbst bezeugt – erst nach 36jährigem Wirken, also 1418, seine Arbeiten am *Philonium pharmaceuticum et chirurgicum* ab¹⁸. Sein *Tractatus* ist vermutlich bereits 17 Jahre früher entstanden: Einem Exemplar eines *Philonium*-Druckes aus dem Jahre 1535 ist der Pesttraktat mit dem Schlußvermerk *Explicit tractatus epidimie editus a Valasco de Taranta Anno Domini 1401* beigegeben¹⁹.

Von den ersten vier der berühmtesten Pestschriften, die zwischen 1348 und 1400 entstanden, sind zwei als Konsilien mit fragmentarischer Anlehnung an den Briefstil und eine als Rezeptar konzipiert. Nur Jacob Engelins Pestschrift bekam die literarische Form des Traktats, gegliedert in sieben Kapitel²⁰. Der Traktat des Valescus aus

14 Vgl. N. F. J. ELOY, Art. *Valescus de Taranta*, in: *Dictionnaire Historique de la Médecine*, Band 4, 1778, S. 495.

15 ELOY (wie Anm. 14).

16 P. PANSIER, *Les Maîtres de la Faculté de Médecine de Montpellier au Moyenâge*, Janus 10 (1905) 116f., Nr. 273; KLEBS (wie Anm. 5) liest in einer Ausgabe *Tharara*. Die Varianten *Valascus*, *Valastus*, *Balescus*, *Balescon* und *Tarenta* sind ebenso geläufig. – In Anlehnung an diese Selbstbezeichnung und an SUDHOFF (wie Anm. 12) Bd. 17 (1925, Neudruck 1965), wird hier die Form *Valescus de Taranta* verwendet.

17 J. ASTRUC, *Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de médecine de Montpellier*, Paris 1777, S. 208ff.; nach F. RANCHIN (Lyon 1627).

18 Er schreibt: *Inceptus est autem liber iste, cum auxilio magni & aeterni Dei, post practicam usualement annorum 36 per me Valescum, anno Domini 1418, in vigilia Sancti Barnabae Apostoli* [also am 10 Juni]. ELOY (wie Anm. 14) nennt für das *Philonium* folgenden vollständigen Titel: *Philonium Pharmaceuticum & Chirurgicum de medendis omnibus, cum internis, tum externis humani corporis affectibus*.

19 SUDHOFF (wie Anm. 12) B. 17 (1925, Neudruck 1965), S. 103.

20 Die Pestschriften sind in der Reihe *Wurzbürger medizinhistorische Forschungen und Untersuchungen zur mittelalterlichen Pestliteratur* ediert: *Die bedeutendsten Pestschriften aus dem 14. Jh. in ihren Editionen* [= Untersuchungen zur mittelalterlichen Pestliteratur I; II; III,1, III,2; IV, alle Pattensen/Hannover] A. RUTZ, *Altdeutsche Übersetzungen des Prager „Sendbriefs“ („Missum imperator“)*, 1972 [= I]; Gloria WERTHMANN-HAAS, *Altdeutsche Übersetzungen des Prager „Sendbriefs“ („Missum imperator“)* Auf Grund der Ausgabe von Andreas Rutz neu bearbeitet, 1983 (= Wurzbürger medizinhistorische Forschungen, 27), H. BERGMANN, *also das ein mensch zeichen gewun. Der Pesttraktat Jacob Engelins von Ulm*, 1972 [= II]; DERS., *Neufunde zum Pesttraktat Jacob Engelins von Ulm*, *Sudhoffs Archiv* 62 (1978) 282-293; V. GRÄTER, *Der „Sinn der höchsten Meister von*

dem Jahre 1401 ist mit zwölf Kapiteln ein umfangreicher Vertreter dieser Gattung²¹. Der Stoff und die inhaltliche Schwerpunktsetzung der Pestschrift des Valescus de Taranta bleibt weitgehend der Tradition der scholastischen Medizin verhaftet, in der religiöse und astronomisch-astrologische Konzepte eine große Rolle spielen. Der *Tractatus* kompiliert antike und arabische Schriften unter Nennung der Autoritäten und paßt sie in das Gedankengebäude der Scholastiker des frühen 15. Jahrhunderts ein²². Mit seiner umfassenden Kenntnis medizinischer Disziplinen und Grenzwissenschaften reiht er sich in die Textzeugen mittelalterlicher Fachprosa ein. Diese war überwiegend eine an die Überlieferung gebundene Literatur: „Man schreibt ab, formt um, kompiliert, nimmt auseinander“, so faßt es Crossgrove zusammen²³.

Die Kapitel des *Tractatus de peste*²⁴ befassen sich jeweils mit gebräuchlichen Drogen und lassen häufig eine systematische, am Krankheitsverlauf orientierte Binnengliederung, z. B. nach Zeiteinheiten, erkennen. Bisweilen liegt auch die Systematik der *res naturales* (das sind die vier Elementen Luft, Wasser, Feuer und Erde) und der *sex res non naturales*, womit sechs Sachgebiete gemeint sind, über welche der Mensch direkte Kontrolle über die Steuerung der Gesundheit gewinne, zugrunde²⁵. Durch Aufbau und Ablauf werden die prophylaktischen, diagnostischen und therapeutisch-diätetischen Maßnahmen nachvollzogen²⁶.

Während in der spätmittelalterlichen Fachprosa sonst nur selten notiert wird, was man aus der Praxis kennt, hält der *Tractatus* auch Vorstellungen zeitgenössischer Ärzte fest. So wird z. B. Johannes Jacobi aus Montpellier, den Valescus nach seinen Worten selbst gesehen hat – wahrscheinlich zwischen 1382 und 1384 –, dreimal zitiert. Der Traktat erhält hierdurch und durch die Einbringung eigener Bewertungen

Paris“ *Studien zu Überlieferung und Gestaltwandel*, 1974 [= III,1]; H.-P. FRANKE, *Der Pest-, Brief an die Frau von Plauen“ Studien zu Überlieferung und Gestaltwandel*, 1977 [= III,2]; R. SIES, *Das „Pariser Pestgutachten“ von 1348 in altfranzösischer Fassung*, 1977 [= IV].

- 21 Benutzt habe ich den *Tractatus de peste* in der Ausgabe Martin Flachs, Basel, um 1474, KLEBS – SUDHOFF (wie Anm. 5) Nr. 120.
- 22 Im zweiten Teil meiner Abhandlung (NdW 1998) werden die genannten Quellen und Autoritäten aufgelistet und besprochen.
- 23 William CROSSGROVE, *Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters* (Germanistische Lehrbuchsammlung, 63), Bern 1994, S. 17.
- 24 Zur Gattung ‚Traktat‘ vgl. G. KEIL, *Prosa und gebundene Rede im medizinischen Kurztraktat des Hoch- und Spätmittelalters*, in: *Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter* Wurzburger Colloquium 1978, hrsg. v. V. HONEMANN u. a., Tübingen 1979, S. 76-94; DERS., *Der medizinische Kurztraktat in der deutschen Literatur des Mittelalters*, in: *Beiträge zur Überlieferung und Beschreibung deutscher Texte des Mittelalters*, hrsg. v. I. REIFFENSTEIN (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 402), Göppingen 1983, S. 41-85.
- 25 So die Vorstellung seit der hippokratischen Medizin und ‚Vier-Säfte-Lehre‘. Die Gebiete sind 1. Luft, 2. Essen und Trinken, 3. Bewegung und Ruhe, 4. Schlafen und Wachen, 5. Ausscheidung und Auffüllung und 6. Gemütsänderungen.
- 26 KEIL (wie Anm. 13) S. 50.

und Erfahrungen mit der tödlichen Seuche einen zeitgenössischen Bezug. Die Vermittlung der Heilkunde basiert neben der Schulmedizin auf volksmedizinischen Praktiken. Das Beispiel einer todbringenden Gestirnskonstellation des Jahres 1401 im ersten Kapitel des Textes liefert die Bestätigung, daß die alten Vorstellungen noch gültig sind. Der Autor hatte offensichtlich einen direkten Bezug zur Thematik seiner Schrift, nämlich die immer wieder aufflammende Gefahr des ‚Schwarzen Todes‘, die ihn und die übrigen Menschen in Europa bedrohte.

Rückbezüge, Überleitungen und Verweise, eine Durchnummerierung der Paragraphen zur Prophylaxe und Kommentare zu nicht behandelten Themenkreisen (z. B. zum Sexualverhalten [Bl. 13^v]) tragen zum planvollen Aufbau bei. Die Binnengliederung der Kapitel in kurze Paragraphen ist ein wichtiges Merkmal von Traktaten, da durch sie Übersichtlichkeit und dadurch eine vereinfachte Vermittelbarkeit gewährleistet ist.

Das Lübecker *Bock van der pestilencien*, das – soviel sei hier bereits vorweggenommen – eine ziemlich getreue Übersetzung der lateinischen Vorlage ohne bedeutende inhaltliche Veränderungen ist, verbindet die Gattung Pesttraktat abschließend mit einem der im ausgehenden Mittelalter sehr beliebten Pestheiligen-Gebete. Während der Pesttraktat selber keine Hinweise auf ein ‚religiöses Fluchtverhalten‘ aufweist, zeugt das angehängte Bittgebet an den Pestheiligen Sebastian von einem – wie es Gundolf Keil ausdrückt – „gewandelten Frömmigkeitsverhalten“²⁷ zur Zeit der Druckniederlegung des *Bock van der pestilencien*²⁸.

1.3. Bartholomäus Ghotan als Drucker medizinischer Schriften

Die niederdeutsche Übersetzung der Pestschrift erschien etwa elf Jahre nach dem Erstdruck der lateinischen Fassung (1473). Vor der Übersetzung war der *Tractatus* bereits siebenmal gedruckt worden, nach ihr wurde er bis 1500 noch viermal neu aufgelegt²⁹. Die niederdeutsche ist im übrigen nicht die einzige volkssprachige Bearbeitung des *Tractatus de epidimia et peste*. Es gibt Hinweise auf eine frühe Übersetzung ins Katalanische von Juan Villar (gedruckt 1475 in Barcelona)³⁰.

Daß Bartholomäus Ghotan, seit 1484 als Drucker in Lübeck ansässig, sich diesen Traktat zum Druck ausgewählt hat oder ihn in Auftragsarbeit druckte, ist ein Indiz

27 KEIL (wie Anm. 13) S. 115.

28 In dem von mir benutzten Exemplar des Lübecker Pestbuchs tauschen handschriftliche Glossen (von einer Hand des 15. bzw. beginnenden 16. Jahrhunderts) die Anredeformeln an den hl. Sebastian und auf ihn bezogene Pronomen gegen Christusanreden aus. Keine der beiden Gebetsvarianten habe ich bisher nachweisen können. Die Bittgebete an den hl. Sebastian sind im *Missale Romanum* nicht enthalten. Der hl. Sebastian wird bereits seit dem 4. Jh. als christlicher Märtyrer verehrt.

29 Vgl. KLEBS – SUDHOFF (wie Anm. 5) Nr. 118-127A.

30 KLEBS – SUDHOFF (wie Anm. 5) Nr. 129, verschollen. Nachdruck 1507. Eine spätere spanische Version von 1495 ist erhalten, KLEBS – SUDHOFF, Nr. 129A und 129B.

für die auch 1484 noch vorhandene Aktualität des Werkes. Denn Ghotan ist – nach Seidensticker und Keil – aufgrund seiner Bearbeitung des *Promptuarium medicinae* (Magdeburg 1483) „eine beachtliche laienärztliche Kompetenz“ zuzutrauen³¹.

Eine Neigung Bartholomäus Ghotans zu medizinischen Texten ist deutlich zu erkennen. Unter seinen zahlreichen, in Lübeck gedruckten Schriften in niederdeutscher Sprache befinden sich neben so bekannten geistlich-erbaulichen Werken wie dem *Lycht der selen* (1484, BORCHLING – CLAUSSEN, 72), dem *Speygel der dogede* (1485, BORCHLING – CLAUSSEN, 87) und den *Openbaringe sunte Birgitten* (um 1485, BORCHLING – CLAUSSEN, 88) auch drei fachliterarisch-medizinische Schriften³²:

- Ortolff von Baiernland: *Bok der Arstedye* (1484, BORCHLING – CLAUSSEN, 73);
- *Bock van der pestilencien*, mittelniederdeutsch nach Valescus de Taranta: *Tractatus de epidimia et peste* (vermutlich 1484, BORCHLING – CLAUSSEN, 78);
- Bartholomeus de Benevento (Michael Schrick): *Etliche kraft unde doghede der branden watere* (vermutlich 1484, BORCHLING – CLAUSSEN, 76).

Die drei Werke sind meist zusammengebunden in einem Sammelband überliefert³³.

Schon vorher hatte Ghotan, der die Druckkunst 1480 in Magdeburg einführte, dort ein Buch medizinischen Inhalts gedruckt:

- *Herbarius: Eyn schone arstedyge bock*, besser bekannt unter Titel *Promptuarium medicinae* (31. Juli 1483, BORCHLING – CLAUSSEN, 64)³⁴.

Nach 1484 wurden von Bartholomäus Ghotan keine medizinischen Werke mehr gedruckt, und auch in anderen Offizinen entstanden seitdem keine „umfangreicheren niederdeutschen Texte“ aus dem medizinischen Bereich mehr³⁵. Der Bedarf an größeren medizinischen Anleitungen und Handbüchern scheint in Norddeutschland ab 1485 zunächst gedeckt gewesen zu sein, wahrscheinlich brachten sie Ghotan auch nicht den Erfolg, den er sich von ihnen versprochen hatte³⁶.

31 Geleitwort von G. KEIL, in *Das Promptuarium Medicinae Magdeburg: Bartholomaeus Ghotan 1483*, hrsg. v. P. SEIDENSTICKER (Corpus Herbariorum. Frühe deutsche Kräuterbücher, I), Lahr 1990, zitiert nach P. SEIDENSTICKER, *Bartholomaeus Ghotans „Promptuarium Medicinae“ (1483) Auf der Fährte des Meisters*, Nd.Jb. 112 (1989) 36.

32 Vgl. F. GELDNER, *Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*, Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 210; I. COLLIJN, *Lübecker Fruhdrucke in der Stadtbibliothek zu Lübeck*, Zeitschrift des Vereins für Lubeckische Geschichte und Altertumskunde 9 (1908) 314.

33 Auch das von mir benutzte Exemplar des Lübecker Pesttraktats der Göttinger StUB ist in einem solchen medizinischen Sammelband, der u. a. diese drei medizinischen Werke enthält (8° Med. pract 80/57 Inc.), überliefert.

34 Edition von SEIDENSTICKER (wie Anm. 31).

35 SEIDENSTICKER (wie Anm. 31) 1989, S. 31.

36 Ein Indiz dafür könnte die Tatsache sein, daß sich aus der zweiten Phase seiner Druckertätigkeit, ab 1486, hauptsächlich Drucke aus dem geistlichen Bereich finden, vornehmlich in lateinischer Sprache,

1.4. Lübeck und die Pestschriften in Norddeutschland

Für die Stadt Lübeck als Zentrum niederdeutscher gedruckter Fachliteratur förderten die Handelsbeziehungen vor allem innerhalb der Hanse auch den Textimport und -austausch. Laut ASSION hat die Textproduktion im niederdeutschen Raum „maßgeblich von mittel- und oberdeutschem, dazu niederländischem und französischem Textimport (der dazu oft verspätet und lückenhaft erfolgte)“ gezehrt, die Produktion im hochdeutschen Bereich sei „offenbar lebhafter“ gewesen³⁷.

Während Arzneibücher wie z. B. der *Ortolffer* erst spät (1484) nach Norden gelangt waren und aus dem Hochdeutschen übernommen wurden, zeigt die Überlieferung der gedruckten Pestschriften bis 1500 ein anderes Bild: Die zügige Weitergabe der Pestverordnungen u. a. nach Norddeutschland war notwendig, da die Pest eine aktuelle Bedrohung darstellte. Sudhoff ermittelte 1925, daß Niederdeutschland einschließlich der Niederlande³⁸ mit 26 Pesttexten an zweiter Stelle hinter Süddeutschland einschließlich des Elsaß mit 37 Pesttexten rangiert³⁹. Auffällig hierbei ist, daß das Verhältnis von deutschen zu lateinischen Schriften im Süden bei 25 : 12, in Norddeutschland dagegen bei 10 : 16 liegt. Ghotan hat sich in bezug auf seine medizinischen Texte dieser Strömung nicht angeschlossen, da er ausschließlich volkssprachige druckte.

Die Stadt Lübeck war weit über 500 Jahre lang von der Pest bedroht. Eine im Jahr 1782 entstandene *Umständliche Geschichte der Kaiserlich und des Heiligen Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck*⁴⁰ enthält u. a. Beiträge zu fünf verschiedenen Pestausbrüchen in der Stadt: 1350-1404, 1464, 1548, 1603 und 1625. Das früheste Zeugnis ist ein Schreiben des Rates von Lübeck und Rostock von ca. 1350 über vielfache von Juden ausgeführte Vergiftungen zur Zeit des ‚Schwarzen Todes‘. Ein anderes interessantes Zeugnis, zur Pest 1464, ist ein Schreiben an den Bischof Arnold von Lübeck, wonach das Verbot, Jahrmärkte zu halten, wegen der Seuche notwendig geworden sei (30. September 1464)⁴¹. Noch 1889 wurden „Sicherheits-

1486, hauptsächlich Drucke aus dem geistlichen Bereich finden, vornehmlich in lateinischer Sprache, bei denen es sich um finanziell abgesicherte Auftragsarbeiten gehandelt haben dürfte

37 P. ASSION, *Altdeutsche Fachliteratur* (Grundlagen der Germanistik, 13), Berlin 1973, S. 42

38 Einzelanteile der Niederlande bzw. von Niederdeutschland werden von SUDHOFF ([wie Anm. 12] Bd. 17 [1925, Neudruck 1965] S. 264) nicht angegeben

39 Es folgt Mitteldeutschland einschließlich Schlesien mit 21 Pesttexten, Böhmen (19) und zuletzt das weitere Österreich (11). Sudhoff bezog insgesamt 144 Pestschriften aus dem deutschsprachigen Raum in diese Erhebung ein. SUDHOFF (wie Anm. 38)

40 Von Johann Rudolph BECKER, Hinweis in A. KLICK, *Bibliographie zur Medizin- und Pharmaziegeschichte Lübecks* (Kieler Beiträge zur Geschichte der Medizin und Pharmazie, 4), Neumünster 1967, S. 58

41 Diese und weitere Abhandlungen über die Pest in Lübeck, ‚Pestordnungen‘ und ‚Maßnahmen gegen das Einschleppen von auswärts‘ sind bei KLICK (wie Anm. 40) nachgewiesen

maßregeln beim Ausbruch der Pest im Jahre 1885⁴² veröffentlicht. Seit Beginn des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden Pestordnungen gedruckt, die von städtischen Magistraten und den Landesherren statt von Ärzten verfaßt worden waren⁴³. Sie galten, wie schon die medizinischen Pestschriften, sowohl der Vorbeugung als auch der Eindämmung von Epidemien. Das Thema ‚Pest‘ ist also auch in Lübeck über Jahrhunderte aktuell geblieben.

In Norddeutschland gab es – wie Peter Assion herausstellt – auch selbständige (und bisher weitgehend unerforschte) Bestrebungen, die Medizin weiterzubringen. So schufen beispielsweise namhafte Ärzte Pestregimen für fürstliche Auftraggeber⁴⁴. Meistens jedoch wurde Textmaterial hochdeutscher Herkunft rezipiert, da sich durch die Übernahme komplizierte Übersetzungen erübrigten⁴⁵. Daß mit dem niederdeutschen *Bock van der pestilencien* ein Pesttraktat geschrieben wurde, der erstens in der Volkssprache abgefaßt ist und zweitens auf einer lateinischen und nicht hochdeutschen Vorlage – die es von dem *Tractatus de epidimia et peste* allerdings auch gar nicht gab – basiert, war demnach eher unüblich.

2. Edition

2.1. Editionsgrundsätze

Die Edition des Lübecker Pesttraktates von 1484 gibt den überlieferten Text so getreu wie möglich wieder. Dabei wird nach folgenden Grundsätzen verfahren:

Offensichtliche Druckfehler werden gebessert; handelt es sich um sinnentstellende Fehler, so erfolgt die Korrektur nach der lateinischen Vorlage. Diese Eingriffe sind durch Kursivierung kenntlich gemacht und im Apparat nachgewiesen. Die kaum vorkommenden sog. ‚Fliegenköpfe‘ werden allerdings stillschweigend korrigiert.

Abkürzungen werden aufgelöst und durch Kursivschreibung kenntlich gemacht.

Zwischen Schaft-*s* und Rund-*s* sowie *r* und Ligatur-*r* wird nicht unterschieden; die Schreibung von *i*, *j* und *y* sowie *u* und *v* folgt dem Druck, d. h. hier wird nicht normalisiert.

42 W. BREHMER, Lubeck 1889; vgl. auch DERS., *Zur Geschichte der Seuchen*, Lubeck 1885, Bd. 2, S. 22f.

43 N. BULST, *Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten Vom Schwarzen Tod (1349-1351) bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Stadt im Wandel Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650* (Landesausstellung Niedersachsen 1985), hrsg. v. C. MECKSEPER, Ausstellungskatalog, Bd. 4, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 259.

44 ASSION (wie Anm. 37) S. 143.

45 In Lübeck druckte Mathäus Brandis um 1488 – vier Jahre nach dem *Bock van der pestilencien* – die niederdeutsche Fassung der *Lere von der Pestilentz* aus der *Ordnung der Gesundheit*, bekannt unter *Van der Pestilencien*; vgl. KLEBS – SUDHOFF (wie Anm. 5) Nr. 76.

Auch die Groß- und Kleinschreibung folgt weitestgehend dem Druck. Lediglich bei Eigennamen, Beinamen und besonderen Titeln wird zur Großschreibung vereinheitlicht.

In der Regel folgt die Edition auch hinsichtlich der Zusammen- und Getrennschreibung dem Druck. Nur bei offensichtlich fehlerhaften Getrennschreibungen wird stillschweigend korrigiert. Fehlen bei Worttrennungen am Ende einer Zeile die Trennungsstriche, wird nach der sonst üblichen Schreibweise im Druck entschieden.

Sowohl Kardinal- als auch Ordinalzahlen stehen zwischen Punkten (z. B. .v.). Diese Schreibung wird in der Edition beibehalten. In den seltenen Fällen, wo ein Punkt fehlt, wird dieser stillschweigend ergänzt.

Die im Druck vorkommenden Interpunktionszeichen – Punkt, Doppelpunkt, Schrägstrich (Virgel) und Klammer (z. T. ungeschlossen) – tragen in hohem Maße zu einer Zäsurierung des Textes bei. Die Aufgaben für die Satzzeichen sind nicht konsequent verteilt, doch dem Punkt kommt im allgemeinen ein übergeordneterer Gliederungscharakter zu als den Virgeln, die im weiteren Sinne eine ‚Kommafunktion‘ übernehmen. Da der Druck somit ansatzweise eigene Interpunktionsregeln zeigt, wird in der Edition nicht normierend eingegriffen. Fehlende Zeichen an eindeutigen Satzenden werden bewußt nicht ergänzt.

Diejenigen Überschriften, für die im Druck die größere Schrifttype verwandt wurde, werden in der Edition ebenfalls durch eine größere Schrift kenntlich gemacht.

Alineazeichen stehen im Druck vor den einzelnen Register- und Kapitelüberschriften und im fortlaufenden Text zur Zäsurierung. In allen Fällen wird hierfür auch in der Edition ein Alineazeichen (§) gesetzt.

Initialen werden durch in spitze Klammern gesetzte Großbuchstaben wiedergegeben (z. B. <D>). Da die gedruckten Initialen das Erscheinungsbild des Textes prägen, wird jeweils im Apparat auf ihre Größe und – wenn vorhanden – besondere Ausschmückung aufmerksam gemacht.

Der Seitenwechsel des Druckes wird durch Angabe einer Blatzzählung in eckigen Klammern gekennzeichnet. Diese stammt von der Herausgeberin. Die im Druck vorkommenden Quartbogen-Signaturen (z. B. *bj* auf der ersten Recto-Seite des zweiten Bogens, *bjj* auf der dritten Recto-Seite dieses Bogens, d. h. auf der ersten Recto-Seite des zweiten *b*-Halbbogens) sind zur Kennzeichnung des Seitenwechsels nicht geeignet und werden in der Edition nicht wiedergegeben.

2.2. Text

[1^r leer, 1^v] Eyn ghud bewert regimente dar mede en iewelik mynsche mach seker syn *der* pestilencie.

<T>O^l laue vnde to erwerdicheyt der hillighen dryualdicheyt / vnde der hochghe-
loueden werdighen ghodes moder Marien / vnde alles *hemmelschen* heres. vnde tho
5 nutticheyt des gphantzen mynsliken slechtes / tho holdende de sunden in der sundheyt.
vnde den kranken wedder vp tho helpende / zo wil ick setten en clene bock van der
pestilencien / vth den meysterlyken sproken der vorvarne meystere in der arstедie.
Wen ick ouer dencke de mennichuoldighen varlicheyt / de dar an vallet dat minslike
slechte / vormiddelst der pestilencien. de vns nu vakener an komet / *wen* se in olden
10 tyden plach. zo wert myn syn beweghet. tho schriuende etlike nuthsamighe lere /
ieghe de suluen pestilencien. Wol² sick dar na richtet / de mach vormiddelst der
hulpe ghodes / sodaner varlicheyt entghan. Vnde zo de meyster Seneca secht. so ys
dat beste dat me don kan / volgen den zekeren weghe enes anderen / de vns wol vor
gheghan hefft. Aldus wyl ick volghen den leren der [2^r] meystere / de vullenkomen
15 in der arstedye ghewesen synt / mynen eghenen kreften nicht to louende. Des bidde
ik enen ysliken / de dit klene bock leset. dat he dat myt leue vnde myt der benedi-
ghinghe des namen ghodes entfanghe. vnde an nener douendigher hetischeyt dat
vornichtighe vnde vorsma.

Hyr na volghen de cappitle desdes bokes.

- 20 ¶ Dat erste cappittel. wodane wys. vnde van wat zaken. vnde in wat tyden. syck de
pestilencie saket.)
¶ Dat ander cappittel. van den tekenen / de de tho komenen pestilencien beteken.
vnde dat me wyken schal van der stede:
¶ Dat drudde cappittel. wor mede me de quaden lucht schal beteren / vnde syck dar
25 mede bewaren. vnde wiken van der stede dar se ys.
¶ Dat veerde cappittel. wor mede me syk bewaren schal / dat me seker sy vor der
pestilencien. alze myt purgacien.
¶ Dat voffte cappittel. wo me sick reygeren schal myt etende vnde myt drinckende
in der pestilencien
30 [2^v] ¶ Dat soste cappittel. wo me sik hebben schal. myt ouinghe vnde werkinghe in
der pestilencien.
¶ Dat souede cappittel. wo me sick reygeren schal myt slapende vnde myt wakende.
in der pestilencien

1 „T“ als funfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik.

2 Kleine Lucke vor dem Wort Wol

- ¶ Dat achte cappittel Wo sick en reygeren schal / an mynslikeme lusten / vnde an
 35 anderen. an vallen des lichammes / alse in Sorghen / in vrouden / vnde in drofnisse.
 ¶ Dat neghede cappittel / van eneme regimente. We sick dar na reget / de is seker
 vor der pestilencie. myt der hulpe ghodes.
 ¶ Dat teynde cappittel. wo me den helpen schal / de beuallen sint in der pestilencien
 ¶ Dat elffte cappittel. wo me by den drosen varen schal.
 40 ¶ Dat leste cappittel. wat spise me den krancken vnde den sunden gheuen schal / in
 der pestilencien.

[3^v] ¶ Dat erste cappittel van wat saken / vnde in wat tiden / de pestilencie kumpt.)

- <D>At³ wy gheeseen hebben / dat tughe wy. vnde vnse tuchnisse is warafftich. Wente
 nemant schriuet dat in de boke / dat he nicht⁴ gheeseen edder gehort heft / edder gelert
 45 hefft. edder myt vasten saken bewisen kan. Hyr vmme segghe ick dat de pestilencie
 kumpt vnderwilen an ener heten tit / alse in deme somere / vnde in deme anbeginne
 des heruestes. Dar vmme so secht de hoghe meyster Auicenna / in syner anderen
 settinghe des ersten bokes. in der anderen lere des ersten summen. in deme neghen-
 den cappittelle. Dat de pestilencie / vnde de vorgiftighe lucht / kumpt ghemenliken in
 50 deme ende des somers. vnde in deme anbegynne des heruestes. So secht ok de
 meyster Ypocras aldus. In deme herueste saken sik de scharpesten krankheyde. vnde
 sint ghemenlyken dotlick. Wol dat de mey tyd de sundeste tyd is. vnde myn den dot
 in bringet. dit secht he in syneme drudden boke van den beslotenen synnen. in deme
 teynden beslotene synne. Dat sulue secht ock de meyster Rasis / in deme verden boke
 55 to Almansore / in deme cappittelle van der starflicheyte / vnde siner bewaringhe. De
 zake [3^v] wor vmme de pestilencie in den tyden meyst kumpt. ys desse. Wente so ys
 de lucht alder beredest tho entfanghende quade vorgyftichейt / vnde bose schickinge.
 Ok sint der mynschen lichamme denne dar meist tho berede. vmme der vorkran-
 kinghe willen der naturliken hitte. de van der hitte des somers vorspildet ys. dar van
 60 sick ock denne saket quade vordouwinghe. Wente alse de naturlike hitte in deme
 mynschen vorkrancket / zo volghet dar ock na quade vordouwinghe. ¶⁵ Ock dar
 vmme dat ghemenliken dat volck denne vele vrucht ethet. dar vmme hebbe ick
 vakene seen / dat in den tyden storuen / de mynschen van der besten complexien. alze
 sangwinei. vnde colerici. al vmme de vorlosinghe vnde vorkrankinghe willen der
 65 naturliken hitte. Vnde de dar weren / vnde sint van behender vuchticheyt / vnde
 hebben apenbare swethole / de steruen aldermeyst. Wente de naturliken krefft de
 den licham in deme wesende scholen holden. vorlesen syck myt der naturliken hitte

3 „D“ als achtzeilige, gedruckte Initiale mit Bildeinschlußmotiv (Christusdarstellung) und Fleuronée-Ornamentik.

4 nicht] niche

5 Kleine Lücke vor der Alinea.

dor de swethole. Vmme de groten vorlesinghe. schud an en de vorkranckinghe des lichammes. Wol dat desse aldermeyst de pestilencie an gheyt. Wente ze synt dar
70 meyst tho gheschicket. Doch nach deme de pestilencie is ene zuke / dar ynne de ene van deme anderen entfenghet. so entfenghet se allerleye lude / van wat complexien se ok sint. Nach *deme* dat de entfenghet [4'] synt myt ereme atheme / de lucht vorghiftighen. vnde de lucht also vorghyfftighet / theen de anderen in sik wen ze athem halen. Hyr vmme de dar synt by zo danighen kranken / scholen ere antlat van en
75 keren. tho den vynsteren / edder tho deme vure wart / edder na der dore. vppe dat se nicht in syk theen den atem der krancken. Dar vmme were id ock nutte deme krancken. dat he vakene wandelde syn bedde. nicht alleynen syn bedde. men ock de kameran vnde dat hus. Vppe dat he denne versche lucht kreghe. de also nicht vorghyfftighet were. also in der stede dar he langhe wesen hadde. Ok schal me
80 sodane kranken nicht legghen in beklummene stede. men dar id rume ys. vnde maken dat de lucht sick stede tho kulde kere. ¶ Ock so kumpt de pestilencie vakene in deme ende des heruestes. Wen id in deme somer vele reghent. Vnde wen de sudene wynt vele weyghet heft. De heruest van syner nature schal wesen kold vnde droghe. Wen he nu is het vnde droghe vnde de osten wint heft lange weyet. so dat de
85 heruest is warm vnde vucht. van langer weyenge der suden wynde / myt dusteren swercken. vnde ock myt vele dicker wolken. zo vorkundighet id de pestilencien. to voren wen de planeten to quader angheuinge geneghet sint. also wen de planete Saturnus is in syneme huse. also in deme tekene des zeghen bockes. [4^v] vnde in deme watermanne / also id was in den iaren des heren: dusent verhundert vnde en. do
90 was Saturnus in deme twelften grade des zegen bockes. vnde ok in der scorpien in syneme huse. in deme .xxv.⁶ daghe des manen octobris. dar he syne quade angheuinghe bewisede / rechte so en in syneme huse mach don wat he wil: Wen dat so kumpt / so wert de pestilencie deste varliker. Dar vmme secht Auicenna in deme verden boke. dat de angheuinghe der planeten. is en anbeghyn sodaner pestilencien.
95 Hyr vmme zo sint de schickinghe des hemmels de vurdesten sake. (vnde de schickinghe der erdeschen dinghe de negesten sake) sodaner pestilencien. Id sche *deme* vormiddelst weynghe vorghyfftigher winde. edder van veleme reghene. edder van veler drogicheyt. edder kulde. dar mede de lucht vorandert wert. Alle desser dinghe ene sake. ys de angheuinghe des hemmels. Doch kump id vnderwilen tho *van* der
100 sake desser erdliken dinghe. also wen de lichamme der doden. nicht wol begrauen werden. dar van de lucht vul wert. vnde telet pestilencien. Hyr steyt to merkende wo ser ok de lucht wert vorwandelt. zo kan se nene pestilencien maken. sunder se mote vulen. Wol dat se vakene maket andere krankheyt. Ok kan de lucht in sick nicht vulen. nach deme dat id eyn slicht elemente is. *men* de vrateme de sick in er
105 menghet. maket [5'] ze vul. wente de lucht de vns vmmedeyt. is nicht reyne. so de meyster Auicenna secht / in der anderen distinxien des ersten bokes. Wen nu de lucht

6 .xxv] xxxv., *Korrektur nach lat .xxv octobris (Baseler Ausgabe, 1474).*

begynnet tho vulende / vnde maket ok de vuchticheyt vulende / de dat herte vmme
 dan heft. dar id na by gheit. so de meyster Auicenna secht in der anderen lere des
 ersten summen. in deme ersten cappittele Aldus wert de pestilencie gheletelet. vnde de
 110 alre / de bosen swelle. vnde sweren. Ock kumpt de pestilencie wol in kolden tyden /
 so de vuchticheyde werden vordrukket. zo dat de bosen vuchticheyde mit vratenen
 nicht reynigen de ghuden vuchticheyt. men de bosen vuchticheyde werden enthouden
 myt den guden. dat schud alder meyst an vnvruchtbar iaren. in korne. wen doch vele
 andere vruchte wassen: denne steruen mest de vul bloddes sint / vnde vullick. Dar van
 115 secht de meyster Hali / in deme boke van der koningliken schickinge in syneme
 ersten boke / in deme .xvj. cappittele aldus. De ghennen der ere complexie is het
 vnde vucht. alse de kindere vnde de iunghelinghe) vruchten sere der pestilencien
 krankheyt. vnde he secht de zake dar by wor vmme. wente se sint des bloddes vul.
 Darumme moten se vakene de aderen laten. vnde bruken sodane regimen dat ze
 120 koldet vnde droghet. Ock dede vullick sint / vnde in deme vullen leuen. pleghen in
 den suken vakene tho vorkrankene. wente ere swed [5^v] holeken synt en vorstoppet /
 myt grouen vnde slymighen vuchticheyden. Wente de groffheyt vnde slymicheyt der
 vuchticheyt / vnde ere ouerulodicheit. ys ene sake der bestoppinghe. so de meyster
 Galienus secht / vp dat comment der beslotene rede Ypocratis (dat an gheyt) Humile
 125 simul. vnde de bestoppinghe ys ene sake der vorvulinghe. dar na dat febris komet.
 zo de meyster Galienus schrifft in syneme boke. Tegni / in deme drudden conmente
 (dat an gheyt) Ferunt. Werden nu an en so de febres getelet / zo werd ock de pesti-
 lencie an en gheletelet. wente in zodaner kolden tyt werden seldene andere febres /
 wen pestilencien febres. Hyr wert apenbarliken bewysset / dat me in zodaner tyt schal
 130 ouerulodicheit myden. Ok schal me de ouerulodicheyt vormynren / mit aderlatende
 vnde myt purgacien. Ock schal me in sodaner tyd myden de spise / de groue vnde
 slymighe vuchticheyt maken. Ok wen de pestilencie kumpt des winters edder des
 somers. zo entfenghen de lude er / vnde steruen ok er / de vele in mynsliker lust
 edder vnkuscheyt leuen. darumme dat ze ere naturlike krefft dar mede krenken.
 135 Desse warheyt schriuet de meyster Constantinus / in deme .v. boke syner arstедie.
 Hyrumme mot me sik also (in sodanen suken alse de pestilencie ys) reygeren dat me
 zodanen lusten myde. Ock schaltu weten dat de pestilencie [6^v] de aldermeyst an
 geyt / de in eren husen hebben stank. id sy denne van deme ghemake edder van der
 aketucht: edder van kulen / dar vul water⁷ in lopet. vnde tunnen myt dranke / dar me
 140 de vulen vate vnde bekkene in settet. vnde ock dar me plecht vul water tho getende /
 id sy denne pisse edder schottel water. Des hebbe ick vakene voruarenheyt ghehat.
 Vnde de sake is dat. Wente de stanck van sodanen dinghen vorvullet vnde vormeret
 der pestilencien lucht. vnde staret ere vulinghe. Hyrumme schal en yslik syn hus
 bewaren sunder stank. vnde besmoken dat hus / dat syck de lucht vorandere in gude
 145 lucht. Darumme wen wy komen. dar de kranken in pestilencien liggen. so schole wi

7 water] watee.

gan stan by dat vur. wente dat vorandert de lucht / to vorterende ore quaden vuch-
 ticheit: Darumme en vur van gudeme reynen holte / maket de lucht versch vnde nye.
 so dat se dat herte nicht vorgiftigen kan. men id starket dat herte / id to bewarende
 vor schedelyke lucht. Nach⁸ deme dat nu de pestilencien sint mennigerleye. zo mot
 150 me ok bruken mennigerleye regimente. io to voren in etliken dingen. wente de
 reygeringe is nicht allens to holdende. in deme somere also in deme wintere. Also
 wy myt der hulpe ghodes na males wol apenbarende werden.

¶ Dat ander cappittel / is van den tekenen / de ene tho komende pestilencien vor-
 kundighende werden.

155 [6^v] <W>En⁹ desse na gheschreuene tekene sick apenbaren. so wert ene tho komende
 pestilencie. Alze wen in deme anbeginne des somers / edder des heruestes apenbaren
 vurighe tekene in der lucht: also de Comethen / vnde des ghelick / de de naturliken
 meystere heten springhende zeghen. de dar synt walge der lucht. vnde sint an
 blodigher varwe. vnde heten ok sterne / de dar vallen: Wen de sik apenbaren / zo
 160 schut an den lichammen grote vorlust der naturliken vuchticheyt vnde krefte. wente
 se schen van an vurigher vorhoghinghe. Dat ander teken is. wen sick vp der erden
 vth gheuen etlike derte / de vnwonlik synt. io to voren an zodaner velheyt. also
 poggen Bretvot / springelken. vnde der ghelick. Dat drudde teken¹⁰ / wen dar vaken
 weyet de suden wynt. vnde de sudosten wint. Vnde dar vele swerke vnde wolken
 165 sick apenbaren. vnde beret dat id wil reghenen vnde schud doch nicht. Wen nu alle
 desse tekene sik apenbaren / edder etlike van den. so wert de nature des winters
 vorghiftich. vnde de pestilencie werd in deme wintere. Isset ock dat de mey tyd is
 kold. vnde droghe / sunder reghen. vnde de sudene wynde vakene weyen. vnde de
 lucht is dunker vnde warm. zo mer achte daghe langk. denne ward ze wedder klar.
 170 vnde echter wedder duncker. vnde dat schud [7⁷] vakene. vnde wen de daghe ser het
 sint. vnde de nacht ser kold. denne kumpt dar ene pestilencie vppe den somer. Ock
 wen de somer nicht het is. vnde dar werden vele swerke. so dat de lucht dunker ys.
 vnde nicht klar. Ock wen id in eneme daghe nu het is: vnde nu kold / vnde echt so.
 denne mach me sick in deme herueste krankheyt vormoden. zo de meyster Ypocras
 175 in sineme drudden boke van den korten besloten reden secht. in deme voften
 beslotene rede des suluen bokes. Des gheliken / wen id .ij. edder .iiij. daghe warm is /
 vnde dar na .ij. edder .iiij. daghe kold. vnde echt so. ¶ Hyr merke wen de lucht
 vorgiftiget is / so werden vnderstunden de in guder sunden lucht synt. mer kranck
 wen de ghenen de in quader lucht sint. dat vakene bevunden is. dat de ghenen de

8 Diese Zeile ist nicht exakt rechtsbündig, eine Zasurierungsfunktion ist anzunehmen

9 „W“ als fünfzeilige Initiale mit Fleuronée-Ornamentik.

10 teken] tenken.

180 vangen seten in depen tornen (vnde in kulen / in quader lucht) in der pestilencien
nicht storuen. vnde de ghenen de dar waneden in steden dar klare vnde gude lucht
plach tho wesende / de storuen. Wente de entfanghen de anghueinghe der quaden
lucht vele er / vnde steruen. Dar van secht de meyster Auicenna in deme capittle
van guder lucht. Wen ok de lucht wert vorgiftiget. so entfanget de genne de buten
185 dakes is er wen de ghenne de vnder dakes / vnde beslaten is Men wen dar komen
masselen. pocken. sericheyt der oghen. so steyt de sekerer / de buten dakes is / wen
de vnder dakes is.

[7^v] ¶ Dat drudde cappittel / wo me sick bewaren schal vor der pestilencien / mit
vorklaringe der lucht. vnde tho wikende van der stede dar de pestilencie ys.

190 <V>Ele¹¹ bet kan me sik helpen in deme dat me sik to voren bewaret / dat me nicht
in de suke der pestilencien valle / wen ofte me sik in der krankheit arstediede Ok is
dat sekerer Hyrumme wille wi in desseme capittle segghen / wo me sik hoden
schal De sik seker bewaren wil vor der pestilencien entfenginge / de schal wiken.
nicht allenen de stad / edder dat dorp. men dat gantze lant. vnde io vurder van dar.
195 io sekerer. so de meyster Rasis secht. wente de in deme stride nicht en is / de wert
dar nicht ynne geslagen. also de in der quaden pestilencien lucht nicht is / de wert
dar nicht ynne entfenget. Is des io not dat me to der stede bliuen mot / dar de
pestilencie is. so schal me sine ersten hulpe soken van der lucht des huses / dar me
ynne wonet. Wente dat hus schal ghereyniget syn van aller vnuedicheit / to voren de
200 dar stank maken also mes. stand water in goten / edder in vaten. edder tunnen. vnde
vordeckt scholen syn de gemake. Wen de lucht dicke vnde dakafftich is / so schal
me nicht vro vp stan. Ok wen de osten edder sudosten edder suden wint weyet. Men
me schal sik besmoken / also hyr nageschreuen steyt. Wen me vp steyt / so schal me
to etike [8^r] ruken. vnde to rosen water. dat is gut winter vnde somer wente id slut
205 to. vnde staret dat herte. Me schal ock nicht gan dor de stad / edder dor dat dorp.
men me do syn werk bynnen beslotener dore / in deme huse. vnde holde de vynster
to. men dar scholen glase vynster vor wesen: vp dat de schin dar in gha / vnde nicht
de lucht de vorgiftich is. Allen stank vnde quaden roke schal me myden. vnde na
gudeme roke matliken wesen: Iodoch des somers scholen de wolrukende ding / stede
210 van kolder nature syn. des winters moten se wol syn / warmer nature. also dessem.
vnde ambra. so de mester Auicenna secht de vns leret de lucht to voranderende mit
ambra. myt wiroke. vnde mit aloes holte. vnde der gelijk Ok wil ick dat bewisen / dat
sodane wolrukende ding / nicht schedelik sint. wente nach deme dat quat roke vnde
stank schaden. so helpen io gude roke. nach den regulen der meistere. Is en ding
215 quat. dat em entiegen is / dat is ghut To deme / drudden male wil ik dat bewisen.

¹¹ „V“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronnée-Ornamentik.

- wente de wolrukende dinge drogen de lucht / dat in *deme* winter behof is in der pestilencien To *deme* .iiij. male bewise ik dat aldus. *wente* gut roke starket dat herte. Oft en sede dat steyt to vruchtende / dat se dat herte vorhitten. dar to antwerde ik / dat se nicht *bauen* mate hitten. Ock werden *van der* bosen lucht de vuchticheide / de
- 220 *vmme* dat herte sint / nicht entfenghet. noch *van* *deme* gar kleneme roke / de dar kumpt van den wolrukenden kruden. [8"] Wen me secht / dat de roke der wolrukende dinge voret edder nympt mit sick de quaden lucht to *deme* herten. dat is so nicht. wente de quade lucht kan sunder den guden roke gan in de kamerken des herten (wi willen / edder wi willen nicht) wen wi *atem* halen. Hyrumme schadet de hete gude
- 225 roke nicht / io to voren des winters. *wente* de macht des guden rokes is klene. vnde is en vrund der nature. darumme wert *der* nature kraft dar ane vorquicket. also wi wol seen an den gennen de dar beswimen ¶ Tho *deme* *ersten* schal me don desse na geschreueene besmokinge alle morgen (to voren de dar rike sint) in der kolden tyt. also mit ambra / wiroke. aloes hold. storace. laudano. saffran. mastix. negelken.
- 230 kannel. Wen me desse bernet / de gheuen van sik enen guden roke Ok vnderwilen mit terbenty. squinant / mit dessen allen / edder mit etliken van en wen me se alle nicht hebben mach. Ok mit lauendulen. rosemarin. wachandelen. cipressien. souenbom. acoro. desse schal me bernen in *deme* huse. edder leggen se vppe gloyende kalen / dat se smoken. Desse sint heter nature.¹² Nimpt me ok *van* den wolrukenden
- 235 dingen / de dar sint kolder nature. de helpen sere den sunden / vnde ok den kranken. Also mit sandalen. rosen. de blede van widen. de blede van mummelken / vnde der gelik. vnde etik gegoten vp enen heten tegelsten / edder vp en gloyendich yseren. Ok mit coriander. mit ekeme loue. myt campher. vnde myt [9"] den schellen *van* grana-tes appelen. mit heide. porses ribes. ebano. tamarisco. arbusto. Mit dessen schal me
- 240 dat hus besmoken. vnde me schal se in der hant dregen. vnde dar vaken to ruken. Ok schal me de slap kameren mede besmoken. de slap kamere schal sin twischen twe salen. vnde schal vaste tho syn. edder schal syn by der erden. zo verne dat id nicht ene vuchtige stede sy Vppe der ouersten kameren schal me nicht wanen / wente de anheuinghe des hemmels valt deste er vppe se. Isset dat me etlike vinster wil
- 245 vpdon / de scholen wesen in dat norden De in dat osten vnde in dat suden sint schal me vaste to laten. Doch is id best. dat me alle vynster to late. dat de schyn dor dat glas gha / edder de nen glas heft. dor enen wassene dok. Is de pestilencie in der heten tyt / so schal me by de wende des huses (edder in de kameren) strouwen telgen *van* der widen. heyde ekene struke. grone roer vnde bestreyen dat hus myt schelpe:
- 250 vnde mit bleden *van* der widen. vnde *van* mummelken / edder *van* fiolen. vnde me schal dat hus besprengen. myt borne watere / vnde mit etike / vnde mit rosen water. vnde besmoken id mit wolrukeden kruden (*van* kolder nature) in *deme* dage vnde in der nacht .ij. edder .iiij. Ok schal me lakene nat maken in koldeme water / vnde in etike: vnde henghen de in de kameren by de wende. Vnde hoden sik dat me nicht an

12 Die Zeile ist nicht genau rechtsbündig, eine Zäsurierungsfunktion ist möglich

255 se dat volk / de in der pestilencien krank synt. vnde se nicht an taste. Schut id / zo
kere me dat [9^v] antlat van en. vnde ruke tho etike. Me schal ok maken en vat myt
eneme langhen halse. vnde vullen dat myt watere. vnde maken dar was vp. vnde
steken en clene holeken dar in myt eneme styles. vnde setten dar en becken vnder.
vnde laten dat water vallen dor dat holeken in dat becken / dat id eynen suthen
260 klanck make.

¶ Dat .iiij. cappittel. wo me sik bewaren schal in der pestilencien / vormiddelst
vorlatinghe der ouerulodicheyt.

<D>E¹³ pestilencie kumpt nicht allenen van invletinge des hemmels / edder van
quader lucht. Men ok wert desse starflike suke / vnde douendicheyt ghesterket. wen
265 se vindet de lichamme vul quader vuchticheyt / de dar hebben en quat regiment.
Hyrumme ys not vnde behof / der anderen hulpe in der suke. alze dat me sick
reynighe van ouerulodigher vuchticheyt / in deme anbeginne des somers. vnde ok des
heruestes. De iungen mennem vnde de colerici / schal me purgeren mit tamarinden /
vnde cassiafistolen. vnde mit mirabolanen citrinis / gesoden vnde beret mit prunis.
270 vnde der gelik. In deme ende des heruestes / vnde in deme wintere (de der vuch-
ticheyt vul sint) schal me purgeren edder reynighen mit den dinghen / de de grouen
vuchticheyt reynighen. also agaricus. turbith. polipodium. vnde der gelik. Dat ok de
pur[10^v]gacie sche matliken / vnde vorsichtighen. vnde desse purgacien der vuch-
ticheit van kolder nature / schalme nicht don / sunder den gemen / de dar sere
275 vorvullet sint van der vuchticheyt. De meyster Hali secht: me schal purgeren de
ouerulodicheyt van heter nature. Hir so dunket my dat me bruke der purgacien / de
dar de heten vuchticheyt reyniget. In allen pestilencien / se synt van hitte / edder
kulde. in der heten edder kolden tyt. so is nutte dat me neme desse na geschreue
pillen / de ghemaket sint van saffran / van mirren. vnde van aloe Se sint gut in alleme
280 oldere / dar ynne en bequeme is to purgerende vnde ok in aller complexien. wente
likerwis so de grape wert geschumet / wen he ersten vp sedet / also reynigen desse
pillen alle ouerulodicheit / de sik sammeln bi den ouersten leden. vnde bewaren dat
blot vor vulinge Ok is in der tyd de aderlatinge behof (to voren den iungelingen / de
dar sint sanguinei van complexien) dat me se in allen manten ens late. vor etende.
285 vth der medianen / edder vth der leuer aderen: edder vth der milte aderen. Wente
vormiddelst der latinge / led dat blot sin vpsedent sin in den aderen. vnde ok de
colera. doch schal me men enweinich vth laten. oft se dar na in dat febris villen /
edder in de pestilencien. dat me se mochte laten. wente so wi hir na seggende
werden / vnde ock na der lere der olden meystere. De aderlatinghe schal io schen /
290 sunder dar sy wat dat id hindere. also dat de mynsche tho krank [10^v] were / edder

13 „D“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik.

dat de leuer to klene were. edder dat de vrouwe swanger were / edder dat se ere
 blomen ser hadde. edder den vlote der echtersten aderen. dar van secht de meyster
 Rasis aldus. Is dat in deme lichamme sik apenbaret etlike bewechnisse des blodis /
 so schal me in der aderen laten sunder togeringe: vnde so my dunket / so were id to
 295 male nutte. dat en lete er he in de krankheytt ville. Wente so de meyster Auicenna
 secht. dat desse krankheytt de so is / dat de sik vruchtet dar in to beuallende. vnde is
 dar noch nicht in gevallen. de mach deste sekerer laten. Desse rede secht he in der
 .iiij. distinxien des ersten bokes / in deme .xxx. cappittele.

¶ Dat .v. cappittel. wo me sik bewaren schal vor der pestilencien / mit etende vnde
 300 mit drinkende.

<N>Ach¹⁴ deme dat en quat regimente is schedelick in der bewaringe der suntheyt:
 hyrumme is dat en grote helpinghe / dat me sick wol reygeret in der pestilencien. mit
 etende vnde drinkende dat der tyt bequeme is. De spise de sodanen tiden bequeme
 sint / dat synt de dar rynghe vordouwelic sint Vnde nicht ringhe vulen vnde vorgan /
 305 men dat se der vulinghe entieghen sint. vnde eten er nicht so vele / else in anderen
 tyden. wente me mot vruchten / dat me se alle nicht wol vordouwen mach. darumme
 so komen ze in de vulinge. Me schal sik ok so hebben / dat me nenen [11'] hungher
 edder dorst lide. Me schal sik hoden vor swine vlesch. vnde vor ossen vlesch. vnde
 vor alle grouer derte vlesch. else de meyster Hali secht. de sake worumme Wente se
 310 telen an den lichammen groue vuchticheyt. Darumme schal me bruken honre vlesch.
 raphonre. sprene / vnde allerleyghe voghele vlesch. Sunder de ere wesent hebben in
 den wateren / de telen vnde gheuen deme lichamme slimighe vuchticheyt. de dar
 rynghe vulen. Ock is hokene vlesch ghud. vnde Butlinghe vlesch. vnde iunghe hasen.
 vnde kanineken vlesch.¹⁵ Alle desse schal me nutten myt dinghe de dar sure synt.
 315 Wente alle dat dar sure is / helpet best in der suke van der pestilencien. Vnde wen
 me se wil seden in watere / so schal me mede in den grapen don saffran etick / vnde
 vnripen win. vnde me mach myt desseme vorschreue vlesche nutten etlike sal-
 samente. else kamelin. dar is etik to. de kuldet. vnde ghebrant brod. dat droghet de
 320 ouerulodighen vuchticheyt des maghen. So me ock na der spise etet de korsten des
 brodes sunder drinckent. vnde ock kannel. Alzo de meyster Auicenna secht. in der
 .xiiij. distinxien. des drudden bokes. in deme cappittele / dar ynne he schryfft van der
 arstedye der krankheytt der leueren. Dat de kannel ys der vulinghe entieghen. Ok
 werket cassiafistule des ghelycken ieghen de vulinghe. Ock mach me stoten kannel
 myt suren / vnde myt [11'] cassialigne. vnde maken dat to mit etike. Ok mach me
 325 nemen etick by syck / vnde vnripen win by syk / edder beyde tho samende menget /
 mit salsamenten. wente so de meyster Galienus secht. in deme ersten boke van den

14 „N“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik

15 Diese Zeile ist nicht genau rechtsbündig, eine Zäsurierungsfunktion ist möglich

complexien / so bewaret de etik dat vlesch / vnde ander spise van vulinghe. Ock dat
 sap van den lymoneken / vnde de surheyt van deme sade citer. vnde citranguli / ys
 dar ghut to. Edder me make ene grone salsen / de me gemenliken maket van peterci-
 330 lien. kannele. vnde etike. Alle anderen late me na / alse cipollen. knoflok. sennep.
 wilt sennep. lok. ok den peper. wente he maket deme lichamme ouerulodighe hitte.
 darumme schal me nicht achten de dar seggen / dat de vorschreue ne gut syn gegheten
 in der pestilencien. wente se maken vele quader vuchticheyt vnde rokinghe. vnde
 hitten bauen mate. dar van dat blod vp quellet. vnde vorbrend. van deme vorbranden
 335 blode werden dotlike drose. Ock schal me den kese myden. wente he telet groue
 vuchticheyt. vnde me schal ok melk miden. Wente de ock ryinghe in deme magen
 keset Ok schal me myden alle vruchte vnde krude / en deles vth genomen. Io to
 voren schal me de myden de dar wassen in der tyd. wen id pestilencie ys. wente so
 de meyster Rasis secht / dat se mede delaftich sint der vorgifticheyt. vnde dat water
 340 dat bauen vp der erden steit schal me denne nicht drinken. Me mach doch wol [12']
 sure vrucht (alse sure appele) eten / wen me se bradet. Wente dat vur nympt van ere
 boszheyt / vnde de quaden ingheuinghe / de se krighen van der vorghifftighen lucht.
 vnde van den sternem. Me schal ock lactuken vnde borghelen mit etike nemen. vnde
 sure ys denne van den besten kruden en. wente id ys van nature kold vnde droghe.
 345 vnde kuldet dat herte / vnde dat blod dat in des herten kameren ys. Vnder wilen
 mach me ock wol tho sick nemen petersilien. meygeran. saluien. vymstert / myt
 borrasien ghekaket. Alle andere krude schal me myden. Wente de kol vnde alle
 vruchte hebben an sik quade vuchticheyt / de ryinghe vulet. vnde allent wat dar van
 wert tho des mynschen lichamme tho ghenomen. dat vulet ryinghe: De win schal syn
 350 dunne / edder mit watere ghemenghet vnde schal wesen blank win. edder vael vnde
 klare. Me schal sik hoden vor kersdrank / vnde klaret. vmme hitte willen. vnde vp
 quellinge willen des blodes. vnde myden ok nyen win. vnde allent dat myt honnige
 to gemaket ys. vnde waren sik vor badent in warmen watere. Men mit watere vnde
 mit etike mach me waschen hende / bene vnde vote. Alle reygeringhe schal syn in
 355 den dinghen de dar kulden. vnde droghen in aller ouinghe. Vth ghenomen vn-
 kuscheyt vnde arbeyt. dat eyne ser mode maket. ¶ Dessen syn holdet de meyster
 Haly / in syneme boke. [12"] van der koninkliken schickinghe. Me schal ok miden
 alle dinge de sere sute sint. alse winberen / dadalen. rosynen. vyghen. honnich.
 zucker. vnde alle confection de van en gemaket werden. sunder de to arstediende
 360 horen.

¶ Dat soste cappittel. wo me sik bewaren schal vor der pestilencien. vormiddelst hantgebere vnde werkinge.

<D>E¹⁶ verde hulpe sick to bewarende vor der pestilencien / werd ghenomen van ouinge vnde hantwerkinge. dar vp segge ick de wil rechte werken / de schal men en
 365 rynghe arbeyden. Nach deme male dat sware vnde vele arbeiden / ouerulodige hitte maket / vnde hastigen vnde korten adem. dar mede me mod vakene de quaden lucht in halen. de quade lucht so ingetogen / vorandert vnde vorderuet de vuchticheyde des herten / de in den inwendighen leden sint Hyrumme schal me sik ok waren vor dantzent / wranghent. vnde springent. vnde vor alle ouinge vnde werk / dat dar maket
 370 korten vnde snellen adem. vnde schal matliken eten vnde drinken. vp dat dar nene ouerulodicheit sik sammele in deme lichamme. dar me to behoue to arbeidende / dat id vordouwet werde.

¶ Dat souede cappittel. wo me sik bewaren schal vor der pestilencien / mit wakende vnde myt slape.

¶ De vofften hulpe in der pestilencien / neme wy van deme wakende / vnde van deme
 375 slape. Des nachtes schal [13¹] me slapen in ener kameran / de vaste to sy. vnde sy besmokat / so vor gheschreuen is. dat me ok nicht tho vaste slape. wente de vaste slap / maket den licham vuchtich. vnde wy scholen alle vnse regimente setten. dat wy den licham dorre holden. also de vorste vnde meyster Auicenna secht. Ock so schal
 380 me des middaghes slap myden / io to voren des winters / vnde wen id sere het is. kan me den slap io nicht myden / zo sche id in ener stede / de noch to het noch to kolt is. vnde thee io syne scho vth. vnde sche lange na der maltyt. wente de to handes na der maltyt slapen / de liden in erem lichamme tracheyt vnde swarueldicheyt. so de vorste der arsten schrift in syneme conmente vp den .lxvij. beslatene rede des verden
 385 bokes / de an gheyt In den febribus van slape / vnde so vordan Ok schal me sik waren vor altho vele wakendes. wente id kranket tho sere de kreffte des lichammes.

¶ Dat achtede cappittel. van der bewaringe / wo me syk bewaren schal vor de pestilencien / vormiddelst tovallinge der sele.

<D>E¹⁷ sosten hulpe esche wy vns tho bewarende vor de pestilencien / vormiddelst
 390 stucken. de de sele an treden. also vroude. drofnisse. torne sorchuoldicheit. vnde so vordan. In dat erste schal me sik waren vor torne. wente de torne is ene vpsedinge der hitte in deme herten / vmme ene starke bewechnisse in der [13²] sele. so Galienus schrift in deme anderen boke van der suke. in deme anderen cappittelle. Ok schal me

16 „D“ als funfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik Andere Verzierung als die D-Initiale des vierten Kapitels

17 „D“ als funfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik Andere Verzierung als die D-Initialen des vierten und sechsten Kapitels

grote vroude myden. wente de vroude maket ok hitte / alse de meyster Iohannes
 395 Iacobi secht. dat me schal myden den torne / de vnkuscheyt / vnde grote vroude.
 wente se gheuen quade to neginge Matliken vrolik in houeschen saken helpet sere.
 Van der mynsliken lust (edder vnkuscheyt) wil wi nen sunderich cappittel schriuen.
 men na myneme rade schal me dat myden / io to voren ouerulodigen. Wente de in
 der pestilencien tyd des vele bruken / de vorgan rynghe in der starfliken not der
 400 pestilencie. Doch is he in deme state dar id sik themet / so mach he des matliken
 bruken / vpp dat ene de nature nicht tho sere dwenge. na deme rade des meysters
 Galieni. Doch zo seldene / dat he sik in syneme lichamme dar vorlichtet ynne vole.
 vnde nene beswaringhe.

¶ Dat neghede cappittel. van der bewaringe vor de pestilencien. vormiddelst ar-
 405 stedye.)

<D>E¹⁸ soueden hulpe soke wi in der tyt der pestilencien / van den dingen de wi
 scholen bruken vormiddelst ghudeme regimente / zo vor geschreuen is. we sik dar na
 richtet de mach (vormiddelst der hulpe des alweldighe godes) sodaner starflicheit
 entgan. ¶ De meystere in der arstedi vorvaren / hebben ieghen de pestilencie etlike
 410 stücke der arstedi gesettet ¶ Dat erste [14^e] stücke is / dat me bruke der pillen / de
 de meister Auicenna vnde Rasis hebben gesettet. vnde sint desse Nym aloes. citrini
 .ij. del. saffran van ort. vnde mirren / like vele .j. del. dar van make pillen. vnde nym
 alle dage dar van .j. quentin. edder .j. half quentin. dar na du stark bist. Desse pillen
 laten den licham (vnde de vuchticheide) nicht vulen. dar van de drose / de schedelik
 415 sint sik saken. Wente so de meystere Auicenna / Galienus. vnde so mere al de olden
 doctores / schriuen. mirre de let nene vulinge to. Wente se bewaret de doden licham-
 me sunder ienigen stank / vnde voranderinge. daromme in den licham dar se in
 kumpt / den bewaret se in syneme wesende. Wen me ok van mirren enweynich mer
 wen .j. quentin to sik nimpt / so reiniget se in deme lichamme de vuchticheyde / de
 420 noch ro vnde vnvordowet sint / so de mester Auicenna schrift. To deme anderen male
 wert to den pillen aloes gedan / dat to male sundergen gut is deme mager: vnde
 reiniget ene van der ouerulodighen vuchticheit / de colera het. vnde reiniget ock dat
 dermete van erer vulnisse / aldus bewaret id ock den licham van vorvulinge. To deme
 .iiij. male kumpt dar to saffran / de des herten kraft sere starket. so alle de vorvaren
 425 wisen meystere spreken Ok is he gut zo de meyster Auicenna secht vth den worden
 des meysters Alcanci. De secht dat de saffran nummer vorandert de vuchticheyt /
 men he hold ze in ereme wesende. vnde starket dat dermete To deme .iiij. male secht
 de meister Galienus dat de saffran de vorvuleden vuchticheit wedder versch [14^e]
 maket. vnde wandelt nicht van den vuchticheiden. men he bewaret se in ereme

18 „D“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik. Wieder andere D-Initiale als im vierten, sechsten und achten Kapitel, diesmal ohne Bildeinschluß-Verzierung

430 wesende endrachtliken. To deme verden male is he gut / so de meyster *Constantinus*
 schrifft in deme boke *Pantegni*. dat de saffran maket / dat de arstedie dar me ene to
 nimpt / tredet in de vurdesten stede des lichammes / vnde ock to deme herten. Aldus
 mach me kennen dat desse pillen sint in der pestilencien de beste arstedie. Ok na
 myneme rade is dat best / dat me desse arstedie in pillen neme. vmme der bitterhey
 435 in deme munde van aloe. wente alse dat honich is dat soteste mank allen dinghen /
 de sote sint. so is aloe dat alder bitterste / mank allen dinghen de bitter sint. Ok gift
 me se in velheit to losende den licham. edder en kleyne dar van. Wente se bliuen
 lange in deme lichamme / dar vmme blyfft ere macht lange in deme lichamme / den
 vor vorvulinge to bewarende. Hyrumme sette ik vp se vasten louen. Wente ick hebbe
 440 in .vj. edder in .vij. pestilencien nemande steruen seen / de erer brukede. sunder myt
 der hulpe godes entgink he deme dode. ¶ De andere arstedie wedder de pestilencien
 schrift *Galienus* / aller arsten en vorste. de dar secht. Dat bolus *armenicus* myt etyke
 ghedrunkken / ys ghud wedder de pestilencien. vmme drierleyghe sake willen. De
 erste ys. Wente he kuldet dat herte. vnde hold de vuchticheyde stande / dat ze nicht
 445 vpp quellen. Ghelyker wyse zo de [15⁷] an enen grapen (de dar sedet). ghote kold
 water / zo let he van deme sode. Edder gut me to voren (so vaken he seden wil) in
 em kolt water. he kumpt nummer to deme sode. stede wert syne hitte gedodet. To
 deme anderen male is id gut. wente id slutet to de genghe vnde de wege / de to deme
 herten ghan / vnde to den anderen ouersten leden / dat nen bose vratem / vnde nene
 450 vule lucht kan to deme herten komen / vnde voranderen dat. To deme drudden male
 is id gut to der pestilencien. wente id vorteret de bosen vuchticheyt / de by deme
 herten ys. vnde vordroget de Doch de ene quade borst heft / edder den husten) de do
 dar to win vor den etick. ¶ De drudde arstedie is / dat me neme so vele driakels alse
 ene hassel nut grot is / twie in der wekene. Nach deme dat de driakel sere hittet / so
 455 neme me ene mit rosen watere edder mit suren watere. wente de driakel starket dat
 herte / vnde beschermet dat vor vorgift / myt syner echliker krafft. Darumme secht de
 meyster *Auicenna*. De ghemme de dar nuttet vakene driakel (er he van der pestilen-
 cien entfenget) de steruet van nener pestilencien. men he is vry van er. Des geliken
 secht de sulue meyster in syneme verden boke / *Canonis* geheten. De en gut regiment
 460 holt. vnde nuttet driakel / vnde *metridat* / de entgeyt der pestilencien. ¶ De verde
 arstedie is / dat me neme *metridatum*. na der wise alse me den driakel / edder mit
 sape van *limoneken*. edder van indien appele. [15⁹] wente desse sint der vorghyfft
 entieghen. ¶ De .v. arstedie is des meysters *Iohannis Iacobi*. de secht. de alle mor-
 ghen to syck nympt enen beten van suren. vnde des auendes ock enen / de steruet
 465 selden in der pestilencien. dat heft he by syck suluen besocht. ¶ De soste arstedye ys.
 dat en alle daghe twie neme van puluer van tormentillen / mit suren watere. edder
 ossentunghen water. edder scabiosen water. edder millissien water. Edder allenen
 sunder water. edder dat en de wortelen kouwede / vnde ete se. Wente se beschermet
 dat herte van vorghyfft. vnde van vorghyfftighen vratenen. vormiddelst erer nature.
 470 vnde maket dat droghe sunder ienighe hittinghe. ¶ De souede arstedie is. dat me
 neme alle daghe van deme sade der *lymoneken* edder van deme sade van indien

appelen. en halff quentyn. myt *deme* syropo acetoso. edder myt *deme* syrope de
 ribes / mit etliken vorgeschreuen wateren Meyster Iacob den ik geseen hebbe (de grot
 in arstедie voruaren was) sede. dat dat sad citri *vnde* tormentillen wortelen / synt de
 475 ouersten arstедie to der pestilencien. ¶ De achtede arstедie ys / dat me twye des
 dages neme capparis / mit etike beret / so de meyster Auicenna secht. ¶ De negede
 arstедie (de allen anderen arstedien euen kumpt / *vnde* schedet sik van nener) ys. dat
 me vakene de hende des dages wasche myt etike / *vnde* myt rosen watere. edder
 allenē mit etike: [16^v] *vnde* me nette in etike enen swamp / edder enen dok. *vnde*
 480 dreghe den in der hand. *vnde* ruke dar tho. ¶ De teynde arstедie ys dit. Nym fiolen.
 mummelken blomen: rode rosen / yslikes .ij. quentyn. alles sandalen holtes / yslikes
 .j. quentyn. camfer so vele also .xx. gersten korne wegghen. desse stot / *vnde* menghe
 se to hope. *vnde* do se in enen sydene dok / *vnde* ruke dar to. Is id in der kolden tyt /
 so do dar to holt van aloe .j. quentyn. Ok is rosenwater ghut tho syk nomen. *vnde*
 485 dar vakene to roken. Wentē id vorquikkēt *vnde* starkēt dat herte. *vnde* alle ghestlike
 lede. ¶ De elffte arstедie is / dat me neme van *deme* stene besartico. (de is ock ghud
 ieghen de vorghyft) mit dessen vor geschreuenen wateren. *vnde* lede me van enhor-
 niges horne in dat water / io id beter were. dat me dar van drunke. wentē id bescher-
 met dat herte vor vorgift. *vnde* vor vorgiftighen vratem *vnde* lucht ¶ De twolfte
 490 arstедie is / dat me alle auent *vnde* morgen neme / enen bete van desseme na ge-
 schreueene electuario. *vnde* drinke dar vp suren water / mit en luttik etikes. Nym boli
 armenici .vj. quentyn. gudes kannels .ij. quentyn. zuckers .j. punt den zucker beget
 mit suren water. edder mit rosenwater ¶ De drutteinde arstедie is. dat me alle mante
 ens in der aderen late. *vnde* holden en gud regiment¹⁹ in etende. *vnde* in drinkende.
 495 ¶ Dat .x. cappittel. wo me den helpen schal / de in der pestilencien beuallen synt.
 [16^v] <I>S²⁰ dat in der pestilencien wol bevallet / *deme* mote god alleweldich to
 hulpe komen / mit der arstедie syner milden gnade *vnde* barmherticheit. *vnde* wi
 willen dat beste don / dat wi vormogen. mit redeliken saken / so de wisen *vnde*
 vorvaren meystere der arstедie ghebadē / *vnde* beschreuen hebben. Ersten²¹ merke.
 500 dat pestilencien febris schal me aldus bekennen Vnderwilen volen se klene hitte
 buten. *vnde* sint ze vet. so dunket en dat se nene hitte hebben buten wendich. men
 bynnen en volen se grote hitte / zo dat en dunket dat se bernen. *vnde* de tekene des
 febris acute / hebben se ok. also drogicheyt des mundes / *vnde* der tunghen. groten
 dorst. swaren atem. *vnde* wedage vor *deme* herten. *vnde* summetides in den lenden
 505 (in der maghen / *vnde* in der borst) wedaghe. Ere water dat stinket / *vnde* ere sweth.
 ere atem / *vnde* allent wat van en gheyt. Isset dat dat febris sunder drose is / so lat

19 regiment] regfiment.

20 „I“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik

21 Vor Ersten ist eine kleine Lucke, vermutlich Zasurierungsfunktion

ene in der aderen. *men* enweynich / vth der basiliken. He schal darumme enweynich laten. oft he *enen* dros krege / zo mochte he vele laten *Vnde* me kulde dat herte mit alleme dat me kan *Me* bestreye dat hus mit schelpe: mit widen. mit *den* bleden van
510 *deme* rore. mit lactuken. mit borgelen *Me* besprenghe dat hus mit etike. gemenghet mit koldeme watere. *vnde* ruke stede to etike / tho camfer / *vnde* rosen watere / edder to *deme* vor geschreuen appele Is he in [17] *deme* liue bestoppet. make em en klyster dat slichtet *Nim* poppelen. stotword. smerwort. barenklauwen yslikes .j. hant vul. ghersten mit *den* slun. weten klien yslikes en verdinck. dat schal me seden /
515 *vnde* don dar in cassiafistulen ghereynghet. tamarinden / yslikes .j. lot. electuarium van rosen. zucker .iij. quentyn. fyolen olie .ij. lot. ghemene solt .iij. quentyn. make dar van en clister. Edder do dar tho van yerapigra / *vnde* benedicten. Heft de kranke wedaghe in den neren. edder in den lenden. dat schal me merken. *vnde* schal stede dat herte bewaren mit buten vp legghinghe. *vnde* mit anderen dinghen: de dat herte
520 sterken *vnde* kulden. Heft de kranke ock en swel. id sy en dros. edder en alre. edder en vurich swel / en carbunkel. in der suluen siden schal me ene laten in der aderen Isset dat de dros is *vnder* *deme* arme / me late de basiliken in der suluen syden. Is dat swel edder de dros in *deme* halse / me lathe de houed aderen. In desseme febris schal me alle tyt anheuen de arstedi mit latinge / edder stolgande so verne dar nicht
525 anders is / dat dar hindert. alse dat de seke to krank were / edder altho iunck. Dar neghest schal me bruken / dat dat herte starket. Etlike willen / me schal gheuen ene arstedi. de stolgant maket. *men* de schal gantz rynghe syn. cassiafistola. manna. thamarindi: fiolen. prune reu barbaren. *vnde* der ghelyck. *Me* schal nene sterke [17] purgacien gheuen. Went de sterke hete materie. queme in dat dermete. *vnde* makede
530 buck vlote / *vnde* dar na den dod. Went desse krankheyt ys snel / *vnde* ere materia vnstede. darumme schalme hastighen vele arstedye dar to bruken. helpet dat ene nicht / dat ander mochte io helpen. In der suke schal me nicht beyden / wen de materie ripe edder rede sy. *men* schal se vthlaten / wo douendich se ok sy. darumme bruke ik nenes stolghandes / *men* aderlatinge. *vnde* voranderinghe / *vnde* dat dar
535 starket. De aderlatinghe schal schen in der mate. wente to .v. edder tho .vj. lot blodes / so me merken kan. wente dat blod is bewaret der nature vor eynen schat / so de meyster Auicenna secht. In *deme* schal me nemen dessen drank. Nym suren water eyn halff punt / endiuinen water. rosen water. borghelen water. yslikes dat verde del van .j. punde. dat sap van granates appelen / de scharp in smake / edder sure synt .iij.
540 lot. panis zuccari eyn lot. camfers .ij. quentyn. de nen sap van granates appelen hefft / de do in syne stede ghuden etick. Suren water deyt me dar tho. wente id kuldet dat herte / *vnde* starket id. Endiuinen water vorkuldet de leueren. Borghelen water kuldet de maghen. Rosen water kuldet dat herte. *vnde* starket id. Sukker wert kold vmme alle de anderen de kold synt. ok so vodet he wol. Camfer kuldet *vnde*
545 bewaret ok vor [18] vulnisse. dar vmme is de drank ghud. Tho *deme* anderen male schal me gheuen suren syrup van rybes. Syrup van rosen. Syrup van mummelken. Tho *deme* drudden male schal me gheuen water. myt sappe der appele van granat. edder myt etyke. To *deme* verden male geue me dessen syrup Nym ossentunghen

sap. van roden suten appelen dat sap reyne ghemaket. yslikes dat verde part van
 550 deme punde. van suren dat sap en halff punt. rosen water dat verde del van eneme
 punde. dat sap *van* citer edder van lymoneken. edder anderhalff lot mummelken
 blomen. allerleyghe sandalen holtes. camphers yslikes en halff quentyn. wittes etikes
 .ij. lot. panis zuccari .j. punt. dar van make enen syrup. Ossentungen reyniget vnde
 starket dat herte. To deme .v. male mach me geuen sure melk. vnde zegen wadde-
 555 ken / isset dat se groten dorst hebben: edder enen guden drunk bornespringes. dat
 kuldet sere. Men schal *van* deme bornespringeswater nicht klene geuen. wente dat
 makede mer hitte. also me sud dat de smit de leuendigen kalen besprenget. vp dat se
 heter bernen. So entfenghet en klene drunk ok mer. Men schal en nenen driakel
 geuen / wen se kranck synt. wente se is altho het / vnde vormerede dat febris. Sunder
 560 me gheue des ghar weynich. myt deme sappe van lymoneken. edder suren. edder van
 citer de surheyte. edder myt deme rosen watere. [18^v] dar ynne enweynich camfers to
 ghan laten sy. Alle hertestarkinghe kolder nature / schal me gheuen. vnde dat vor
 geschreuen electuarium sunder hete krude. Edder make desset electuarium. Nym
 puluer van triasandalen. puluer van dyadraganti frigidi. puluer van dyapapauer /
 565 yslikes .ij. quentin. conserua van ossentunghen. conserua *van* rosen. yslikes en half
 lot. dat sad van suren. dat sad van citer / edder van limonen / yslikes .j. quentyn.
 slagengoldes achte dele. panis zuccari .j. punt. Dit menghe tho hope alze rosen
 zucker. Hyr tho mach me don vile spone *van* gholde / vnde *van* suluer. *van* parlen.
van saphir. *van* iacinctus / vnde smaragdus. *van* deme knaken vth des herten herte /
 570 elpenbenes schaf / beyderleyge corallen / wyt vnde rot / been / vnde der ghelik / de dat
 herte starken: Nach deme dat me dar stede na wesen schal dat me dat herte schal
 beschermen vnde starken / bey de bynnene vnde butene / so dar secht de vorste vnde
 meyster Auicenna / in deme verden boke Canonis. in deme ersten capitule / dat
 angheyt. Antiquissimi antiquorum. *et cetera*. Dar vmme schal me alsodane nettinghe
 575 dar vp maken / dat id moghe beschermen / Wente me schal em mer helpen / wen
 eneme anderen lith mate. Nym suren water eyn halff punt / rosen water endiuien
 water / mellissien water / islikes dat .iiij. part van .j. punde / allerleyge sandelen
 holtes. rode rosen. [19^v] mummelken blomen. lactuken sad. mansad / yslikes en halff
 lot. Witten starken etyk / dat verde part *van* deme punde. menghe dat tho hope / vnde
 580 make eyn epithima. dat is nette dar ynne enen dok. vnde legghen den zo kold vp dat
 herte. wen id warm werd zo nym id wech: vnde legghen en ander dar vp Ok schal me
 legghen vppe den dros. vnde buten by dat herte driakel. Id were ock ghud. dat me
 em gheue enen trociscum *van* campher / myt dessen vorgheschreuenen wateren.

¶ Dat .xj. cappittel. wo me dar by varen schal / wen dar drose sint.)

- 585 <S>O²² vor ghesecht ys / so schal me nenerleyghe wys dat herte vorsumen. men
 schal em tho hulpe komen buten vnde bynnene. In deme ersten schalme merken. wo
 de dros gheschapen is. Isset dat he rod edder ghel is / dat is en ghut teken. Wert he
 ok drade grot myt syner rode edder ghelicheyt. dat is ock ghut. Isset dat he ock
 swart is / edder geneghet tho swarter varwe. so mot de krancke dar vmme ghan.
 590 Nach deme dat de drose schedelik sint. wente de materie keret syk ryinghe in
 vorghift. dar van dat lid wert entfenghet vnde vorvulet / vnde alle syn wesent. Des
 wert syne varwe vorandert / vnde [19^v] sendet syne vorgifticheyt (de schote sint des
 dodes) dor de ghenghe / de tho deme herten gan. So de meyster Auicenna secht in
 der drudden distinxien des verden bokes. dar vmme schal me vp de drose leggen
 595 zodane dinghe / de tho sick then vnde openen de drose. In deme ersten schal me de
 stede vucht maken myt camellen blomen. vnde dillen ghesoden: vnde legghen enen
 swamp dar in. vnde maken ene nat. vnde legghen ene so warm vpp den dros. dat
 schal me vakene don. Tho deme anderen male. neme me enen hanen / vnde setten
 synen stert vp den dros. vnde holden den so langhe dar vppe / dat he sterue. vnde
 600 beswyme vp deme drose. Tho deme drudden male sette me dar leuendighe snikken
 vp. To deme verden male sette me vp den dros ylen / de leuendich synt: dar na sette
 me dar vp koppe in dat erste. dar na houwe me de stede dor / dar de dros is. vnde
 sette dar echter koppe vp. dat dat quade blot vth the / vnde de vorghiftighen vrateme
 van dar wiken Me schal dar nummer vp legghen arstedie. de wedder in drift Wente
 605 me iaghede de vorghiftighen vrateme wedder tho deme herten. Ock schal me dar
 nicht smeriges (alse smolt vnde vet) vp legghen. tho voren in deme anbeghynne.
 Wente se sloten de swetholeken tho. Hyrumme dwelen de sere / de dar rosen olie vp
 legghen / vnde etick / vnde olie onfantinum. bolum arme[20^j]nicum / vnde der ghelick.
 Doch vmme bescherminghe willen / so mach me se legghen in de stede. de dar ys
 610 twischen deme herten vnde deme drose. dat se de swetholeken dar twischen tho
 sluten / dat de vorgiftighen vrateme nicht komen kone tho deme herten: Tho deme
 sosten male schal me maken eyn zodan plaster / zo de meyster Auicenna secht. Nym
 en krut dat het iuncvrouwen har / dat versch sy. keruele / de wortele van der wilden
 poppelen. wedwinden / yslikes en hand vul. lat dat seden in der helfte waters. vnde
 615 wynes. dat id vorsede. dar na stot id sere. do dar honnich tho. so vele dat des nuch
 is. do dar to sawelsterne ghepuluert .j. lot dar van make en plaster. ¶ En ander
 plaster make aldus. Nym vygen de wol vet sint. rosynen wol van den kernen gerey-
 niget. islikes .ij. lot / schir solt .iij. quentin / honniges .j. lot camellen olie so vele dar
 tho behoff is / make dar van en plaster. ¶ En ander plaster make aldus Nim scharpen
 620 surendeck. stot den wol to hope mit scabiosen sappe. En ander Nim den dodder van
 deme eyge / do dar to solt vnde scabiosen sap / make dar van en plaster. Desse plaster

22 „S“ als fünfzeilige, gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik

schalme leggen vp de swelle edder drose / de in *deme* ersten nicht breken willen. also
 de alre ys. Hyr merke na *deme* rade des meysters Auicenne (den ick laue) so
 schalme *den* dros openen er he .ij. dage olt wert in der vorgifticheyt. so dat me ene
 625 dor steke. Men in *deme* [20^v] verden daghe schal me ene openen mit *deme* scherme-
 ste / edder myt *deme* ader yseren Ick hebbe ene er so openen laten / dat dar *men*
 enweynich bloddes vth ghinck. To der anderen tyd etter. To der drudden tyd vul
 dreck. Dar vmme schal me nicht wachten de vullenkomene rypinghe. men me schal
 id drade openen. Wen id apene ys / schal me dar vp legghen en plaster / dat beyde
 630 ryp maket vnde reyniget Etlike²³ nemen dat swel gensliken vth myt tanghen / vmme
 langk ghelaset. dat laue ick nicht / vmme de groten wedaghe / de des lichammes
 krefft vnderwerpen. Ock vmme des bloddes heftighen vlote. Dar vmme ys de erste
 wyse de beste / vnde sekerer. Is²⁴ dat ock dat dar ene blase wert / edder ene vurighe
 bleddere edder en alre. edder dat helse vur dat nicht zere swellet / mit klener
 635 swarticheyt / vnde myt groter wedaghe. vnde is gheschapen rechte oft id vorbrant ys.
 tho hant schal me nemen eynen appel van granat / de sur ys. Den schal me ghar
 maken in etyke. vnde tho stoten ene wol. vnde legghen ene dar vp. Tho *deme*
 anderen male eyn dodder van *deme* eyghe ro (myt solte menghet) ys dar ghud tho.
 er syk dat swel vorandert. Ock ys dar bruneword ghud tho / also se ys. doch etlike
 640 tho stoten ze mangk twe stenen. Ock ys scabiose dar ghud tho / in der suluen wyse.
 Dar na lath dat den wunden arsten helen. [21^r] Merke ock dat desse krankheyde sint
 so schedelik. vnde vorghyfflich dat vele arsten dar ane werden bedroghen. Wente se
 seen dat water wol gheschapen / vnde andere tekene ghud. ghelick den tekenen enes
 sunden mynschen. doch so steruet de mynsche. De zake ys dit. Wente de materie ys
 645 zo vorghyfflich / vnde der nature so ser entieghen. dat de nature se vorlet / vnde dar
 se nicht an ghan Men se blift by der spise / vnde *deme* ghedrencke. vnde vordowet
 dat wol. dar van wert dat water wol gheschapen. aldus werden de krancken vor-
 sumet. Hyr²⁵ mach me vrighen / wor vmme dat etlike lude in der zuke steruen / vnde
 etlike nicht. Dar tho antwerde ick. Wil wy an seen de vndersten sake / so sint etlike
 650 lichamme mer gheschicket / tho entfanghende zodane vorghyfftighe lucht. also de
 lichamme der kindere. Wente de werkinghe des ghennen de dar werket. is in *deme*
 dar id in werken schal. dat id dar bequeme vnde wol gheschicket to sy: zo de
 meyster Aristotiles secht. Men na *deme* lope des hemmels to sprekende / so ys de
 invlote des hemmels mer tho *deme* enen / wen tho *deme* anderen gheneghet. Wente
 655 Saturnus de planete / ys entyeghen allen luden. Wat complexien ze ock hebben.
 behaluen de van syner nature / vnde syne scholere synt / den schadet he nicht. der ys
 vele. ¶ Tho *deme* drudden male mach me [21^v] vrighen wor vmme de pestilencie
 mer is in eyner stede / wen in der anderen. Dar tho antwerde ick / dat de invletinghe

23 Etlike] Etli, *lat* Aliqui aut (*Baseler Ausgabe*, 1474).

24 Vor Is ist eine kleine Lücke, vermutlich Zasurierungsfunktion

25 Vor Hyr ist eine kleine Lucke, vermutlich Zäsurierungsfunktion

des hemmels mer vnde lenger an sud de ene stede / wen de anderen. Tho deme
 660 verden male mach me vraghen / wor vmme de kranken de dar blod spyen er steruen /
 wen de anderen. vnde ok wert en ander van en er entfenghet. Dar tho antwerde ick.
 Wente dat is en teken / dat dar eyn swel is gheborsten by deme herten. dar vmme
 serighet id dat herte er. wen offt dat van deme herten verne were. vnde dodet den
 mynschen vnde de bosen vrateme dar van / doden vnde entfenghen de anderen de em
 665 nalen. De voffte vraghe. Wor vmme vorghiftighet vnde angheyt de entfenghede
 materie dat herte mer wen en andere lid. de sake. Wente van rechter nature socht de
 vorghyfft stede dat herte ¶ Ock wol dat ze de anderen lede vorghyfftighet / doch
 mogen ze dat beth vordreghen / wen dat herte. dat nicht lyden mach. Vnde syn
 nature holdet dat vnwerdighen / dat id ichtes wat lyden schal: Desse kranken schal
 670 me spizen alse me spyset de dat scharpe febris hebben Iodoch wat spise se begeren /
 schalme en geuen wol dat ze en nicht zo ghud synt. dar vmme schal me en dar van
 enweynich gheuen. men vakene vnde luttick. alse wy hyr na willen segghen.

[22] ¶ Dat twolffte²⁶ cappittel. wat spise me gheuen schal. in der pestilencien:)

<D>E²⁷ krankheyde der pestilencien synt zo schedelyck / dat de vratheme des
 675 leuendes (de vth deme herten ghaen) vele mer vospildet vnde vorschuchtert werden /
 wen in eneme anderen febris. Dar vmme behoue wy desten mer eyner reygheringhe /
 dar mede wy wedder krighen zodane leuendighe vrateme des herten. ¶ Tho deme
 anderen male / behoue wy dat wy ze reynighen. vnde de vnreynen vratheme van en
 vth driuen. ¶ Tho deme druuden male. behoue wi der dinghe de vorquikken / vmme
 680 des febris willen. De vrateme werden vormeret in vns van ghuden vordouwelyken
 spysen. de me rynghe vordouwen mach. De reyninge der vrateme schud / vormiddelst
 den vorschreuenen arstedien van deme herten. De vorquikkinge schud ok vormid-
 delst spise. vnde arstedie. de vorquikken vnde vorkulden. ¶ De erste spize ys. dat me
 kake eyn hon. ghevullet myt suren / vnde myt Borghelen. vnde myt Saffrane. vnde
 685 tho stote dat / vnde bruke der iuchen. To deme anderen male geue me ghersten mel
 (edder hauer mel) myt mandelmelk bered. [22"] Van deme hone mach me wol ethen
 de vthersten dele: alse den hals. de vloghele / de bene vnde vothe. myt sape van
 lymoneken / edder vnripen kerseberen Tho deme druuden male schal me gheuen
 klene voghelken / ghesoden edder ghebraden myt suren. Ock schal me sick vnder
 690 wilen sterken mit ghuder spise. wol dat se der tyd enweynich entieghen is / vppe dat
 me deme lichamme macht vnde sterke geuen mach: Wente so de meyster Auicenna
 secht. De ghenen de sick in der suke menliken hebben (mit etende vnde myt
 drinckende) ereme beghere tho volghende. de entghan der pestilencien. vnde blyuen
 leuendich. dit secht he in deme verden boke. in deme ersten cappittele. Me mach

26 twolffte] tweolffte

27 „D“ als funfzeilige. gedruckte Initiale mit Fleuronée-Ornamentik Andere Verzierung als die D-
 Initialen des vierten, sechsten, achten und neunten Kapitels, diesmal wieder mit Bildenschluß-Ranke

695 eten appele (beren / queden) gebraden vnder den emerem. Ok schapes vote mit etike
 Den wyn den me drinket / schal sin klar / dunne / vnde van ghudeme roke. wol
 ghemenghet mit bornewatere / dat sick make en begheer. ¶ Ock secht meyster Bernar-
 dus. De in der pestilencien beuallen / konen de des ersten daghes liden aderlatent
 (klistert / vnde swetent) ze entghen deme dode. Hyr vmme schal me vth denken
 700 mennigherleyghe spise / oft me vynden mochte. dar ynne syck de kranke belustede.
 He schal dar ock ghutwillich tho syn / de spize tho sick to nemende. vnde dwinghen
 sick suluen dar tho. Vnde alle syne spise schal myt suren dinghen bered syn.
 [23'] ¶ De hogheste god (de dar is en schepper. vnde en maker der planeten. vnde
 des ghanzen hemmels eyn reygher / vnde alle syner in vletinghe. de dar bedet
 705 deme mere / vnde deme wynde. vnde se sint em horsam sunder thogherent / vnde
 weddersegghent) de mote vns allen bewaren van der lucht vorghyfticheyt / vnde van
 quader in vletinghe der planeten. vppe dat wy vnse leuent beteren. vnde in deme
 latesten myt eneme salighen ende / vnse leuent endighen.

¶ Hyr heft enen ende dat klene bock van der pestilencien / ghemaket van deme
 710 vorluchteden manne vnde doctor / gheheten Valastus. van Tarenta. des koninghes van
 Frankrike en arste. vnde was eyn vornamen arste der arsten.)

¶ Deo Gracias.)

[23'] Sequitur Oratio de sancto Sebastiano contra pestilenciam seu pestem
 Epidimeam.

715 ¶ O sancte Sebastiane / semper vespere et mane.
 Horis cunctis et momentis / dum adhuc sum sane mentis.
 Me protege et conserua / et a me martir enerua.
 Infirmitatem noxiam / vocatam epidimeam.
 Tu a peste huiusmodi / me defende et custodi.
 720 Et omnes amicos meos / quos fatemur esse reos.
 Deo et sancte Marie / et tibi martir²⁸ pie.
 Tu narbanensis ciuis / hanc pestem si vis.
 Potes facere cessare / et a deo impetrare.
 Quia a multis est scitum / quod de hoc habes meritum.
 725 Zoe mutam tu sanasti / et sanatam restaurasti.
 Nicostrato eius viro / hoc faciens modo miro.
 In agone consolabas / martires et promittebas.
 Eis sempiternam vitam / et martiribus debitam.

28 martir] matir.

O martir Sebastiane / nobiscum semper mane.

- 730 Atque pro tua merita / nos qui sumus in hac vita.
 Custodi sana et rege / et a peste nos protege.
 Presentans nos trinitati / et virgini eius matri.
 Et sic vitam finiamus / et mercedem habeamus.
 Vt martirum consorcio / celi fruamur merito. Amen.

- 735 ¶ Antiphona.)

[24'] O sancte Sebastiane magna est fides tua / intercede pro nobis ad dominum Ihesum Christum. vt a peste Epidimie liberemur. Pater noster. Aue Maria. Et ne nos Ora pro nobis sancte Sebastiane. Vt digni efficiamur promissione Christi.

- 740 ¶ Omnipotens sempiterne deus. qui meritis et precibus beati Sebastiani martiris tui quandam generalem pestem seu morbum Epidimie hominibus mortiferam reuocasti Presta supplicibus tuis / vt qui pro simili peste Epidimie reuocanda et sub eius confidencia confugerint. ipsius meritis et precibus a peste seu morbo venenoso Epidimie. necnon ab omnibus periculis corporis et anime. et a subetanea et in prouisa morte liberentur. Per Christum.

- 745 Bartholomeus Ghotan impressit in Lubeck.

[24^v leer]

Zur Sprache der medizinischen Rezepthandschrift Hs. 15 aus Burgsteinfurt

1. Einleitung

In der Fürst zu Bentheimschen Schloßbibliothek in Burgsteinfurt befindet sich unter der Signatur Hs. 15 eine medizinische Rezepthandschrift des 16. Jahrhunderts. Die Handschrift wurde bisher weder unter philologischem noch unter medizinhistorischem Blickwinkel untersucht. Im Rahmen des Ersten Staatsexamens habe ich daher die Burgsteinfurter Rezeptsammlung zum Thema meiner Examensarbeit im Fach Deutsch gemacht. Die Arbeit will nicht nur eine bis dahin noch unveröffentlichte Handschrift aus dem Bestand einer Privat- und Adelsbibliothek zugänglich machen sowie sprachlich einordnen; mit ihrer interdisziplinären Thematik will sie vielmehr auch einen Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Fachliteratur, insbesondere des medizinischen Gebrauchsschrifttums, leisten. Es sei daran erinnert, daß bei der Erforschung deutscher mittelalterlicher Literatur die Fachprosa lange Zeit vernachlässigt wurde. Erst die Anregungen von Gerhard Eis weckten das Interesse der Germanistik an der mittelalterlichen Artesliteratur. Es bildete sich die Würzburger Gruppe um Gundolf Keil, der wir eine Vielzahl an Veröffentlichungen von und über Schriften medizinischen Inhalts verdanken. Neben dem Würzburger Arbeitskreis sei hier auch auf die zahlreichen Forschungsarbeiten schwedischer und niederländischer Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hingewiesen, die sich besonders um die Erschließung mittelniederdeutschen und mittelniederländischen Arzneischrifttums verdient gemacht haben.

Die Arbeit zur medizinischen Rezeptsammlung aus Burgsteinfurt ist vor dem hier geschilderten Hintergrund ein weiterer Baustein zur Erschließung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gebrauchsschrifttums. Die Ausgabe des Textes mit einer Handschriftenbeschreibung sowie einer inhaltlichen und kurzen quellenkritischen Analyse wird demnächst erscheinen¹. Im vorliegenden Aufsatz soll die Sprache der Burgsteinfurter Rezeptsammlung Hs. 15 detaillierter untersucht werden, als es im Rahmen der oben zitierten Publikation möglich war. Die Untersuchung dient der diatopischen und diachronischen Einordnung des Textes und der Absicherung der Textausgabe vor allem hinsichtlich von Emendationen.

¹ Im Druck: Mareike TEMMEN, *Die Burgsteinfurter Sammlung medizinischer Rezepte Hs. 15* (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 7), Bielefeld 1998.

Der Text der Burgsteinfurter Rezeptsammlung besteht aus einem Inhaltsverzeichnis und insgesamt 745 einzelnen Rezepten. Inhaltlich keiner bestimmten Ordnung folgend, wurden die Rezepte von einem Kompilator aus verschiedensten Vorlagen zu der uns überlieferten Sammlung zusammengefügt. Sie enthält überwiegend humanmedizinische Rezepte, daneben belegt sie verstreut auch Rezepte aus anderen der insgesamt sieben Artes mechanicae.

Aufgrund der Schriftbildanalyse kann die Handschrift in das 16. Jahrhundert datiert werden².

Einen Hinweis auf ihre Herkunft gibt der Besitzvermerk *Agnes Louijse de Hornes* auf Bl. 1^v. Er stammt vermutlich aus dem 17. Jahrhundert, also nicht aus der Entstehungszeit der Handschrift. Der Vermerk lenkt die Aufmerksamkeit auf Schloß und Herrschaft Batenburg, die in den niederrheinischen Niederlanden lag³.

Nach dem Aussterben der männlichen Linie des angestammten Geschlechtes der Batenburger heiratete die Erbtöchter Oda von Horn-Parweis Johann III. von Bronkhorst. So ging Batenburg an das Geschlecht derer von Bronkhorst über, deren Stammschloß und Herrschaft zwischen Zutphen und Doesburg in Overijssel lag. Schon 1693 kam die Linie Bronkhorst-Batenburg mit dem Tod von Graf Friedrich Wilhelm zum Erlöschen. Mit der Heirat zwischen seiner Schwester Johanne und dem Grafen Johann von Horn ging Batenburg schließlich in den Besitz des Geschlechtes von Horn über⁴.

Bei Agnes Louijse de Hornes dürfte es sich um eine Verwandte der Isabella Justina von Horn gehandelt haben, die 1701 den Grafen Ernst von Steinfurt heiratete und die die Erbin der Herrschaft Batenburg war. Das fürstliche Haus Steinfurt gelangte mit der Heirat in den Besitz von Batenburg. Der Vermerk der Rezeptsammlung macht es wahrscheinlich, daß die heutige Burgsteinfurter Handschrift vorher auf Schloß Batenburg gelegen hat. Sie ist vielleicht auch dort entstanden, doch lassen die komplizierten Besitzverhältnisse von Schloß und Herrschaft Batenburg auch andere Möglichkeiten zu.

Schreibsprachen des Mittelalters und der frühen Neuzeit sind im Gegensatz zu modernen standardisierten Schriftsprachen kaum normiert. Sie zeigen ein breites Spektrum von Verschriftungsvariationen. Das gilt auch für die Burgsteinfurter Rezeptsammlung.

Aus ersten Eindrücken zur Sprache des Textes und auch im Hinblick auf den vermutlichen Entstehungsraum der Rezeptsammlung hat sich eine Arbeitshypothese

2 Dazu künftig TEMMEN (wie Anm. 1).

3 Der Ort Batenburg liegt an der Maas westlich von Nimwegen

4 Zur Genealogie vgl. Hans Georg OSSENBUHL, *Die Erbheiraten des Hauses Götterswick Ein Beitrag zur Geschichte der Herrschaft Rheda*, Heimatblätter der „Glocke“ für die Kreise Beckum, Warendorf und Wiedenbrück Beilage zur „Glocke“, Nr. 142 (1963) - Nr. 145 (1964).

entwickelt, die ich der detaillierteren sprachlichen Analyse zugrundegelegt habe und die ich hier kurz vorweg formulieren will. Sie wird am Ende der variablenlinguistischen Untersuchung in einer Zusammenfassung auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen sein.

Ich gehe davon aus, daß die Wahrscheinlichkeit westlicher Sprachmerkmale – niederländischer, niederrheinischer oder westlicher niederdeutscher – auf die Schreibsprache der Rezepthandschrift größer ist als die sprachliche Beeinflussung seitens des Nordniederdeutschen oder Niederdeutschen östlich der Weser. Handelt es sich im Text um sprachliche Varianten, die sowohl aus östlichem als auch aus westlichem Ursprung erklärt werden können, so wird bei der Untersuchung zunächst nur der westliche Erklärungsansatz berücksichtigt, mit Schwerpunkt auf der niederrheinischen Sprachlandschaft.

Aus diesem Grund sollen zunächst die niederrheinischen Sprachverhältnisse im 16. Jahrhundert kurz dargestellt werden.

Die Nähe des Niederrheinischen zum Niederländischen schlägt sich in vielen niederländisch beeinflussten Lautungen und Lexemen nieder. Südlich schließt sich an das niederrheinische Gebiet der ripuarische Sprachraum mit dem Zentrum Köln an. Der Konsonantismus ist hier überwiegend hochdeutsch, Vokalismus und Kleinwortschatz entsprechen hingegen im Ripuarischen eher dem Niederländischen; es ist somit sprachtypologisch zwischen dem Niederländischen und dem Hochdeutschen anzusiedeln. Die regionale Sprache der Handelsstadt Köln war von jeher eine Prestigevarietät mit großer Attraktivität, die sich in das Umland ausbreitete. Das Niederrheinische war zwei großen Neuerungswellen seitens des Ripuarischen ausgesetzt. In einer ersten Innovationswelle wurden typische Formen aus der städtischen Schreibsprache Kölns in das Niederrheinische aufgenommen. Es war seitdem durchsetzt mit Ripuarismen. Die zweite Neuerungsstufe brachte hochdeutsche Formen an den Niederrhein. Nach Hoffmann und Mattheier setzt in Köln bereits 1500 der Verdrängungsprozeß der ripuarischen Schreibsprache durch die überregionale Schriftsprache mit oberdeutscher Prägung ein, ein Vorgang, der erst im 17. Jahrhundert vollständig abgeschlossen ist⁵. Diese Übersichtung durch oberdeutsche Varietäten setzt sich, zeitversetzt, an den Niederrhein fort. Dort werden zuvor importierte ripuarische Sprachmerkmale in einem zweiten Sprachwandel durch oberdeutsche Formen verdrängt bzw. überlagert, so daß das Niederrheinische des 16. Jahrhunderts ein Mischsprach-Typus aus Niederrheinisch, Niederländisch, Ripuarisch und Hochdeutsch ist. Arend Mihm beschreibt den sprachlichen Umbruch wie folgt: „Von Köln aus, das 1544 endgültig zum Hochdeutschen übergegangen war, dringt die Neue-

⁵ Vgl. Walter HOFFMANN – Klaus J. MATTHEIER, *Stadt und Sprache in der neueren deutschen Sprachgeschichte: eine Pilotstudie am Beispiel von Köln*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), 2. Halbbd., Berlin New York 1985, S. 1853 u. 1855.

rungswelle auch in Westfalen und am Niederrhein vor, so daß sich in Moers und Duisburg, in Wesel und anderen klevischen Städten eine dauerhafte hochdeutsche Schreibtradition entwickeln kann.“⁶ Er bemerkt an anderer Stelle, daß, trotz wirtschaftspolitischer Vormachtstellung Brabants und Flanderns, niederländische Sprachausgleichsströmungen gegenüber südlichen Spracheinflüssen keine Auswirkung auf die weitere Entwicklung des Niederrheinischen gehabt haben: „Es ist für einen Sprachwissenschaftler schwer verständlich und eigentlich enttäuschend, daß von dieser burgundischen Macht- und Kulturkonzentration keine sprachlichen Ausstrahlungen auf die östlichen Nachbargebiete ausgegangen sind. Vielmehr läßt sich feststellen, daß die alte Kölner Strömung, die kontinuierlich südliche Laute und Wörter rheinabwärts bis nach Kleve und zu den geldrischen IJsselstädten bringt, im 15. Jahrhundert unvermindert anhält.“⁷

Diese komplexen sprachlichen Veränderungen des 16. Jahrhunderts müßten sich in der Schreibsprache der Burgsteinfurter Handschrift niederschlagen, wenn es sich tatsächlich um eine Rezeptsammlung handeln sollte, die am Niederrhein verfaßt oder dort kompiliert worden ist.

2. Variablenlinguistische Untersuchung

Bei der folgenden sprachgeographischen und sprachhistorischen Einordnung der Steinfurter Rezeptsammlung habe ich, neben der einschlägigen Grammatik von Agathe Lasch⁸, als Hilfsmittel vor allem den von Robert Peters zusammengestellten Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen sowie die Dissertation von Wolfgang Fedders zur Schreibsprache Lemgos benutzt⁹.

Für eine umfassende linguistische Untersuchung wäre die Auflistung und Analyse der sprachlichen Merkmale jedes einzelnen der 745 Kurztexte anhand des gesamten Kriterienkataloges erforderlich gewesen. Der Umfang der Rezeptsammlung läßt dies jedoch auch in dem hier vorgesehenen größeren Rahmen nicht zu, so daß die

6 Arend MIHM, *Sprache und Geschichte am unteren Niederrhein*, Nd.Jb. 115 (1992) 114

7 MIHM (wie Anm. 6) S. 114.

8 Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 9), Halle a. S. 1914

9 Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen Teil I*, NdW 27 (1987) 61-93; *Teil II*, NdW 28 (1988) 75-106; *Teil III*, NdW 30 (1990) 1-17; Wolfgang FEDDERS, *Die Schreibsprache Lemgos Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen* (Niederdeutsche Studien, 37), Köln Weimar Wien 1993

Untersuchung auf einige diatopisch und diachronisch aussagekräftige Variablen beschränkt bleiben muß.

Die Analyse jeder der untersuchten Variablen beginnt zunächst mit einer Zusammenstellung, in der alle in den Rezepttexten vorgefundenen Varianten einer Variablen aufgelistet werden. Für jede Variante ist die Zahl der ermittelten Belege angegeben. Bloß graphisch sich unterscheidende Formen einer Variante werden der Hauptvariante, der Form mit der höchsten Belegfrequenz, untergeordnet. Die Nebenvarianten werden in runde Klammern gesetzt, weitere fakultative Graphien u. U. in eckigen Klammern angegeben. Auf die Belegzusammenstellung folgt eine kurze Erläuterung des Befundes. Hier wird auch das prozentuale Verhältnis angegeben, in dem die einzelnen Varianten einer Variablen zueinander stehen. Die genauen Belegstellen der Varianten werden nur dann nachgewiesen, wenn ihre Verteilung im Rezepttext auffällig ist oder wenn es sich um im Text nur selten belegte Ausnahmeformen einer Variablen handelt. Abschließend werden die diatopischen und diachronischen Schlüsse dargelegt, die sich aus der jeweiligen Variablenverteilung ziehen lassen.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden beim Inhaltsverzeichnis der Sammlung dieselben Variablen untersucht wie bei den Rezepten. Infolge des sehr begrenzten Vokabulars der im Inhaltsverzeichnis vorkommenden Überschriften mit einer geringen Zahl an Verben, Adjektiven, Zahlwörtern, Pronomen, Adverbien und anderen Kleinwörtern war die Untersuchung des Inhaltsverzeichnisses für einige Variablen allerdings nur wenig ergiebig. Die Belegzahlen aus dem Inhaltsverzeichnis werden denen aus den Rezepttexten hinzugefügt und durch Fettdruck hervorgehoben. Liegt für das Inhaltsverzeichnis zu einer Variablen kein Befund vor, wird keine Angabe dazu gemacht. Die Ergebnisse aus dem Inhaltsverzeichnis werden nur dann erläutert, wenn sie deutlich von denen der Rezepttexte abweichen.

2.1. Kurzvokalismus

Umlaut von vormnd. *a*

Am westlichen Rand des mnd. Sprachgebietes zum Mnl. hin finden sich bei der Pluralbildung der Substantive, ebenso wie bei der Steigerung der Adjektive, Formen mit und ohne Umlaut.

Belege ohne Umlaut

<i>hande:</i>	19	3
<i>lang[h]er:</i>	5	
<i>starcker:</i>	2	

Belege mit Umlaut

<i>hende:</i>	—	
<i>lenger:</i>	2	
<i>stercker:</i>	—	

Die Belege zeigen, daß die unumgelaute westliche Form mit 92,9 % eindeutig überwiegt. Die zwei Belege mit Umlaut finden sich in Rez. 554 und Rez. 560. In Rez. 554 kommen zwei unumgelaute und eine umgelaute Variante nebeneinander vor.

a > o vor *ld, lt*

Vor den Konsonantenverbindungen *ld, lt* kommt es häufig zur Verdumpfung des *a* zu *o*. Im Nl. wird das *l* vokalisiert.

Belege mit *a*-Schreibung

<i>ald</i> (<i>alt</i> [<i>h</i>]):	26
<i>halden</i> :	8
<i>kalt</i> (<i>kald</i> [<i>t</i>], <i>calt</i>):	42
<i>salt</i> [<i>z</i>]:	25

Belege mit *o*-Schreibung:

<i>old</i> (<i>olt</i>):	39	11
<i>holden</i> :	9	
<i>ko</i> [<i>e</i>] <i>lt</i> (<i>kold</i>):	25	6
<i>solt</i> :	3	

Belege mit *ou*-Schreibung

<i>oud</i> :	1
<i>oulden</i> :	2

Das Material enthält 57,1 % Belege mit *a*-Schreibung und 42,1 % Belege mit *o*-Schreibung. Die Beharrung auf dem alten Standpunkt der *a*-Schreibung kann sowohl im Geldrisch-Kleverländischen und Rip. als auch im Südwfäl., Elbofäl. und Hd. vorkommen. Die *o*-Schreibung folgt nordwfäl. bzw. ostnl. Schreibgewohnheiten. Der Einzelbeleg für *ou*-Schreibung in Rez. 163 verweist auf niederländisches Vokalisierungsbereich, *oulden* in Rez. 592 scheint aus einer Mischung von *old* und *oud* entstanden zu sein. *o*- und *a*-Schreibung kommt in einigen Rezepten nebeneinander vor. So ist z. B. in Rez. 345 neben *olt* auch *ald* und *saltz* belegt. Rez. 380 belegt *ald* neben *olt*, Rez. 473 *old* neben *kalt* und Rez. 583 *olt* neben *saltz*. Eine Abweichung von den in den Rezepttexten gefundenen Ergebnissen zeigt das Inhaltsverzeichnis. Hier ist mit 17 Belegen konstante *o*-Schreibung belegt. Diese konstante *o*-Schreibung gegenüber variierender *o/a*-Schreibung im Rezepttext könnte ein erster Hinweis darauf sein, daß die überlieferte Handschrift nicht das Original der Rezeptsammlung, sondern eine Abschrift ist. Ein Abschreiber aus Westfalen oder den östlichen Niederlanden könnte den Rezepttext von einer niederrheinischen Vorlage abgeschrieben und an einigen Textstellen wfäl. bzw. ostnl. Varianten eingestreut haben. Die durchgängig nordwfäl. bzw. ostnl. *o*-Schreibung im Inhaltsverzeichnis ließe dann

vermuten, daß der Schreiber für das Inhaltsverzeichnis keine niederrh. Vorlage hatte, sondern daß er es in seiner regionalen Schreibsprache selbst verfaßt hat.

u > *o* vor gedecktem Nasal

Die Vokalsenkung von *u* zu *o* vor gedecktem Nasal ist nicht nur eine typisch westniederländische Erscheinung, sie ist ebenso in den östlichen Niederlanden, dem Geldrisch-Kleverländischen, dem Ripuarischen, d. h. im gesamten westlichen Sprachraum anzutreffen.

Belege mit *u*-Schreibung

<i>mund</i> [t]:	7	2
<i>pun</i> [d]t ¹⁰ :	5	
<i>tunge</i> :	1	
<i>uns</i> :	—	
<i>wunde</i> :	4	

Belege mit *o*-Schreibung

<i>mon</i> [d]t (<i>mond</i>):	44	9
<i>pont</i> :	36	
<i>tong</i> [h]e:	6	1
<i>ons</i> :	6	
<i>won</i> [n]de (<i>wonne</i>):	179	44

Die Ergebnisse bezeugen mit 94,1 % *o*-Schreibungen eine deutlich westliche Prägung. Agathe Lasch schreibt in ihrer *md. Grammatik*: „*o* für *u* erscheint nur im äussersten Westen unter ndfrk. einfluss *onsen*, ... *gonde* unsern, ... vergönnte im westfälischen und ostfriesischen“¹¹.

Die *u*-Schreibung ist mit 5,9 % die Minderheitenvariante im Text. Sie ist *hd.* und *nd.* Die *o*- und *u*-Schreibungen stehen in einigen Rezepten nebeneinander. So findet sich in Rez. 206, 281, 283 und 613 die Form *wonde* neben *wunde*, in Rez. 265 *mund* neben *mond* und in Rez. 388 variieren die Schreibungen *mont* und *pundt*.

Schreibung von tonlangem $\bar{o}$, $\bar{o}$ und $\bar{u}$

In der Handschrift kommt die Schreibung *a* für tonlanges $\bar{o}$, $\bar{o}$ und $\bar{u}$ ebenso vor wie die *o*-Schreibung.

Schreibung von tonlangem $\bar{o}$

Belege mit *o*-Schreibung

<i>bouen</i> :	1
<i>gode</i> :	—

10 Im Text wurden nur die nicht gekurzten Belege gezählt

11 LASCH (wie Anm. 8) § 182

open:

—

Belege mit *a*-Schreibung

<i>bauen[n]:</i>	45	1
<i>gade:</i>	9	1
<i>apen:</i>	3	

Schreibung von tonlangem $\bar{o}$ und $\bar{u}$

Belege mit *o*-Schreibung

<i>bouenste:</i>	1	
<i>ouer:</i>	7	
<i>ouerste:</i>	1	

Belege mit *a*-Schreibung

<i>bauenste:</i>	1	
<i>auer:</i>	99	1
<i>auerste:</i>	1	

Beim tonlangen $\bar{o}$ überwiegt die *a*-Schreibung mit 98,3 % eindeutig. Nur in Rez. 521 erscheint einmal die Variante *bouen*. Auch für tonlanges $\bar{o}$ und $\bar{u}$ überwiegt mit 91,8 % die *a*-Schreibung. Der hohe Prozentwert der Schreibung *a* für tonlanges $\bar{u}$ ist allerdings durch die sehr häufigen Wörter *ouer/auer* bzw. *ouerste/auerste* bedingt, denn, wie Agathe Lasch feststellt, ist „nur in *aver* über *a* häufig“¹². Sonst gilt allgemein, daß die tonlangen Umlaute die *o*-Schreibung wesentlich länger erhalten¹³.

Die deutliche Dominanz der *a*-Graphie im Textmaterial weist auf das Geldrisch-Kleverländische, wo die *a*-Schreibung ursprünglich ist, erst später hat sie sich von dort aus weiter im Ostnl. verbreitet. Um die Mitte des 15. Jh. hat sich diese Schreibung auch im Nordnd., noch später im Ofäl. etabliert.

Die insgesamt zehn *o*-Graphien sind von Rez. 115 bis Rez. 582 über den Text verteilt. Es zeigt sich keine auffällige Häufung dieser Variante in bestimmten Textabschnitten. Sie könnte aus dem Wfäl. stammen, das die *o*-Graphie niemals für die *a*-Graphie aufgegeben hat¹⁴. *o*-Schreibung ist neben überwiegender *a*-Graphie auch im Ostnl. möglich. Die gleiche Erscheinung könnte aber ebenso in einen Text später Zeit aus den westlichen Niederlanden in das Niederrh. importiert worden sein.

a-Schreibung und *o*-Schreibung stehen häufig in einem Rezept nebeneinander. So enthält z. B. Rez. 521 zweimal die Form *auer* neben einem Beleg für *bouen*. Rezept 582 belegt fünfmal *auer* neben einem Beleg für *ouer*.

12 LASCH (wie Anm 8) § 91.

13 Vgl FEDDERS (wie Anm 9) S 183

14 Vgl PETERS (wie Anm 9) I, S. 66.

Kürzung tonlanger Vokale vor *-el*, *-er* und *-ich*

Die Kürzung tonlanger Vokale wird durch Verdoppelung des Konsonanten zwischen Vokal und Suffix angezeigt.

Belege mit Bezeichnung der Kürzung

<i>eddel</i> :	—
<i>honnich</i> (<i>honnych</i> , <i>honnig</i>):	9
<i>nedder</i> :	1
<i>schottel</i> :	7
<i>wedder</i> :	21
<i>widder</i> (<i>wydder</i>):	12

Belege ohne Bezeichnung der Kürzung

<i>edel</i> [f]:	4
<i>ho</i> [e] <i>nich</i> ¹⁵ :	77
<i>neder</i> :	5
<i>schotel</i> :	—
<i>we</i> [i] <i>der</i> (<i>weyder</i>):	55
<i>wider</i> (<i>wyder</i>):	6

Die Belege ohne Bezeichnung der Kürzung überwiegen mit 74,6 % diejenigen mit Bezeichnung der Kürzung (25,4 %). Die Varianten mit einfacher Konsonantenschreibung sind charakteristisch für westliche Schreibsprachen. Diese Graphien sind sowohl für das Geldrisch-Kleverländische und Ostnl. als auch für das Rip. und Wfäl. kennzeichnend. Daß die ungekürzten Formen des Textes wahrscheinlich nicht ihren Ursprung im Wfäl. haben, zeigt die Variante *ho*[e]*nich*. Die wfäl. Schreibung hierfür ist *hanich*¹⁶. Sie ist nicht im Text belegt. Auffällig ist die Form *wider* bzw. *wyder* in Rez. 295, 527, 575, 583 und 606. Sie zeigt Tondehnung ohne Vokalsenkung. Diese Variante geht auf das hd. beeinflusste Rip. zurück. Die im Text häufig belegte Form *we*[i]*der* kommt sowohl im Niederrh. als auch im Ostnl. und Wfäl. vor. Die 21 Belege für *wedder* und die 12 für *widder* sind, ebenso wie die sieben für *schottel* (Rez. 59, 167, 519 2x, 521, 554, 555), die neun für *honnich* (Rez. 102, 162, 276 2x, 492, 670, 672, 674, 686) und der Einzelbeleg für *nedder* in Rez. 295 keine westlichen Sprachmerkmale. Obwohl die durch Doppelkonsonanz bezeichnete Kürzung der tonlangen Vokale ursprünglich ofäl. ist und in Westfalen eher selten vorkommt, dürfte es der Schreiber der erhaltenen Handschrift gewesen sein, der, beeinflusst von sprachlichen Vereinheitlichungsprozessen innerhalb des Nd., diese Formen in den niederrh. Text gebracht hat.

15 Es gibt folgende weitere Graphien *hoenick*, *ho*[e]*nig*, *ho*[e]*nych*, *honyck*, *honyg*, *honinch*, *honingh*, *honych*, *honyck*, *hoenyngk*, *honyng*[h], *hoenyngk*

16 PETERS (wie Anm. 9) I, S. 84.

In vielen Rezepten stehen Belege mit und ohne Bezeichnung der Kürzung nebeneinander. Rez. 217 z. B. belegt, ebenso wie Rez. 261 und Rez. 495, zweimal *weder* neben einem *wedder*, Rez. 582 belegt je einmal *weder*, *widder* und *wydder*, so wie sich in Rez. 592 je einmal *weder* und *widder* finden.

2.2. Langvokalismus

Zunächst ist festzustellen, daß im Text eine Tendenz zur Bezeichnung der Länge besteht. Längenbezeichnung durch Vokalverdoppelung steht neben Längenbezeichnung durch nachgeschriebenes *e*, *i* und *y*. Nachgeschriebenes *i* und *y* gelten als aus dem Rip. importierte Längenbezeichnungen¹⁷. Längenbezeichnung durch ein übergeschriebenes Zeichen bleibt im Text mit nur drei Belegen selten (Rez. 115, 566, 602). Wolfgang Fedders bemerkt zur Bezeichnung der Länge von Vokalen: „Diese bleibt in frühmd. Zeit gewöhnlich unbezeichnet, im 15. Jh. wird ihre Notierung häufiger.“¹⁸

$\hat{e}^2$

Aus dem westgerm. *ai* wurde in vormnd. Zeit das halboffene monophthongische mnd. $\hat{e}^2$, das sich in seinem Öffnungsgrad zwischen $\hat{e}^1$, dem Umlaut von vormnd. $\tilde{a}$, und $\hat{e}^4$, dem vormnd. $\tilde{e}$ und *eo*, befindet.

Besonders aussagekräftig sind die Graphien für $\hat{e}^2$ vor *r*.

‘erste‘ (Ordinalzahl)

Belege mit *i*-Schreibung

<i>irste:</i>	7
<i>ierste:</i>	5

Belege mit *y*-Schreibung

<i>yrste:</i>	21
<i>yerste:</i>	5

‘erst‘ (Temporaladverb)

Belege mit *i*-Schreibung

<i>irst:</i>	16
<i>ierst:</i>	10

Belege mit *y*-Schreibung

<i>yrst:</i>	10
<i>yerst:</i>	4

¹⁷ Vgl. PETERS (wie Anm. 9) I, S. 68.

¹⁸ FEDDERS (wie Anm. 9) S. 187.

Die Belege zeigen für $\dot{e}^2$ vor r die konstante Verwendung der i - bzw. y -Graphie. Bei der Ordnungszahl 'erste' überwiegt mit 68,4 % y gegenüber i (31,6 %), bei der Schreibung des Temporaladverbs 'erst' setzt sich i mit 65 % gegenüber y (35 %) durch. Auffällig ist für beide Lexeme das Fehlen von e -Schreibungen, die z. B. im Wfäl. (*erste*, *eirste*) oder auch im Holländischen (*eerste*) üblich sind. Die konstante i/y -Schreibung für $\dot{e}^2$ vor r ist sowohl im Ostnl. als auch im Kleverländischen üblich¹⁹. Edda Tille findet in ihrer Arbeit zur Urkundensprache des Herzogtums Geldern für das Lexem 'erst' 25 Belege mit i -Schreibung und 21 mit y , dagegen nur insgesamt fünf mit e -Graphie²⁰. Die i/y -Graphie kann demnach für das Geldrisch-Kleverländische als typisch angesehen werden. Wie im Text der Burgsteinfurter Handschrift variieren in den geldrischen Urkunden die Schreibungen zwischen i und ie , y und ye . Die Zahlenverhältnisse nach Edda Tille stimmen dabei ungefähr mit den in der Rezeptsammlung vorgefundenen überein.

Die Rezepte belegen auch für diese Variable ein Nebeneinander der verschiedenen Varianten. Rez. 275 belegt z. B. *irst* neben *yrst*, Rez. 554 zweimal *irst*, dreimal *yrst*, einmal *yerste* und *verst*.

2.3. Konsonantismus

ft > *cht*

Der Lautwandel *ft* > *cht* ist eine typisch nl. Erscheinung, die auch das westliche Westfalen und den Niederrhein erfaßt hat²¹.

'Kraft'

Belege mit *ft*-Schreibung

craft: 2

Belege mit *cht*-Schreibung

cracht: 2 1

krechticheit: 1

'-haftich'

Belege mit *ft*-Schreibung

keine Belege

Belege mit *cht*-Schreibung

waerchtich (*wairaechtich*): 2

¹⁹ Vgl. PETERS (wie Anm. 9) I, S. 69.

²⁰ Edda TILLE, *Zur Sprache der Urkunden des Herzogtums Geldern* (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde, 7), Bonn Leipzig 1925, § 68 und § 70.5.

²¹ Vgl. PETERS (wie Anm. 9) I, S. 73; TILLE (wie Anm. 20) § 140.4.

'Luft'

Belege mit *ft*-Schreibung

<i>luft</i> :	1
<i>lucht</i> :	18

Typisch für den Lautwandel *ft* > *cht* ist, daß er nicht streng regelhaft in allen Wörtern durchgeführt wurde, sondern häufig in bestimmten Wörtern vorkommt, die in den meisten Fällen auch noch Variation zwischen *ft*- und *cht*-Schreibung aufweisen. Die Schreibung *lucht* für 'Luft' hat sich im ganzen mnd. Sprachgebiet so gut wie vollständig durchgesetzt. Die Burgsteinfurter Handschrift bezeugt dies mit 18 Belegen für *lucht* und einem (Rez. 206) für *luft*, der vermutlich sogar auf hd. Einfluß zurückzuführen ist. Bei 'Kraft' treten zu den zwei Belegen für *craft* drei mit *cht*. In *krechlicheit* stehen umgelautetes *a* und westliches *cht* nebeneinander. Rez. 53 belegt *craft* neben *cracht*. Konstante *cht*-Schreibung zeigt der Burgsteinfurter Text bei '-haftich'.

Die Schreibsprache der Handschrift zeigt also den primär nl. Lautwandel *ft* > *cht*, der sich jedoch nicht uneingeschränkt durchsetzen konnte. Dieses Ergebnis stimmt mit dem Befund in Edda Tilles Untersuchung zur geldrischen Schreibsprache überein. Sie stellt fest: „Das spezifisch ndl *ht* für *ft* hat sich nicht ganz unbeeinträchtigt halten können.“²²

Schreibung *z* und *s* für *s*

In westlichen Sprachlandschaften sowie in frühmnd. Zeit ist die Schreibung *z* für *s* im prävokalischen Anlaut und intervokalisch nicht selten²³.

s und *z* im Anlaut

'sie' (Personalpronomen 3. Pers. Sg. und Pl.)

Belege mit *s*-Schreibung

<i>sie</i> (<i>sy</i>):	69
<i>se</i> :	7

Belege mit *z*-Schreibung

<i>ze</i> :	2
-------------	---

'Saat'

Belege mit *s*-Schreibung

<i>saet</i> [<i>h</i>] (<i>saett</i>):	51
--	----

22 TILLE (wie Anm. 20) § 140.4

23 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 330.

Belege mit *z*-Schreibung

<i>zaet:</i>	9
--------------	---

'-saat' (Grundwort in Komposita mit stimmhaftem Auslaut des Bestimmungswortes)

Belege mit *s*-Schreibung

<i>-saet:</i>	5
---------------	---

Belege mit *z*-Schreibung

<i>-zaet:</i>	3
---------------	---

'Sehne'

Belege mit *s*-Schreibung

<i>senne (seene):</i>	6	3
-----------------------	---	---

Belege mit *z*-Schreibung

<i>zenne (zeene):</i>	3
-----------------------	---

'Seite'

Belege mit *s*-Schreibung

<i>siede (syde):</i>	7
----------------------	---

Belege mit *z*-Schreibung

<i>ziede:</i>	4	2
---------------	---	---

Für alle oben angeführten Lexeme gilt Variation zwischen *s*- und *z*-Schreibung, wobei erstere im Anlaut durchgängig überwiegt, insgesamt mit 87,3 %. *z*- und *s*-Schreibungen im Anlaut kommen in verschiedenen Rezepten nebeneinander vor. Rez. 156 z. B. belegt *senne* neben *zenne*, Rez. 687 *saet* neben *zaet*.

s und *z* im Inlaut:

'Kieselstein'

Belege mit *s*-Schreibung

<i>keselynck (kesellingh, kesellyngk):</i>	3
--	---

Belege mit *z*-Schreibung

<i>kezelynck:</i>	1
-------------------	---

'pulverisieren'

Belege mit *s*-Schreibung

<i>puluesieren[n]:</i>	9
------------------------	---

Belege mit *z*-Schreibung

<i>pulueziere:</i>	1
--------------------	---

Für *s* und *z* im Inlaut gilt dasselbe wie im Anlaut. In allen angeführten Beispielen variiert *s*- mit *z*-Graphie, die *s*-Schreibung überwiegt durchgängig im Verhältnis von 85,7 % : 14,3 %.

Faßt man die Ergebnisse für Anlaut und Inlaut zusammen, dann sind die *s*-Schreibungen mit insgesamt 87,2 % wesentlich häufiger als die *z*-Schreibungen mit

12,8 %. Die deutlich unterrepräsentierten *z*-Graphien sind gleichmäßig über den Rezepttext verteilt.

Konsonantenverbindungen mit *s*

Der schreibsprachliche Ersatz von *s* durch *sch* in den anlautenden Konsonantenverbindungen *sl*, *sm*, *sn* und *sw* setzt im Mnd. unter hd. Einfluß seit Ende des 15. Jahrhunderts ein²⁴. Die Graphie *sch* vor *l*, *m*, *n* und *w* ist vor allem aber seit dem 16. Jahrhundert und dort besonders stark in der zweiten Hälfte zu beobachten²⁵. Diese Variable ist also für die diachronische Einordnung eines Textes von besonderer Bedeutung.

Belege mit *s*-Schreibung

<i>sl</i> :	93	11
<i>sm</i> :	193	3
<i>sn</i> :	33	1
<i>sw</i> :	149	49

Belege mit *sch*-Schreibung

<i>schl</i> :	3	
<i>schm</i> :	—	
<i>schn</i> :	5	
<i>schw</i> :	29	8

Der Befund zeigt mit 92,7% ein eindeutiges Überwiegen der älteren *s*-Graphie. Weiter fortgeschritten ist der Ersatz von *s* durch *sch* in der Verbindung mit *w*. Wörter mit *sch* vor *m* sind nicht im Text belegt. Edda Tille findet in den geldrischen Urkunden bis 1500 für *s* in anlautender Konsonantenverbindung durchgängig *s*-, in Ausnahmen vor *l* *sc*-Schreibung²⁶. Die *sch*-Graphien dürften im 16. Jahrhundert vom Hd. über das Rip. in die niederrh. Sprachlandschaft eingedrungen sein. Die bis dahin im niederrh. Sprachgebiet geltende *s*-Schreibung überwiegt im Burgsteinfurter Text noch eindeutig, ist aber bereits durchsetzt von einigen hd. *sch*-Graphien. Für die Möglichkeit, daß die hd. beeinflussten *sch*-Graphien über hd. Rezeptvorlagen in den Text gelangt sind, gibt es kein Indiz, denn die *sch*-Schreibungen verteilen sich ohne Häufungen an einzelnen Textstellen gleichmäßig über den gesamten Rezepttext. Auch hier kommen wieder beide variierenden Graphien in denselben Rezepten nebeneinander vor. Rez. 165 z. B. belegt eine *schw*- neben einer *sw*-Schreibung, Rez. 198 enthält zwei *schw*-Graphien neben einer *sw*-Schreibung, Rez. 496 eine *sl*- und eine *schn*-Schreibung.

²⁴ Vgl. PETERS (wie Anm. 9) I, S. 74.

²⁵ Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 333.

²⁶ Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 142.

Weniger aussagekräftig ist die Konsonantenverbindung *sk*, die im Text anhand der Belege für das Lexem 'Fleisch' untersucht wurde. Mit 29 Belegen ergibt sich eine deutliche Überzahl der auslautenden *sch*-Graphien gegenüber nur drei Belegen (Rez. 69, 102, 242) mit *s*. Das Inhaltsverzeichnis belegt neun *sch*-Schreibungen, *s*-Graphien sind nicht belegt. Der Vergleich mit den Befunden bei Edda Tille ergibt abermals deutliche Übereinstimmungen mit dem geldrischen Sprachraum. Sie stellt fest: „Auslautendes *sk* wird durch *sch*, *ssch*, selten *s* bezeichnet.“²⁷

2.4. Verben

3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben*

Bei der 3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben* hat sich im Mnd. die jüngere synkopierte Form *heft* gegenüber dem älteren *heuet* zunehmend durchgesetzt. Agathe Lasch bemerkt, daß sich der Gebrauch synkopierter Formen in häufig vorkommenden Wörtern wie *heft* besonders verfestigt²⁸.

<i>heuet</i> [t]:	4	
<i>hef</i> [f]t:	82	20
<i>heef</i> [f]t:	6	
<i>ha</i> [e]t (<i>hatt</i> , <i>hai</i> [d]t):	19	

Synkopiertes *hef*[f]t setzt sich mit 73,9 % gegenüber *heuet*[t] durch. Zwei der insgesamt nur vier Belege für die Langform *heuet*[t] (Rez. 259, 260, 572, 592) kommen in Rez. 259 und 260 neben *hef*[f]t vor. Auffallend sind die sechs Belege von gedehntem *heef*[f]t, das nur am Westrand des mnd. Sprachgebietes gebräuchlich ist (Rez. 261, 287, 554, 591 2x, 608). Diese Form ist sowohl im Niederländischen als auch am Niederrhein üblich. Nicht gedehntes *hef*[f]t, das im Burgsteinfurter Text überwiegt, ist eher dem Wfäl. oder Ostnl. zuzuordnen. Diesbezüglich weicht das Ergebnis von dem Edda Tilles ab, die im älteren geldrischen Textkorpus vorwiegend *heeft*-Belege fand²⁹. Die übrigen Formen stimmen größtenteils mit denen der Rezeptsammlung überein. Eine Ausnahme bildet *ha*[e]t/*ha*[i]t, das bei Edda Tille nicht bezeugt, im Rezepttext aber mit insgesamt 19 Belegen, das sind 17,1 %, vertreten ist. Die Form ist rip. und südniederfränkisch, hier aber wohl rip. Ursprungs, und hat das im Niederrh. übliche *heef*[f]t zurückgedrängt. Das vorherrschende synkopierte *hef*[f]t könnte über den vermuteten wfäl. oder ostnl. Abschreiber in den Text gelangt, der niederrh. bzw. rip. Varianten durch die Variante seiner regionalen Schreibsprache ersetzt hat. Aus der Verteilung von *ha*[e]t/*ha*[i]t ergibt sich kein Indiz dafür, daß es über rip. oder hd. Rezeptvorlagen in den Text gelangt sein könnte. Eine Häufung

27 TILLE (wie Anm. 20) § 149 8

28 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 217.

29 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 225

dieser Variante an bestimmten Textstellen ist nicht festzustellen. Alle vier Varianten dieser Variable verteilen sich vielmehr über den gesamten Text und mischen sich untereinander.

2.5. Wortbildung

Das Suffix *-inge*, *-onge*, *-unge*³⁰

Zur Bildung von Verbalabstrakta wird im Mnd. und im Nl. das Suffix *-inge* verwandt. Die hd. Variante ist *-unge*. Im Rip. wird *-unge* zu *-onge* gesenkt.

Belege im Text

<i>-ing[e]</i> (<i>-ingh[e]</i> , <i>-yng[e]</i> , <i>-yngh[e]</i>):	30	15
<i>-ung[e]</i> (<i>-ungh[e]</i>):	4	4
<i>-ong[e]</i> (<i>-ongh[e]</i>):	15	11

Der Befund zeigt, daß in der Rezeptsammlung alle drei Suffixformen vorkommen. Die mit *-ing[e]* gebildeten Abstrakta überwiegen mit 61,2 %. Die Nebenform *-ong[e]* ist mit 30,6 % im Text vertreten, *-ung[e]* mit 8,2 %.

Auffallend ist dabei das Nebeneinander von *-ing[e]* und rip. *-ong[e]*. Es ist ein weiteres Indiz zur Stützung der vorangestellten Arbeitshypothese, denn das typische rip. *-ong[e]* ist an den Niederrhein vorgedrungen, wo zunächst nur die Normalform *-ing[e]* üblich war, die auch im Text noch überwiegt. Das Suffix *-ung[e]* ist auf hd. Einfluß zurückzuführen.

Alle drei Suffixvarianten zeigen die Neigung zur Apokope des *-e*, eine Erscheinung des 16. Jahrhunderts³¹, die auch für einige andere Variablen der Rezeptsammlung zu beobachten ist.

2.6. Substantive

'Schmerzen'

Für den Begriff 'Schmerzen' gibt es verschiedene Synonyme. In der Burgsteinfurter Handschrift kommen folgende Wörter bzw. Wortvarianten vor:

<i>pyn[e]</i> (<i>pin</i>):	14	7
<i>pein</i> (<i>peyn</i>):	16	1
<i>se[e]r</i> :	10	3
<i>seerde</i> :	1	

30 Vgl. Thorsten DAHLBERG, *Mittelniederdeutsche Suffixabstrakta. Lexikalische und wortgeographische Randbemerkungen* (Göteborger Germanistische Forschungen, 6), Stockholm Göteborg Uppsala 1962; Gottfried GRUNEWALD, *Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe* (Lunder Germanistische Forschungen, 13), Lund Kopenhagen 1944.

31 Vgl. Werner KÖNIG, *dtv-Atlas zur deutschen Sprache, Tafeln und Texte*, München 1978, S. 159.

<i>seerheid:</i>	1	1
<i>smert[t]en (smertzen):</i>	4	
<i>wee:</i>	5	
<i>wehe:</i>	1	
<i>wethum:</i>	4	1

Faßt man die Varianten zusammen, so verbleiben vier Synonyme. *pyn[e]/pein* ist mit 53,6 % die im Text am meisten benutzte Bezeichnung für 'Schmerzen'. *pyn[e]* ist das im Nordwesten übliche Wort³². Es ist heute noch im Niederrh., Rip. und Wfal. sowie auch in Teilen Nordniederdeutschlands üblich. Im Burgsteinfurter Text wird jedoch in 53,3 % aller Fälle *pein* mit hd. Vokalismus anstatt *pyn[e]* geschrieben. Bei den *pyn[e]*-Belegen ist auffällig, daß von den insgesamt 14 Fällen nur einer das Endungs-*e* erhalten hat. In allen anderen wurde das *e* apokopiert.

Insgesamt 12 Belege, das sind 21,4 %, entfallen auf das alte Wort *se[e]r*. Gerhard Ising stellte fest, daß es „bereits im 15. Jahrhundert durchweg gemieden wird“, daß es aber „noch in Texten des 14. Jahrhunderts gilt“³³. Die Karten des DSA³⁴ für 'weh' zeigen, daß noch in jüngerer Zeit entlang der nl. Grenze im Emsland und im westlichen Münsterland einschließlich der Grafschaft Bentheim die alte Bezeichnung *ser* für 'Schmerzen' benutzt wurde. Die *se[e]r*-Belege ließen sich also mit Spracheinflüssen aus dieser Region erklären, die möglicherweise auf einen Textbearbeiter des westlichen Westfalens oder der östlichen Niederlande zurückgehen.

Mit nur vier Belegen, darunter einmal *smertzen* (Rez. 158) mit hd. Konsonantismus, ist *smert[t]en* im Text vertreten. Das Wort findet sich nach Gerhard Ising sowohl am Niederrhein als auch, neben anderen Synonymen, im westlichen Münsterland und in den östlichen Niederlanden³⁵.

Zuletzt das Synonym, das vom Schmerzruf 'Weh' aus gebildet worden ist. Es hat einen Anteil von 17,9 % an allen vorkommenden Synonymen für 'Schmerzen'. Nach Ising war *wedage* im Nd. weiter verbreitet, es kommt auch in der Kölner Bibel neben häufigerem *we(wen)* vor³⁶; *wethum* ist hd., neben nl. *weedom*³⁷. Daß *wee*, *wehe* bzw. *wethum* in den Rezepttexten aber nicht zum aktiven Wortschatz des Verfassers, Bearbeiters oder Adressaten der Rezeptsammlung gehört haben, läßt die

32 Vgl. Gerhard ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schrift dialecte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren*, Teil I: *Untersuchungen*, Teil II. *Karten*, Berlin 1968, Teil I, S. 65.

33 Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil I, S. 65.

34 Vgl. Geord WENKER – Ferdinand WREDE – Walther MITZKA – Bernhard MARTIN, *Deutscher Sprachatlas, auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von G. W.*, begonnen von F. W. und fortgesetzt von W. M. und B. M., Marburg (Lahn) 1927-1956, Karte 33 und 33a.

35 Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil II, Karte 2.

36 Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil I, S. 65.

37 Vgl. *Dt. Wb.*, Bd. 14, Abt. 1, Teil 1, Sp. 323f.

Beobachtung vermuten, daß an fünf von zehn Belegstellen *wee*, *wehe*, *wethum* mit *pyn[e]/pein* durch die Konjunktion *offte*, *of* und *oder* verbunden ist (Rez. 218, 287, 559, 602, 613). Das könnte auf das Bemühen des Verfassers bzw. Bearbeiters der Sammlung zurückgehen, Verständnisschwierigkeiten beim Lesen der Rezepte auszuschließen. Bei der Zusammenstellung wurden nicht gebräuchliche Wörter der Vorlage(n) durch Synonyme, die geläufiger waren, hier durch *pyn[e]/pein*, ergänzt. Das läßt sich auch in zwei von vier Fällen bei *smert[t]en* beobachten. Rez. 158 endet mit den Worten *aen groeten smertzen oder pyynn*, und Rez. 596 enthält die Textstelle *sonder alle pein vnd smertenn*. Für *se[e]r* ist die Verknüpfung mit einem anderen Synonym nicht belegt. *pyn[e]/pein* und *se[e]r*, die Schmerzbezeichnungen mit der höchsten Belegdichte im Text, wurden also scheinbar ohne Erklärung verstanden.

'Topf' und 'Loch'

Für 'Topf' wird im Burgsteinfurter Text *pot[t]* verwendet. Weitere Varianten sind nicht belegt. Nach Ising ist *pot* von den westlichen Niederlanden bis hin zum westlichen Westfalen weit verbreitet³⁸. Die Variante weist den Text also eindeutig einem westlichen Schreibsprachenareal zu. Das gleiche gilt für die Variable 'Loch', die in der Rezepthandschrift einzig durch die Variante *ga[e]t* (*gath*, *gatt*) wiedergegeben wird. Im nl. Sprachgebiet ist *ga[e]t*, neben seltenem *hol*, die Hauptform. Diese westliche Variante dehnt sich aus nach Osten, hinein bis in das westliche Westfalen, wo sie gleichberechtigt neben *hol* vorkommt³⁹.

2.7. Adjektive

'viele'

Die mnd. Normalform des Adjektives hat tonlanges $\bar{e}$. Am Niederrhein kam es zur Labialisierung von $\bar{e} > \bar{o}$.

Die Burgsteinfurter Handschrift weist folgende Varianten auf:

<i>voel[e]</i> (<i>voell[e]</i> , <i>voil[e]</i> , <i>voill[e]</i>):	54
<i>viel[e]</i> (<i>viell[e]</i> , <i>vil[l]</i>):	69

Die für den Niederrhein typische labialisierte Form *voel[e]* ist mit 43,9 % in der Handschrift vertreten. Die dominierende Variante *viel[e]* (56,1 %) ist hd. Sie zeigt Tondehnung ohne Senkung. Die nicht labialisierte mnd. Normalform mit *e*-Schreibung ist nicht im Text belegt. Bei *voel[e]* handelt es sich vermutlich um die ursprüngliche niederrh. Form, die in später Zeit von *viel[e]* überlagert wurde. Die zwei Varianten kommen in den verschiedenen Rezepten nebeneinander vor.

³⁸ Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil II, Karte 12

³⁹ Vgl. ISING (wie Anm. 32) Teil II, Karte 6

Die insgesamt 120 Belege für die Variable 'viele' ohne Endungs-*e* neben drei mit erhaltenem -*e* bestätigen erneut die Dominanz später apokopierter Formen in der Burgsteinfurter Handschrift.

2.8. Personalpronomina

'uns-'

Für die 1. Pers. Pl. Gen., Dat. und Akk. des Personal- und Possessivpronomens 'uns-' gibt es Varianten mit und ohne Nasal. Nasallose Formen (*us-*) kommen in frühmnd. Zeit im nordniedersächsischen und ofäl. Sprachraum vor. Im Wfäl. wurde bereits früh die nasale Variante *uns* geschrieben, obwohl auch dort die nasallose Form gesprochen wurde. Die Burgsteinfurter Handschrift enthält nur insgesamt sechs Belege (Rez. 295 2x, 393, 521, 572, 715) für 'uns-', alle mit Nasal. Auffällig ist, daß in allen sechs Fällen das *u* vor gedecktem Nasal zu *o* wurde (*uns-* > *ons-*). Zu diesem westlichen Merkmal s. oben S. 125.

'euch'

Für die 2. Pers. Pl. Dat. und Akk. wird im Text mit insgesamt 39 Belegen durchgehend die Variante *u* (v) verwendet. Sie ist Kennform für westmünsterl., niederrh. und nl. Texte. Dasselbe gilt für das entsprechende Possessivpronomen. Es ist sechsmal als *uwe* belegt (Rez. 248, 554, 621, 622, 627 2x). Edda Tille stellt für die geldrische Urkundensprache fest: „Für die 2. pl gilt *uwe*, ausnahmsweise *u*, niemals *uwer*.“⁴⁰

'ihm'

Für den Dat. der 3. Pers. Sg. mask. und neutr. sind die Belege der Burgsteinfurter Handschrift nicht so einheitlich. Häufig, wie im Nl., steht die dativische Form des Pronomens auch für den Akk. Sg.⁴¹ Bei der folgenden Auflistung der Belege wird Dativ- und Akkusativ-Funktion nicht unterschieden:

<i>hem</i> :	131
<i>em</i> [<i>e</i>] (<i>emme</i>):	5
<i>y</i> [<i>h</i>] <i>m</i> :	4
<i>o</i> [<i>e</i>] <i>m</i> :	8

hem mit *h*-Anlaut ist mit 88,5 % die Hauptvariante, danach folgt mit großem Abstand gerundetes *o*[*e*]*m* mit 5,4 % (Rez. 8, 202, 207, 209, 295, 423, 563, 690). Die

40 TILLE (wie Anm. 20) § 297 4.

41 Vgl. Robert DAMME, *Zur Sprache des Lübeck-Revaler Totentanzes*, in: *Der Totentanz der Marienkirche in Lubeck und der Nikolaikirche in Reval (Tallinn) Edition, Kommentar, Interpretation, Rezeption*, hrsg. v. H. FREYTAG (Niederdeutsche Studien, 39), Köln Weimar Wien 1993, S. 59-71, Anm. 313

mnd. Normalform *em[e]* ist nur mit 3,4 % im Text vertreten (Rez. 99, 205 3x, 261). Sie hat als einzige Variante auch Belege mit Endungs-*e*. Rezept 205 enthält die späte mnd. Form *emme*. Hd. *y[h]m* ist mit 2,7 % am seltensten in der Handschrift belegt. Vergleicht man das mit den Ergebnissen von Edda Tille, so finden sich starke Übereinstimmungen bei *hem*. Auch im geldrischen Textkorpus ist das die Hauptform für Dativ oder Akkusativ, neben seltenem, gerundetem *om*⁴². *y[h]m* ist dort nicht belegt, es ist wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert, über das hd. beeinflusste Rip., an den Niederrhein gelangt. *em[e]* könnte über den wfäl. oder ostnl. Abschreiber in die Handschrift gelangt sein. Die Möglichkeit, daß die Varianten *em[e]*, *emme* und *y[h]m* über wfäl. bzw. rip. Vorlagen in die Rezeptsammlung gelangt sein könnten, kann zwar nicht ausgeschlossen werden, eine Häufung diatopischer Varianten an bestimmten Textstellen ist jedoch nicht festzustellen, vielmehr gibt es ein Nebeneinander aller Formen in den Rezepten. So enthält Rez. 563 sowohl *hem* als auch *yhm* und *om*, und Rez. 261 belegt *hem* neben *em*.

Besonders auffällig sind in diesem Zusammenhang die wenigen Varianten für den Akk. der 3. Pers. Sg. mask. Neben der primären Dativform *hem* kommt im Text zweimal *hen* vor (Rez. 10, 24). Anders ist dies bei den drei übrigen Varianten. Ihre *m*-Formen übernehmen in der Handschrift nur dativische Funktion, der Akkusativ wird durch *n*-Formen ausgedrückt. Für die Variante *en[e]* gibt es vier Belege (Rez. 29, 96, 98, 210), für *yn* zwei (Rez. 10, 94), ebenso für *on* (Rez. 350, 592). Interessant ist die Beobachtung, daß in Rez. 592 akkusativisches *on* neben akkusativisch und dativisch gebrauchtem *hem* verwendet wird. Die Dominanz der *n*-Formen für den Akkusativ bei vokalisch anlautenden Varianten beobachtete Edda Tille auch schon für die geldrische Urkundensprache vor 1500⁴³.

2.9. Demonstrativpronomina

'diese'

Das Demonstrativpronomen 'diese' erscheint in der Rezeptsammlung in folgenden Variationen:

<i>dese</i> :	43
<i>desse</i> :	26
<i>dies[s]e</i> :	57
<i>disse</i> :	3

dies[s]e dominiert mit 44,2 %, *dese*, mit tonlangem Vokal und einfachem *s* auch nl. Form des Demonstrativums, ist mit 33,3 % vertreten. Gestützt durch das Nl. hält sie sich im Niederrh. und Rip. Edda Tille verzeichnet *dese* als Hauptform für die

42 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 294.

43 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 294

geldrische Urkundensprache⁴⁴. Nimmt man an, daß *dese* in der Burgsteinfurter Handschrift niederrh. Ursprungs ist, so ist *dies[s]e* durch hd. Einfluß zu erklären. Rip. *dese* wurde von hd. *dies[s]e* überlagert, das seinerseits auf den niederrh. Sprachraum ausgestrahlt hat, um langsam die dort ursprünglichen *dese*-Formen zurückzudrängen. Daß hd. *dies[s]e* im Text bereits *dese* überwiegt, entspricht der schon mehrfach erwähnten Datierung der Rezeptsammlung (16. Jh., vermutlich aus dessen Mitte). Die mit 20,2 % vertretene Form *desse* hat sich unter Einfluß synkopierter Dative (*desme*, *desre*) in ursprünglichen *dese*-Gebieten entwickelt⁴⁵. Ungewöhnlich für einen niederrh. Text sind die drei vereinzelt *disse*-Formen in Rez. 191, 464 und 723. *disse*, ursprüngliche Hauptvariante des Ofäl. und Südwfäl., hat sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor allem im Nordnd. weiter ausgebreitet⁴⁶.

2.10. Indefinitpronomina

'jeder'

Für das Indefinitpronomen gibt es viele mnd. Varianten. Im Burgsteinfurter Handschriftentext erscheinen folgende:

<i>el[l]ck</i> (<i>ellick</i> , <i>elk</i>):	83
<i>i[e]der</i> (<i>jder</i> , <i>yder</i>):	21
<i>yegelik</i> (<i>i[e]gelik</i> , <i>ychlick</i>):	9
<i>yt[t]lick</i> (<i>ydelick</i> , <i>ittlick</i> , <i>ettlick</i>):	11

Eindeutig dominiert *el[l]ck* mit 66,9 %. Es findet sich sowohl im Groningisch-Ostfriesischen als auch im westlichen Westfalen und im Nl. Die für das Niederrh. ursprünglich kennzeichnende Form *malk* ist nicht im Text belegt. Die Rezeptsammlung als Text der frühen Neuzeit ist bereits Zeuge der Expansion von nl. *el[l]ck* an den Niederrhein. Spricht Robert Peters in seinem Merkmalkatalog für das Mnd. von einem „Variantenabbau in Richtung auf den Typ *ider*, der in der ersten Hälfte des 16. Jhs. dominiert“⁴⁷, so läßt der Burgsteinfurter Text offensichtlich einen Variantenabbau in Richtung auf den nl. Typ *el[l]ck* erkennen. Die in der Handschrift vorgefundene Variante *el[l]ck* aus der Beeinflussung des Niederrh. durch das Nl. zu erklären, wird von Edda Tille gestützt, die bereits für das 14. Jahrhundert im geldrischen Sprachraum *ellik* und *elk* als nl. beeinflusste Hauptform für das Indefinitpronomen 'jeder' nachweist⁴⁸. Die Annahme, daß *el[l]ck* aus nl. Rezeptvorlagen

44 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 302.

45 Vgl. LASCH (wie Anm. 8) § 227.

46 Vgl. PETERS (wie Anm. 9) II, S. 96.

47 PETERS (wie Anm. 9) II, S. 105.

48 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) S. 15, A. 1.

übernommen wurde, ist angesichts der Tatsache, daß sich *el[l]ck* als Hauptform durch den gesamten Text zieht, unwahrscheinlich.

Die Variante *i[e]der* ist im Text nur mit 16,9 % vertreten. Daneben findet sich *yegelik* mit 7,3 % und das aus dem Süden entlehnte *yt[l]lick* mit 8,9 %. Beide Varianten sind allgemein verbreitet.

2.11. Interrogativadverbien

'wo'

Im Mnd. gibt es die westliche Variante *wâr*, die nordniedersächsische Kennform *wôr* und die ofäl. Variante *wûr*. Im Rezepttext der Burgsteinfurter Handschrift sind folgende Varianten belegt:

<i>waer</i> :	9
<i>wair</i> :	5
<i>wo[e]</i> :	11

Mit 56 % überwiegt im Text die *a*-Schreibung, dabei dominiert Längenmarkierung mit *e* gegenüber dem Längenzeichen *i*. Die rip. Schreibung *wair* scheint bereits relativ früh in das niederrh. *waer*-Gebiet importiert worden zu sein. Edda Tille findet in ihrem geldrischen Textkorpus bis 1500 *waer* neben *wair* für das Adverb 'wo'. Sie schreibt: „Es gilt durchgängig *waer*, *wair*. Niemals bedeutet *woe* 'wo' ...“⁴⁹. Hiervon unterscheidet sich der Befund der Burgsteinfurter Handschrift. Neben *waer*, *wair* ist im Rezepttext hd. *wo[e]* mit insgesamt 44 % vertreten. Die hd. Variante wurde demnach erst nach dem 15. Jahrhundert in das Niederrh. importiert.

'wie'

Die mnd. Hauptform des Interrogativadverbs 'wie' ist das aus *hwô* entstandene *wo*. Während hier das anlautende *h* ausgefallen ist, zeigt das nl. *hoe* umgekehrt *h*-Anlaut, aber *w*-Schwund. Im Burgsteinfurter Rezepttext finden sich folgende Varianten:

<i>hoe</i> :	14	6
<i>wie</i> (<i>wy</i>):	14	1
<i>woe</i> :	16	

Die drei Varianten unterscheiden sich bezüglich ihrer Belegdichte im Text kaum voneinander. Das westliche, nl. *hoe* konkurriert deutlich mit dem aus dem Rip. importierten hd. *wie*. Die ursprüngliche niederrh. Form ist *woe*. An dieser Variable läßt sich das Zusammentreffen südlicher und westlicher Sprachströmungen im niederrh. Sprachareal besonders deutlich ablesen.

49 TILLE (wie Anm. 20) § 304.

2.12. Modaladverbien

'wohl'

Das Mnd. besitzt im wesentlichen zwei Varianten des Modaladverbs 'wohl'. Im Westen gilt überwiegend *wal*, *wol* ist typisch nordnd. und ofäl. Im Text finden sich folgende Belege:

<i>wal</i> [I]:	130	
<i>wael</i> [I]:	42	2
<i>wail</i> [I]:	20	1
<i>well</i> :	1	
<i>wol</i> [I]:	6	

Die *a*-Schreibung überwiegt deutlich mit 96,5 % gegenüber 3 % *o*-Schreibung und einem Einzelbeleg für *well*. Mit 130 Belegen steht *wal*[I] an der Spitze der *a*-Schreibungen. Sie ist die Grundform, aus der sich die gedehnten *a*-Schreibungen ableiten. Das *wal*[I]-Areal umfaßt sowohl das Nordwfäl., das Ostnl., das Geldrisch-Kleverländische, das Rip. als auch das Limburgische. Aufschlußreicher sind daher die Schreibungen mit Längenzeichen. *wael*[I] mit Dehnungs-*e* könnte, ähnlich wie bei *waer* für 'wo', die ursprüngliche niederrh. Schreibung für 'wohl' sein. Im Text ist es die Variante mit der zweithöchsten Belegdichte. Aus dem Rip. stammt *wail*[I] mit Längenzeichen *i*, das bereits im 15. Jahrhundert nach Norden vorgedrungen ist. Auffällig ist die sechsmalige Verwendung von *wol*[I] (Rez. 205, 213, 299, 492, 525, 592), das hd. sein kann, aber auch die nordnd., ofäl., süd- und ostwfäl. Variante ist. *well* in Rez. 580 ist die mnl. Variante des Modaladverbs 'wohl'.

'nicht'

Die mnd. Hauptvariante für 'nicht' ist *nicht*. Am westlichen Rand des Mnd., in der ostnl. Schreibsprache, erscheint unter nl. Einfluß gedehntes *nit*, *nêt*. In der Burgsteinfurter Handschrift kommen folgende Schreibungen vor:

<i>niet</i> :	74	5
<i>nyet</i> :	97	6
<i>nycht</i> :	1	

Die westliche Variante des Modaladverbs 'nicht' mit Langvokal wird, von einer Ausnahme abgesehen, durchgehend verwendet. Das aus dem Hd. oder Wfäl. stammende *nycht* steht in Rez. 295 neben zwei Belegen für *niet* und sechs für *nyet*.

2.13. Präpositionen

'gegen'

In Mnd. gibt es die zwei Hauptvarianten für die Präposition 'gegen': *tegen* und *jegen*. *tegen* gilt im Westen, ist aber als *tigen* auch im Ofäl. belegt. Im Wfäl. überwiegt *kegen* neben *tegen* und seltenem *jegen*.

Im Text lassen sich folgende Varianten finden:

<i>t[h]egen</i> (<i>tegen</i> , <i>teghen</i> , <i>teggen</i>):	153	90
<i>yegen</i> :	1	

Die durchgängige Verwendung von *t[h]egen* ist ein weiteres Indiz für die westlich geprägte Schreibsprache der Burgsteinfurter Rezeptsammlung. Das einmalige nd. *yegen* kommt gemeinsam mit der Ausnahmeschreibung *nycht* für 'nicht' in Rez. 295 vor (s. oben S. 141). Dieses enthält darüber hinaus auch zwei Belege für *tegen*. Das zweifache Auftreten einer Ausnahmeform in Rez. 295 könnte auf eine nd. Rezeptvorlage hindeuten, die dem Kompilator zur Verfügung stand.

2.14. Konjunktionen

'und'

Die mnd. Hauptform für die kopulative Konjunktion 'und' lautet *unde*. Vor 1350 galt in Westfalen daneben *ande*, das ab der Mitte des 14. Jahrhunderts verschwindet. Wie im Nl. wurde am Westrand *ande* zu *ende* umgelautet. Die rip. Form der Konjunktion ist *inde*. Sie ist durch Vokalhebung aus der umgelauteten westlichen Form *ende* entstanden.

In der Burgsteinfurter Rezeptsammlung gibt es folgende Varianten:

<i>vn[n]d</i> :	3029	22
<i>end[e]</i> :	98	
<i>ind</i> :	524	9

Auffällig ist zunächst, daß alle drei Varianten das Endungs-*e* verloren haben, mit Ausnahme von sieben Belegen für *ende* (Rez. 76, 387, 409, 436, 438, 484, 537). Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt wurde, ist die deutliche Dominanz apokopierter Formen ein Merkmal frühneuzeitlicher Texte (s. oben S. 134). *end[e]* ist die ältere niederrh. Variante der Konjunktion. Im Text ist sie mit 2,7 % nur mehr eine Reliktform, sie wurde wesentlich weniger verwendet als das rip. *ind* (14,3 %). Dominierende Hauptform ist allerdings *vn[n]d* (83 %), die überwiegend als hd., teils aber auch als apokopiertes mnd. *unde* zu interpretieren sein wird.

Das geldrische Textkorpus von Edda Tille zeigt eine frühere Entwicklungsstufe als die Burgsteinfurter Handschrift. Tille belegt bis 1359 *ende* als Hauptform, die

seit 1402 deutlich von *inde* überlagert wird. Apokope findet sich nur selten. Die Form *unde* bzw. *und* war bis 1500 in Geldern noch eine Besonderheit⁵⁰.

Auffällige Verteilungstendenzen der drei Varianten im Burgsteinfurter Text können nicht festgestellt werden.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die in den Rezepten vorkommenden Kombinationen der 'und'-Varianten. Darüber hinaus zeigt sie die Häufigkeit an, mit denen die Kombinationen belegt sind:

	<i>vn[n]d</i>	<i>ind</i>	<i>end[e]</i>	<i>ind + end[e]</i>
–	357	25	2	4
<i>vn[n]d</i>	–	–	–	31
<i>ind</i>	231	–	–	–
<i>end[e]</i>	46	–	–	–

vn[n]d als Hauptform verteilt sich gleichmäßig über den gesamten Text. In 357 Rezepten tritt diese ausschließlich auf. Daneben gibt es 25 Rezepte, die nur die Variante *ind* aufweisen. Auch sie ist gleichmäßig über den Text verteilt. Rez. 485 enthält ausschließlich einen Beleg für die Variante *end*, Rez. 537 nur die Form *ende*. Die Kombination *vn[n]d/ind/end[e]* kommt in insgesamt 31 Rezepten vor. In 231 Rezepten ist *vn[n]d* mit *ind* kombiniert. Eine Häufung dieser Kombinationsmöglichkeit im Text ist ebenso wenig zu beobachten wie eine Häufung der 46 Rezepte, in denen *vn[n]d* neben *end[e]* steht. Die Kombination von *ind + end[e]* ist in Rez. 76, 111, 177 und 443 belegt. 49 Rezepte der Handschrift enthalten keinen Beleg für die Variable 'und'.

3. Zusammenfassung, Schlußfolgerungen

Aus den Einzelergebnissen der variablenlinguistischen Untersuchung lassen sich bestimmte Schlußfolgerungen für die räumliche und zeitliche Einordnung des Textes ziehen.

Der Text kann aufgrund lautlicher und lexikalischer Gegebenheiten, in Übereinstimmung mit dem Handschriftenbefund, in das 16. Jahrhundert datiert werden. Vermutlich ist die Rezeptsammlung in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Durch ihren gesamten Text zieht sich eine niederrh. Grundschrift, die überlagert wird von 'rip. und hd. Einsprengseln bzw. Neuerungen aus dem Kölner Sprachraum. Dort ist zur vermutlichen Entstehungszeit der Rezeptsammlung der Sprachwechsel von regionaler Schreibsprache zu einer überregionalen Schriftsprache oberdeutscher

50 Vgl. TILLE (wie Anm. 20) § 11 8.

Prägung bereits weit fortgeschritten⁵¹. Die Veränderungen in der Stadtsprache Kölns haben sich leicht zeitversetzt in das niederrh. Sprachgebiet fortgesetzt. Niederrh. Altformen werden zunächst durch rip., im nächsten Schritt durch hd. Varianten ersetzt. Die Übernahme rip.-hd. Varietäten in den Text der Burgsteinfurter Handschrift ist demnach Ergebnis des sprachlichen Wandelprozesses am Niederrhein. Begünstigt wurde die allmähliche sprachliche Überschichtung der niederrh. Gebiete durch deren enge kulturelle und vor allem handelspolitische Beziehungen zur Kaufleute- und Handelsstadt Köln. Arend Mihm bemerkt, „daß Köln über lange Zeit hin ein Kulturzentrum für das nördliche Vorland gewesen sein muß und die Kölner Sprache eine Prestigefunktion besessen hat.“⁵² Die nl. Einflüsse, die im Burgsteinfurter Text zu erkennen sind, gehen auf die geographische Nähe des Niederrheins zu den Niederlanden zurück. Diese westlichen Spracheinflüsse sind im Burgsteinfurter Text jedoch insgesamt geringer als die von Süden kommenden Sprachneuerungen. Die mit Prestige besetzte hd. Schriftsprache setzte sich offensichtlich gegenüber westlichen Neuerungen aus den Niederlanden durch. In der hier untersuchten Rezeptsammlung handelt es sich also um einen Mischsprachtypus des 16. Jahrhunderts, in dem hd., rip. und einige nl. Sprachmerkmale die niederrh. Grundlage überschichten. Dieser Mischsprachtypus ist charakteristisch für die rheinischen Sprachverhältnisse des 16. Jahrhunderts, von denen Walter Hoffmann schreibt, daß sie „n i c h t stabil, n i c h t wohlgeordnet, n i c h t dauerhaft, n i c h t statisch wie in einem synchronen Schnitt“ sind⁵³.

Die in der Rezeptsammlung immer wieder verstreut vorkommenden Sprachvarianten aus Westfalen bzw. den östlichen Niederlanden könnten auf einen Abschreiber des niederrh. Textes hindeuten, der aus dem Münsterland oder den östlichen Niederlanden stammte. Durch hohe Lesekompetenz gegenüber der niederrh. Regionalsprache der Vorlage hat er den Text nur wenig in Richtung seiner heimischen Sprache angeglichen. Grundsätzlich möglich wäre auch ein Verfasser oder Abschreiber, der aus dem niederrh.-wfäl. Grenzgebiet stammte, für einen späteren wfäl./ostnl. Abschreiber sprechen allerdings verschiedene Indizien, die auch schon kurz angesprochen wurden. So fällt z. B. im Inhaltsverzeichnis die konstante Verdampfung von *a > o* vor den Konsonantenverbindungen *ld* und *lt* auf. Im Rezepttext variiert dagegen die Schreibung zwischen *a*- und *o*-Graphie. Auch für die 3. Pers. Sg. Präs. Ind. von *hebben* gilt im Inhaltsverzeichnis einzig die wfäl. Form *heft*[*ʃ*]*t*, wohingegen im Rezepttext auch typisch westliche Formen vorkommen. Auffallend ist der Befund des Inhaltsverzeichnisses für das Interrogativadverb 'wie'. Hier ist, im Gegensatz zum Rezepttext, in dem bevorzugt das niederrh. *woe* benutzt wird, nl. *hoe* die Hauptvariante. Sie ist auch im Ostnl. möglich.

51 Vgl. HOFFMANN – MATTHEIER (wie Anm. 5) S. 1851-1853.

52 MIHM (wie Anm. 6) S. 104.

53 Walter HOFFMANN, *Rheinische Sprachverhältnisse im 16. Jahrhundert*, Rhein Vjbl. 57 (1993) 137

Es gab also vermutlich einen Abschreiber aus dem Grenzraum westliches Münsterland/Ostniederlande, der den Rezepttext von einer niederrh. Vorlage abgeschrieben, das Inhaltsverzeichnis aber ohne Vorlage anhand des Rezepttextes erstellt hat. Aus diesem Grund ist im Inhaltsverzeichnis durchgehend die wfäl./ostnl. *o*-Schreibung vor *ld* und *lt* belegt und daher ist dort auch die nl. Form *hoe* bevorzugt benutzt worden. Neben solchen wfäl./ostnl. Schreibungen finden sich aber auch im Inhaltsverzeichnis zahlreiche niederrh. Sprachmerkmale. Sie bezeugen, daß der wfäl./ostnl. Abschreiber in jedem Fall mit den niederrh. Schreibsprachgewohnheiten vertraut war, möglicherweise weil er am Niederrhein oder dessen näherer Umgebung gelebt hat. Das fügt sich zu der eingangs formulierten Vermutung, daß die überlieferte Handschrift erst zu Anfang des 18. Jh. durch die Heirat der Isabella Justina von Horn mit dem Grafen Ernst von Steinfurt aus Batenburg westlich von Nimwegen in das westfälische Steinfurt gelangt war.

Nicht auszuschließen ist, daß der Mischsprachtyp der Rezepte auch von Vorlagen sprachlich unterschiedlicher Herkunft, aus denen ein niederrheinischer Kompilator des 16. Jahrhunderts die Sammlung zusammenstellte, mitverursacht worden ist. Dem wäre sicherlich mit großem Interesse zu folgen, gäbe die variablenlinguistische Untersuchung eindeutige Indizien dafür her. Da dies jedoch nicht der Fall ist, kann hier nur mit der Möglichkeit von Vorlagen unterschiedlicher geographischer Herkunft gerechnet werden.

Zum Abschluß soll noch kurz auf ein auffälliges Phänomen in der Burgsteinfurter Handschrift aufmerksam gemacht werden. Es ist die *lexikalische Varianz*. Sie drückt sich häufig durch Reihung von meistens zwei Synonymen aus, die durch die Konjunktion 'oder' miteinander verbunden sind. Den Synonymenreihungen könnten möglicherweise aussagekräftige Argumentationen zur Entstehungsgeschichte der Rezeptsammlung entnommen werden, für eine ausführliche Analyse der Synonymenreihungen wären allerdings eingehende wortgeographische Untersuchungen nötig, die den Rahmen dieser Darstellung gesprengt hätten.

In der Rezeptsammlung gibt es verschiedene Reihungen, die sich teilweise stereotyp durch den gesamten Text ziehen. So kommt es z. B. häufig zur Kopplung der Wörter *altzen* und *wormudt* (Rez. 152, 508, 509, 603). Beide bezeichnen die Heilpflanze *Artemisia absinthium* L. (Wermut). Ebenso werden die Termini *vyssel* und *morsell* gekoppelt, die beide das Gefäß Mörser bezeichnen (Rez. 348, 508, 591). Auffällig sind auch Reihungen, in denen hd. Bezeichnungen oder solche mit hd. Lautung mit Lexemen einer regionalen Schreibsprache verbunden werden. Dies geschieht sehr häufig:

Rez. 158: *smertzen oder pyyn*⁵⁴

Rez. 218: *wee oder pein*

54 Vgl. Kapitel 2.6. „Substantive“.

- Rez. 287: *wethummen oder pyn*
 Rez. 559: *wethum offte pyn*
 Rez. 602: *hoefft wethume, offte hoeft peyn*
 Rez. 613: *pein of wehe*

 Rez. 335: *vnd rue eyn vre oder stundt*
 Rez. 513: *vre ofte stunde*
 Rez. 568: *ein halff vre of stundt*

 Rez. 409: *dattet wert als brey oder pappe*
 Rez. 495: *dat wirt wie ein brey oder pap*
 Rez. 523: *maickt dair viith eyn pap, ofte deych*

 Rez. 14: *die eyn knabe oder soen seuget*
 Rez. 19: *gaeten oder loecheren*
 Rez. 29: *etzet oder vertert*
 Rez. 295: *schweyette oder hette*
 Rez. 515: *eyll off haste*
 Rez. 583: *stryches dem perdt an die been wyder dy haar oder tegen die haer*
 Rez. 589: *dat sy niet styncken of richen*
 Rez. 591: *stroepet hem van den stengellen oder stylen*
 Rez. 608: *heecht oder snoyckt*

Es ist möglich, daß diese Synonymenkopplungen bereits von einem Kompilator jeweils in der Vorlage vorgefunden und als solche übernommen wurden. Wahrscheinlicher ist es aber, daß es sich um Ergänzungen seitens eines Bearbeiters oder Abschreibers handelt, der in einer Vorlage vorgefundene Bezeichnungen durch Synonyme aus seiner regionalen Schreibsprache ergänzt hat. Die Vermutung, daß es sich bei den Synonymenreihungen um Erweiterungen eines Bearbeiters handelt, wird durch ein Beispiel aus Rez. 521 nahegelegt. Dort heißt es: *vnd duet dat voll lorbern, of groten beckeler, vp onse spracke*.

Die Synonymenreihungen können jedoch ebenso Ausdruck der Unsicherheit zu Zeiten des Sprachwandels im 16. Jahrhundert sein, als oftmals mehrere Wörter nebeneinander Gültigkeit hatten. Vielleicht war es auch die Absicht des Verfassers bzw. Bearbeiters, durch die Aneinanderreihung von Synonymen ein möglichst breites Adressatenspektrum verschiedener Sprachräume und sozialer Sprachschichten zu erreichen. Michael Giesecke bemerkt in einem Beitrag über handschriftliche Rezepte im Mittelalter⁵⁵: „Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Leser mit den Namen in den Handschriften eine Bedeutung verknüpfen kann, läßt sich dadurch erhöhen, daß man *Synonyme* und auch Bezeichnungen aus anderen Sprachen hinzufügt. Der Schreiber

55 Michael GIESECKE, *Überlegungen zur sozialen Funktion und zur Struktur handschriftlicher Rezepte im Mittelalter*, Zs f Literaturwissenschaft und Linguistik 51/52 (1983) 175.

hofft dann, daß der Leser schon *einen* 'Namen' kennen wird, der ihm dann den Weg zu dem Rezeptobjekt eröffnet.“

Synonymenreihungen, in denen lateinische Termini mit deutschen Bezeichnungen gekoppelt werden, sind möglicherweise Hinweis auf lateinische Vorlagen (Rez. 554, 564, 652, 721, 722). Um lateinische Termini der Vorlage möglichst präzise, mit allen semantischen Nuancen zu übersetzen, wurden vom Bearbeiter verschiedene deutsche Entsprechungen aneinandergereiht.

Diese hier nur kurz mitgeteilten Beobachtungen und Problemstellungen zur lexikalischen Varianz regen vielleicht zu einer detaillierteren Analyse an. Es wäre sicherlich eine lohnenswerte Untersuchung.

Ich fasse zusammen:

Die Burgsteinfurter Rezeptsammlung Hs. 15 ist vermutlich von einer niederrh. Vorlage in der Mitte des 16. Jh. abgeschrieben worden. Der Abschreiber, der wahrscheinlich aus dem wfäl./ostnl. Grenzraum stammte, hat dem niederrh. Text ein Inhaltsverzeichnis beigelegt. Die Schreibsprache der Vorlage stammt aus dem 16. Jahrhundert, vermutlich ebenfalls aus dessen Mitte. Ihre niederrh. Grundschrift ist überlagert von hd., rip. und nl. Sprachmerkmalen. Es handelt sich also um einen Mischsprachtypus, der typisch ist für die rheinischen Verhältnisse im 16. Jahrhundert.

Der Nachweis, daß die Vorlage der Hs. 15 ihrerseits aus diatopisch unterschiedlichen Vorlagen kompiliert worden ist, konnte in der Untersuchung nicht geführt werden, doch sollte diese Möglichkeit bei allen zukünftigen Überlegungen zur Sprache und Geschichte der Steinfurter Sammlung immer präsent bleiben.

Hochdeutsch und Niederdeutsch in mündlich erfragten Flurnamen Westfalens

In Band 35 (1995) dieser Zeitschrift habe ich die Frage zu beantworten versucht, wie denn im Grundsteuerkataster (Urkataster) der preußischen Provinz Westfalen, das in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden ist, das Nebeneinander von teils mehr oder weniger eng an den Ortsmundarten orientierten, teils halb oder vollständig hochdeutschen Verschriftungen von Flurnamen (im folgenden FN) zu erklären sei¹.

Von den Historikern, Flurgeographen, Heimatforschern und an der niederdeutschen Sprachtradition Interessierten, die sich bisher ganz überwiegend mit den FN des Urkatasters beschäftigt haben, wird ganz allgemein die Ansicht geteilt, daß das Sprachgemisch ausschließlich von den mit den lokalen sprachlichen Verhältnissen nicht vertrauten Geometern sowie den bei der Vermessung beschäftigten Schreibern verursacht worden sei. Sie seien bestrebt gewesen, die Flurnamen in das Hochdeutsche umzusetzen, was zu zahlreichen Mißverständnissen und Fehlern geführt habe. Was die Bauern betrifft, so wird angenommen, sie hätten damals die FN durchweg in „reiner“, „unverfälschter“ Mundart gebraucht und auch angegeben. Man traute den Bauern die Verwendung hochdeutscher Sprachformen für FN in der ersten Hälfte des 19. Jh. offenbar nicht zu.

Eine Überprüfung der These vor allem anhand der preußischen Urflurbücher aus dem Regierungsbezirk Münster ergab indessen, daß sie in dieser Form keineswegs richtig sein kann. Sicherlich haben die Geometer immer wieder niederdeutsche FN in das Hochdeutsche übersetzt oder lautlich transformiert, und selbstverständlich hat das z. T. undurchsichtige Namengut durch sie zu zahlreichen fehlerhaften Verschriftungen geführt. Tausende von eng an der ortsmundartlichen Form verschrifteten FN, die von den Vermessungsleuten und Schreibern ohne weiteres hätten verhochdeutscht werden können, zeigen aber, daß man ihnen keinen generellen Willen unterstellen kann, die FN möglichst durchgehend in hochdeutscher Form zu notieren. Es ist einfach unglaublich, die vielen Schreibungen von Namenbestandteilen wie *Barch*, *Toslach*, *Brai* oder *Hiege* dadurch zu erklären, daß die landfremden Katasterleute nicht den Zusammenhang mit den hochdeutschen Äquivalenten *Berg*, *Zuschlag*, *Breite* oder *Hecke* hätten herstellen können.

1 G. MÜLLER, *Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen*, NdW 35 (1995) 105-121.

Umgekehrt ist es auch unwahrscheinlich, die Entstehung von unvollständigen oder mißverständlichen hochdeutschen Schreibformen wie *Fudpatt*, *Waterfurge* (statt *-furche*), *Hoffengarten* (statt *Hopfengarten*) oder *Zunesch* (statt *Zaunesch*) allein den Geometern anzulasten. Deren hochdeutsche Schreibkompetenz hatte im allgemeinen sicher ein Niveau, um primitive Verhochdeutschungen zu vermeiden.

Anzunehmen ist vielmehr, daß vielfach die Bauern selbst versucht haben werden, ihre FN nicht in der ortsmundartlichen, sondern in einer allgemeiner verständlichen, wenn möglich auch hochdeutschen Form anzugeben, was nach Lage der Dinge auch zu Fehlern und sprachlichen Mischformen führen mußte. Der sprachliche Anpassungsdruck, sich vor den mit Amtsautorität ausgestatteten Vermessern und Katasterbeamten der prestigehaltigen hochdeutschen Sprachformen zu bedienen, wird nicht gering gewesen sein.

Ich fasse meine in dem genannten Aufsatz von 1995 formulierten Ansichten über das Zustandekommen der FN-Verschriftungen im preußischen Grundsteuerkataster hier nochmals thesenförmig zusammen:

- 1) Die FN werden zu Anfang des 19. Jh. in den üblichen mündlichen Kommunikationssituationen unter den Einheimischen sicher generell in der jeweiligen Ortsmundart gebraucht worden sein.
- 2) Im Gespräch mit den hochdeutsch – oder jedenfalls kein lokales Niederdeutsch – redenden Geometern bestand während der Vermessung bei der Landbevölkerung offenbar durchaus die Neigung, die Angaben zu ihren Grundstücken in einem weiter verständlichen Niederdeutsch oder in Hochdeutsch zu formulieren, und zwar in dem Ausmaß, in dem sie dieses Hochdeutsch beherrschte.
- 3) Die FN-Verschriftungen in den Urflurbüchern und -karten zeigen erhebliche regionale Unterschiede. Die geringste „Verhochdeutschung“ weist ein geschlossenes münsterländisches Gebiet mit den Altkreisen Ahaus, Coesfeld und Steinfurt auf. Von diesem Kerngebiet aus nehmen die hochdeutschen FN-Verschriftungen im münsterländischen Urkataster in südlicher und östlicher Richtung kontinuierlich zu. Wesentlich niedriger als im gesamten Münsterland ist das Dialektniveau in den ostwestfälischen Urkatasterarchivalien des ehemaligen Regierungsbezirkes Minden. Aber auch hier gibt es regionale Abstufungen. Die hochdeutschen Schreibanteile sind im Westen, im Altkreis Wiedenbrück, am geringsten, am höchsten in den an die Weser grenzenden Altkreisen Höxter und Warburg.
- 4) Unterstellt man, daß die hochdeutschen FN-Schreibungen nicht nur auf die Geometer zurückgehen, sondern auch etwas mit der sprachlichen Form zu tun haben, in der die FN von der bäuerlichen Bevölkerung während der Befragung zu ihren Grundstücken angegeben wurden, dann muß die Hochdeutschkompetenz bei den Bauern im Münsterland, vor allem in dessen Westen, geringer gewesen sein als in Ostwestfalen.

Die sprachlichen Verhältnisse in Westfalen haben sich seitdem gründlich verändert. Ist für den Anfang des vergangenen Jahrhunderts bei der Landbevölkerung mit einer allgemein verbreiteten Niederdeutsch- und einer in zweifacher Hinsicht eingeschränkten Hochdeutschkompetenz zu rechnen – eingeschränkt hinsichtlich der Zahl der Hochdeutsch aktiv oder auch nur passiv Beherrschenden und eingeschränkt hinsichtlich eines individuell unterschiedlichen Niveaus dieser Kompetenz –, so haben sich die Verhältnisse seither umgekehrt².

In den letzten rund 15 Jahren sind in Westfalen in einer größeren Zahl von Gemeinden die noch „mündlich gebrauchten“ FN – vielfach auch „lebende FN“ genannt – aufgezeichnet worden³. Bei den Befragungen in den bis jetzt fast zwanzig überwiegend münsterländischen Gemeinden konnte eine erstaunliche, vorher kaum vermutete Fülle an FN ermittelt werden. Matthias Vollmer, der vor kurzem die FN der ostwestfälischen Stadt Spenge aufgenommen hat⁴, gibt an, daß von seinen Gewährsleuten „90 % aller Flurorte mit Mikrotoponymen belegt werden konnten.“⁵

Es ist nicht anzunehmen, daß alle diese FN wirklich in „lebendigem Gebrauch“ stehen. Vielfach werden sie nur noch im Gedächtnis einzelner Gewährsleute haften, und es ist dem Geschick der Interviewer zu verdanken, daß noch so viele aufgezeichnet werden konnten.

Es liegt nahe, an dieses Material Fragen zu richten, die mit denen, die an die schriftliche Namenüberlieferung des Urkatasters gestellt wurden, durchaus vergleichbar sind: Welche Auskunft geben die veröffentlichten FN-Sammlungen der letzten Jahre über die sprachliche Form, in der die FN heute gebraucht werden bzw. gebraucht werden können?

Das meiste bisher publizierte mündliche FN-Material stammt aus dem heutigen westmünsterländischen Kreis Borken (Altkreise Borken und Ahaus). Die Namenbücher⁶ und Namenatlanten⁷ aus dieser wfäl. Randregion hin zu den Niederlanden

-
- 2 Zum Verhältnis Mundart · Hochdeutsch grundlegend K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*, Neumünster 1939. – Weitere Literatur dazu, speziell zu den Verhältnissen in Westfalen, ist zusammengestellt bei H. NIEBAUM – G. MÜLLER, *Sprachliche Schichtungen und Gliederungen Westfalens*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. 6: *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz*, Teil I, hrg. v. F. PETRI – A. HARTLIEB VON WALLTHOR, Münster 1989, S. 1-92, hier S. 52f.
 - 3 Einen Überblick über den Stand dieser FN-Aufnahmen bis vor vier Jahren gibt NdW 33 (1993), in dem die Referate des Kolloquiums „Regionale Flurnamenforschung“ vom 7. 5. 1995 in Münster abgedruckt sind.
 - 4 Matthias VOLLMER, *Die Flurnamen der Stadt Spenge* (Flurnamen in Ostwestfalen und Lippe, 1), Bielefeld 1996.
 - 5 Matthias VOLLMER, *Zur Mikrotoponymie eines ostwestfälischen Ortespunktes Die Flurnamen der Stadt Spenge*, Lage 1997, S. 26.
 - 6 Elisabeth PIIRAINEN, *Flurnamen in Vreden* (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 25), Textband und Kartenband, Vreden 1984.

verzeichnen die FN ganz überwiegend in einer ortsmundartlichen, vom Hd. kaum oder nur wenig beeinflussten Sprachform. Elisabeth Piirainen, die 1982/83 FN für die westmünsterländische Grenzgemeinde Vreden erfragte⁸, notierte gleichsam als einzigartige Ausnahme den nicht amtlichen, aber allgemein geläufigen Straßennamen *Baumwollstraote*⁹, gebildet mit hd. *Baumwolle* statt des mundartlich (im folgenden ma.) zu erwartenden *Boomsiede* oder *Kattuun*. Dies entspricht den Erfahrungen, die Piirainen bezüglich der Alltagssprache ihrer Gewährsleute machte: „Kaum bedurfte es der Aufforderung, die Namen in ‚plattdeutscher‘ Form anzugeben, da Niederdeutsch in den meisten Fällen die Umgangssprache der Gewährsleute war.“¹⁰ Bei der Befragung sind ihr dennoch gelegentlich hd. Namenformen genannt worden, die sie jedoch nicht berücksichtigte, „handelte es sich hier“ doch „möglicherweise um eine

-
- 7 Hermann BECKERS – Helmut GAUBLING – Berthold WITTEBROCK (Bearbb.), *Die Flurnamen der Stadt Ahaus. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 1 = Beiträge zur Geschichte der Stadt Ahaus, 5), Ahaus 1989; Ulrich SÖBBING (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Südlohn. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 2 = Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Südlohn, 1), Borken 1989; Dieter DÖLLING (Bearb.), *Die Flurnamen der Stadt Gescher. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 3 = Heimatbuch Gescher, 7), Vreden Gescher 1990; Walter CIURAJ – Claudia GROB-HOLTICK – Marion HORST – Erhard MIETZNER – Jutta REISINGER – Brigitte SCHNEIDER (Bearbb.), *Die Flurnamen der Stadt Rhede. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 4 = Heimatbuch Rhede, 10), Vreden Rhede 1990; Walter CIURAJ – Claudia GROB-HOLTICK – Marion HORST – Erhard MIETZNER – Jutta REISINGER – Brigitte SCHNEIDER (Bearbb.), *Die Flurnamen der Stadt Isselburg. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 5), Vreden Isselburg 1990; Walter CIURAJ – Claudia GROB-HOLTICK – Marion HORST – Erhard MIETZNER – Jutta REISINGER – Brigitte SCHNEIDER (Bearbb.), *Die Flurnamen der Stadt Bocholt. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 7 = Bocholter Quellen und Beiträge, 4), Bocholt Vreden 1992; Heinz KOCK (Bearb.), *Die Flurnamen der Stadt Stadthoorn. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 8 = Quellen und Beiträge zur Geschichte der Stadt Stadthoorn, 2), Vreden Stadthoorn 1992; Ingrid SÖNNERT (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Raesfeld. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 9 = Raesfelder Beiträge zur Geschichte und Volkskunde, 1), Vreden Raesfeld 1992; Gie BELMANS (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Velen. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 10 = Schriftenreihe der Gemeinde Velen, 1), Vreden Velen 1993; Gie BELMANS (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Heiden. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 11 = Heidener Schriften, 1), Vreden Heiden 1994; Gie BELMANS (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Reken. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 12 = Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Reken), Vreden Reken 1995; Erhard MIETZNER (Bearb.), *Die Flurnamen der Gemeinde Schöppingen. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 15 = Schöppinger Geschichte(n), 2), Vreden Schöppingen 1996
- 8 PIIRAINEN (wie Anm. 6).
- 9 Bezeichnung für eine Vreden durchquerende Landstraße, die die Textilstädte Bocholt, Vreden und Gronau verbindet, PIIRAINEN (wie Anm. 6) S. 49f.
- 10 PIIRAINEN (wie Anm. 6) S. 15.

Wiedergabe der schriftlich festgehaltenen Katasterauszüge; erfragt werden sollte jedoch gerade das noch mündlich gebrauchte und tradierte Namengut.“¹¹

So frei von hd. Wortformen wie die FN-Sammlung von Piirainen ist allerdings kein einziger der später in der Reihe „Westmünsterländische Flurnamen“ erschienenen FN-Atlanten. Der zuletzt erschienene Band von Mietzner für Schöppingen¹² verzeichnet immerhin gelegentlich Formen wie *Blumenkamp*, *Braitenbach*¹³, *Brantfläche*, *krausen Baum* (neben *kruuse Baimken*), *grooser Kamp* (neben *graute Kamp*), *gelbe Höoe* (neben *gialle Höcht*), *lange Maibuuche*, *Herpstkamp*, *Umbruch*, *weisen Kamp* (neben *Wittkamp*), *Saidengarten*. Auch Mischformen kommen gelegentlich vor: *kuotte* (‘kurze’) *Maibuuche*, *noije Tooschlach* (statt ma. *nijje* ‘neue’). Aber man kann im Falle von Schöppingen nicht davon sprechen, daß sein FN-Schatz in einem stärkeren Maß hd. geprägt ist. Möglicherweise liegen die Differenzen zwischen der Vredener und der Schöppinger Sammlung nur in einem etwas unterschiedlichen Verhalten der beiden Exploratoren. Bei entsprechend nachhaltigem Nachfragen hätten sich wohl auch für *Blumenkamp*, *Braitenbach* oder *Herpstkamp* „korrekte“ Mundartformen ermitteln lassen. Umgekehrt ist es aber wohl nicht weit hergeholt zu vermuten, daß bestimmte im Atlas mundartlich fixierte FN gelegentlich auch vollständig oder teilweise hd. realisiert werden. Direkte Informationen darüber, welche FN in hd. Form fest lexikalisiert und allgemein so gebraucht werden (wie wohl das Bestimmungswort in *Baumwollstraot*) oder welche infolge der zweisprachlichen Kompetenz je nach der sprachlichen Kontextsituation (Sprechen in Hochdeutsch oder in Mundart) entweder hd. (vollständig, teilweise) oder nd. realisiert werden können, bieten die FN-Bücher und -Atlanten leider nicht. Erkenntnisse darüber können nur indirekt, über bestimmte Indizien gewonnen werden.

Daß das (sprachliche) Verhalten der Befrager wesentliche Auswirkung auf die Form der von den Informanten genannten FN hat, das läßt sich deutlich an einigen Licentiatsarbeiten erkennen, die von niederländischsprachigen Studenten der Universität Antwerpen (UFSIA) vor einigen Jahren zu FN aus dem nördlichen Teil des Altkreises Ahaus, aus Orten in unmittelbarer Umgebung von Schöppingen, verfertigt worden sind¹⁴. Die Sammlungen wurden nicht publiziert, sind jedoch dem Wfäl.

11 PIIRAINEN (wie Anm. 6) S. 16.

12 MIETZNER (wie Anm. 7).

13 Die hd. FN werden in den FN-Atlanten nicht in der offiziellen Orthographie der Standardsprache, sondern in dem jeweils auch für die mundartlichen FN gewählten Verschriftungssystem wiedergegeben, so hier mit Doppelschreibung des Vokalzeichens bei Vokallänge (*Bluut* statt *Blut*), *ai* statt *e* für [ai] (*Braiten-* statt *Breiten-*) usw. Obwohl sich die Verschriftungskonventionen in den einzelnen Atlanten z. T. voneinander unterscheiden, wird die Schreibung der hd. FN hier nicht vereinheitlicht, sondern so belassen, wie sie jeweils in der publizierten Sammlung geschrieben sind.

14 Patrick VAN BERGEN, *Mikrotoponymie als Spiegel der Siedlungs- und Agrargeschichte Die Flurnamen der Schöppinger Ortsteile Gemen, Ramsberg, Haverbeck, Ebbinghoff und Wigbold Schöppingen (Altkreis Ahaus)*, Teil 1: *Mikrotoponymie als Spiegel der Siedlungs- und Agrargeschichte*, Teil 2:

Flurnamenarchiv in Münster zur Verfügung gestellt worden¹⁵. Sie enthalten einen signifikant höheren Anteil an vollständig oder teilweise hd. FN: *neue Kämpe, Kuhkamp, Kuhwieschk, Sternberg, Oölfeld, grosse/kleine Saolkamp, Schuulkamp, Berg* (statt *Biärg*) usw. Man kann vermuten, daß die Gewährspersonen den hochdeutsch fragenden Studenten, denen sie möglicherweise nur unzureichende Kenntnisse der lokalen Mundart unterstellten, mit hd. realisierten FN sprachlich entgegenkommen wollten.

Auch der Atlasband für Gescher von Dölling¹⁶ enthält nicht viel Hochdeutsches: Gelegentlich hd. attributive Adjektive (*groose Hegge, groose Koowäide, noier Grunt*), die hd. Form von 'Bach' in Gewässernamen (*Effgörts Bach, Kaasbach*), einige wenige Namen, die von ihrer Lexik her nicht alt sein dürften (*Holtspfleege*). Auffällig ist die Konzentration hd. Formen auf Kartenblatt 13a/b/c am Rand des dicht bebauten Zentrums von Gescher: *alte Wiise, bai der Müüle, noie Wiise, Foierlöschaich, Gemainhait* u.a..

Noch weniger hd. Spuren weist der Atlasband für Ahaus auf¹⁷: Hd. Präpositionen oder Ortsadverbien fehlen, hd. attributive Adjekte wie *groß, kurz, hoch* (s. o.) kommen so gut wie nicht vor, nur einen einmaligen Eintrag von *neue Feld* (neben *olle Feld*) habe ich gefunden. Wie in Gescher kommt *Bach* mehrmals in Gewässernamen vor (*Frankemöllenbach, Moorbach, Ölbach*), z. T. neben nd. Realisierungen (*Moorbeck, Moorbiack*). Einige mit hoher Wahrscheinlichkeit sehr junge Namen sind hd. gebildet: *Dammwildwaide, Hoochmoor, Zoone, Naturschutz, Rodelberg, Idiotenberg, Hettraip Urwald, Anschuss?, Zollwaide?*), während von ihrer Typik her ältere, meist schon dem 19. Jh. angehörige Bildungen nur ganz ausnahmsweise hd. tangiert sind (*Holtkamp, Wüstenrodt, Zierstück* [umgebildet aus nicht verstandenem **t'Sii(d)e*]¹⁸, *Lohgrube* [das wohl älteres, ebenfalls dokumentiertes *Lohdiek* ersetzt hat]). Nicht ganz einheitlich ist allerdings das „Dialektniveau“, in dem die nd. Namenformen angegeben sind, hier steht *Kau* 'Kuh' neben *Koh* (z. T. für dieselben FN), *Busch* neben *Buschk, Busk* und *Buss, Barg* neben *Berg, Beck(e)* neben *Biack(e), Karke*

Namenbuch, Teil 3. *Karten*, Lic.-proefschr. Antwerpen (UFSIA), Wilrijk 1987; Hilde MERTENS, *Profilskizze und namengeographische Position der Mikrotoponymie des Westmunsterlandes (aufgrund der Flurnamen von Asbeck, Heven, Eggerode und Tinge*, Teil 1: *Einleitung*, Teil 2: *Namenverzeichnis, Karten*, Lic.-proefschr. Antwerpen (UFSIA), Wilrijk 1987; Els KROLS, *Grammatische und namentypologische Probleme bei westmunsterlandischen Flurnamen (am Beispiel der Mikrotoponymie von Heek Kreis Borken)*, Lic.-proefschr. Antwerpen (UFSIA), Wilrijk 1987; Karin VAN DER VLOEDT, *Sprachwandel im westlichen Westfalen aufgrund der Mikrotoponymie von Nienborg Kreis Borken*, Lic.-proefschr. Antwerpen (UFSIA), Wilrijk 1987.

15 Dafür danke ich Ludger Kremer, Universität Antwerpen, und Timothy Sodmann vom Landeskundlichen Institut Westmunsterland in Vreden.

16 DÖLLING (wie Anm. 7).

17 BECKERS – GAUßLING – WITTEBROCK (wie Anm. 7).

18 Der entsprechende Urkatastereintrag lautet *Ziehe*.

neben *Kerke*, *Hai(de)* neben *Häi(de)* und *Hee* (mehrfach jeweils auf denselben Kartenblättern) u. ä.

Die von Belmans bearbeiteten Atlasbände für Velen, Reken und Heiden (Altkreis Borken)¹⁹ lassen sich, was die hd. Einträge betrifft, direkt mit dem Ahauser Band vergleichen. Daß Belmans aber hd. Realisierungen von FN nicht unterdrückt hat, zeigen mehrere hd. Einträge nebeneinander auf Karte 28b von Velen (*iüber die Brücke, foor dem Hoofe, an däär Straase, Bullenwiise* u. a.), die vermutlich von einer Gewährsperson stammen dürften.

Die von Ciuraj, Groß-Holtick, Horst, Mietzner, Reisinger und Schneider gemeinsam bearbeiteten Bände für Bocholt, Rhede und Isselhorst²⁰ sowie der Band von Raesfeld von Sönnert²¹ bieten dagegen wesentlich mehr hd. Notierungen. In allen finden sich auch hd. Präpositionen (*auf, hinter, bai, tsum, foor*), hd. Realisierungen gängiger attributiv verwendeter Adjektive wie z. B. *spitsen Stain, siüse Bedde, noie Fääne, grooser Busch*, mehrfach *hooe* neben *hooe* (Rhede), *alte Schlüüter, roote Spikker, guute Kamp, groose Stück, getailte Stück* (Bocholt), *grüüne Stück, tausent Fichten, mittelste Wiis, noie Waide* (Isselburg), Mischformen wie *Muttergottes Bälleken, Entendiik* (Raesfeld), *auf den Dännen* (Bocholt), *up de Furt, Tiggelbruch* (Isselburg), hd. Angaben für vom Typ her durchaus ältere, traditionelle Namen: *Pfaffenbüschken, Präädichtstuul, Tseentkamp, Tsiigelkamp* (neben *Tichelkamp*), *Wüüste, Draischeffelsaot, Fünfscheffel, Giebelkamp* (Rhede), *Entenschnaabel* (Raesfeld), *Schwalbenschwanz* (neben *Schwalbenstatt*, Bocholt), *Haagelkroits* (neben *Haagelkrüss*, Isselburg). Offensichtlich jüngere Namen sind nahezu vollständig hd. angegeben: *Liibesbuss, Schiisstant* (Rhede), *tsuur Aisenhütte, Brantstelle, am Wasserwärk, Allerhööksten* (Bocholt), *Buchenallee, Kastanienallee, Fuusballwaide, Tiirgarten, Fuksbau* (oder übertragen aus älterem **Foshol?*; Isselburg). In allen Wortstellungen tauchen immer wieder hd. Realisierungen ganz gängiger FN-Lexeme auf: *Haus, Hoof, Ecke, Foogel, Biirnbaum, Taich (Daich), Graaben, Garten, Holts, Kuu, Bruuch, Aiche* u. a. Alle vier Bände enthalten mit *Bach* gebildete Gewässernamen (*Faulbach, Waltbach, Messinkbach, Kettlerbach, Müülenbach, Santbach, krummer Bach* u. a.) und Straßennamen mit hd. *Straase* (*Brinkstraase, Lantstraase* usw.).

Dasselbe gilt, in noch verstärktem Ausmaß, für den FN-Atlas von Coesfeld²². Ich verzichte auf das Zitieren vergleichbarer Beispiele, sie lassen sich über das Register unschwer auffinden. Daß die hd. Angaben von den Gewährsleuten nicht aus Flurkarten abgelesen, sondern gesprochen werden, zeigen Beispiele wie *Fear dewai(de)*

19 BELMANS (wie Anm. 7).

20 CIURAJ – GROß-HOLTICK – HORST – MIETZNER – REISINGER – SCHNEIDER (wie Anm. 7).

21 SÖNNERT (wie Anm. 7).

22 Christine BOVING (Bearb.), *Die mundlich überlieferten Flurnamen der Stadt und des alten Kirchspiels Coesfeld Atlas und Namenregister* (Beiträge zur Coesfelder Geschichte und Volkskunde, 1), Coesfeld 1990.

mit umgangssprachlich *Feard* < hd. *Pferd*. Auffällig ist, daß sich hd. Angaben rund um bestimmte Höfe konzentrieren, ich gebe als Beispiel die zahlreichen hd. FN rund um Hof Schulze-Bertelsbeck auf den Karten 9c/d und 15a/b: *klaines draiekkiges Büschken*, *Schwainewaide*, *Walt hinterm Schwainestall*, *Stainbach*, *klaines Felt*, *Weech tsum groosen Felt*, *Akker hinter der Schoine*, *Oopsthoof*, *lange Wiise am Elsen* usw. Ähnliches läßt sich auf Karte 11a/b um den Hof Schulze Ehring beobachten: *Kunststüge*, *Schaafswaide*, *Opstgoarden*, *Kuuwaide*, *groose Hoiwiise* u. a. In einigen FN finden sich nd. Wortformen, die mit der örtlichen Mundart nicht zu vereinbaren sind wie z. B. *Braam* neben *Braom*, *groot* neben (überwiegendem) *graut*, *gròon* neben *gräon*, *Honnichbekk* neben *Honnichbiak* (und *Hoonichbach*).

Der 1993 erschienene FN-Atlas von Westerkappeln²³ enthält wiederum nur wenige hd. oder mit hd. Wortbestandteilen gebildete FN. Hier beschränkt sich Hochdeutsches im wesentlichen auf einige Unterbauerschaftsnamen wie *Niederdorf*, *Oberdorf*, *Oberseeste* und Neubildungen (*Dreiländereck*, *Heuplatz*, *Neukultur*, *Anneliesenschacht*, *Waldesruu*, *Wiederhall* 'Echo'). Hd. Umdeutungen aus nicht mehr verstandenen nd. Namen (*Pfadhorst* < *Faadhorst*), Mischbildungen (*Buurland Strääsken*) sowie Umsetzungen älterer Namen – *Düüsterdieker Niederung* (< *Düüsterdiek*), *Blutacker* (< **Bloudacker*), *Plittenfuurt* (< **Plittenfoord*), *scharfes Stuck*, *Himmelreich*, *Faulkamp* (< **Fuulkamp*) – bleiben Einzelfälle.

Umso mehr hd. Formen enthält der Atlas für das ostwestfälische Spenge, obwohl sein Bearbeiter Vollmer – eher verwundert – angibt, daß der „Anteil standardsprachlicher Bildungen ... weniger als 8 %“ beträgt²⁴. Wiederum fällt auf, daß neuere FN, die möglicherweise erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, weitgehend hd. geformt sind, vgl. (*baim*) *Gullebehälter*, *Draimannerwiise*, *an'ne Baadeinsel*, *Liibesinsel* (am Hücker Moor), nicht weit davon die *Liibesaiche*, *Drailänderekk*, *Hüpoteeckenfriithoof*, *Kommunistenhuügel*, *in stillen Friiden*, *Willa Hüügel*, *Berliner Plats*, die Mischform *Tiirchäorn* ('Tiergarten'). Auffällig sind auch einige hd. Bildungen mit 'Wald': *Iigelwalt*, *Pappelwalt*, *Kroonsbains Wältchen* u.a.

Präpositionen, Adverbien (wie *über*, *foor*, *unter* oder *hinter*), gängige Adjektive (wie *alt*, *noi*, *brait* oder *groos*) und Substantive (wie *Wiise*, *Hoof* oder *Garten*) wurden teils in hd., teils in nd. Form angegeben. In Kombination mit hd. Wörtern tauchen auch nd. Formen auf, die sich mit den Lautungen der Ortsmundart nicht vereinigen lassen: Neben *Bülkenbraite* und *Stainbraite* kommt auch nd. *Breede* in Verbindung mit hd. Wortformen vor: *toote Breede*, *Breede links*, *Breede rechts*. Zu

23 Bärbel WAGNER, *Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln*. Bd. 1. *Atlas und Namenregister* (Schriftenreihe der Gemeinde Westerkappeln, 5) Westerkappeln 1993; vgl. dazu Gunter MÜLLER – Bärbel WAGNER, *Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln* Bd. 2: *Namenerklärungen* (Schriftenreihe der Gemeinde Westerkappeln, 6), Westerkappeln 1995.

24 VOLLMER (wie Anm. 5) S. 26.

erwarten wäre ma. *Broin*, was für eine Reihe von FN auch angegeben wurde. Auch taucht neben *Suik* ('kleines fließendes Gewässer') *Siik* auf (*Barnsiik* statt **Barnsuik*), zwar keine hd., jedoch die überregionale nd., wenn man so will, „schriftniederdeutsche“ Wortform, wie sie auch in hd. Sprachkontexten verwendet wird, weil sie in einer Anzahl von amtlichen wfäl. Siedlungsnamen vorkommt (*Sieker*, *Brakesiek*, *Rursiek*, *Siekholz*).

Auffällig ist wiederum die Konzentration hd. Sprachformen in der unmittelbaren Umgebung verschiedener Höfe, vgl. Karte 5c²⁵ rund um Hof Vedder/Winkelhage: *üerm Bach*, *Apfelwaide*, *Wiise*, *Gartenwiise*, *form Hoof*, *unterm Hoof*, Karte 15c um die Höfe Ober-Vahrenholz und Nieder-Vahrenholz: *Kirschgarten*, *Kuuwaide*, *Taalwiise*, *Oopstwaide*, *Ooberhaagen*, *Niiderhaagen* u. a. Ähnliches läßt sich auch auf den Karten 2d, 14d, 15b/d, 20a/b feststellen. Daneben gibt es aber auch Hofumgebungen, für welche das nicht gilt.

Aus den bisher gemachten Beobachtungen läßt sich einiges ableiten:

1. Alle Bearbeiter der hier genannten FN-Publikationen hatten das Ziel, die FN möglichst in den ortsmundartlichen Formen zu erfragen. Das weitgehende Fehlen hd. Sprachformen in einigen Sammlungen (Vreden, Ahaus, Schöppingen, Westerkappeln) besagt daher nicht, daß FN dort überhaupt nicht oder kaum hd. verwendet werden. Es läßt sich daraus nur erschließen, daß die Mundartkompetenz der Gewährsleute in diesen Orten noch ausreicht, um mehr oder weniger alle FN ma. wiederzugeben.
2. Ob die FN-Atlanten etwas mehr oder etwas weniger Hochdeutsches enthalten, hängt vermutlich auch von der Fragetechnik der Sammler ab; denn bei intensiverem Nachfragen wäre es sicher meist möglich gewesen, für die überwiegend dem Grundwortschatz angehörigen hd. Wörter wie *auf*, *hinter*, *vor*, *unter*, *alt*, *neu*, *groß*, *Garten*, *Bruch*, *Heide* oder *Wiese* von den Gewährsleuten die nd. Entsprechungen genannt zu erhalten. Daß, trotz der erklärten Absicht, die ma. Namenformen zu erfragen, immer wieder auch von den Gewährsleuten hd. FN-Formen angegeben wurden, läßt nur vermuten, daß die FN so häufig in hd. Redekontexten benutzt werden, daß ihre verhochdeutschen Formen im Gedächtnis schon dominant sind. Genauere Angaben der Gewährsleute zu Verwendungsweisen der FN, die sehr erwünscht wären (etwa: „Diesen Namen sagt keiner mehr auf Platt“), liegen leider nicht vor.
3. Die den Bewohnern eines Ortes allgemeiner bekannten Namen, etwa die der Straßen oder Wasserläufe, welche offenbar eine hohe Gebrauchsfrequenz haben, scheinen eher hd. benutzt zu werden als solche, die vielleicht nur wenigen Personen geläufig sind. Auch bei Benennungen in der unmittelbaren Hofumgebung, die sicher häufiger Verwendung finden als die Namen entfernterer

25 Kartenzitate nach dem Atlasband von VOLLMER (wie Anm. 4).

Grundstücke, setzt sich Hd. zunehmend durch, da Platt auch auf den Höfen nicht mehr die selbstverständliche Haussprache ist.

4. Ortsmundartliche Merkmale wie Kürzendiphthonge oder Diphthonge aus älteren Langvokalen, vor allem solche, die im phonologischen System der Standardsprache keine Entsprechungen haben (wie /äi/, /ou/ oder /ui/), werden partiell verdrängt von „allgemeiner“ verständlichen nd. Sprachformen, wie sie vor allem bei der Verschriftung von Niederdeutschem in Siedlungs-, Straßen-, Wege- und Flurnamen Verwendung finden: *Beck(e)* statt *Biäk(e)*, *Breede* statt *Broin*, *Siek* statt *Suik* usw.

Wie weit dieser Prozeß der sprachlichen Umgestaltung der mündlich gebrauchten FN schon fortgeschritten sein kann, das lehrte die FN-Erfragung, die Sylvia Francus 1995/96 in Wadersloh (Kr. Warendorf) durchführte, einer Gemeinde im südöstlichsten Münsterland, rund 10 km nördlich von Lippstadt gelegen. Die heutige Gemeinde Wadersloh umfaßt die bis 1973 selbständigen Gemeinden Wadersloh, Diestedde und Liesborn des Altkreises Beckum²⁶.

Ich war als Betreuer des Projekts über den großen Anteil hd. oder mit dem ortsmundartlichen Phonemsystem unvereinbaren Namenformen, die Frau Francus aufzeichnete, sehr überrascht; skeptisch vermutete ich zunächst Fehler beim Notieren der Namen. Sylvia Francus fertigte allerdings nach jedem Interview mit einer Gewährsperson ein Protokoll an, in das nicht nur die erfragten Namen, sondern auch Informationen zur Herkunft der Befragten (alteingesessen oder etwa eingeheiratet), zur Geschichte des Hofes, zum Sprachgebrauch in der Familie, zu unterschiedlichen sprachlichen Verwendungsweisen der FN, zu den vermuteten Bedeutungen der FN u. ä. eingetragen wurden. Die Protokolle geben immer wieder sehr deutliche Hinweise auf die ma. Sprachkompetenz der Befragten.

Wie hoch in Wadersloh der Anteil hd. FN-Formen ist, macht eine Stichprobe im Namenindex für jene Wortschatzstrecke deutlich, welche die mit A, B, H und S anlautenden FN umfaßt. Von den darin enthaltenen 580 Namen bzw. Namensvarianten zeigen 123 Einträge eindeutig hd. Merkmale, entweder bei den Präpositionen, den attributiven Adjektiven, bei den Erst- oder den Zweitgliedern der Namenkomposita. In einer Reihe von Fällen sind die Namen vollständig hd. wie *hinter den drai Aichen*, *Kirchenholts*, *Kirchspiilshেকে*, *Bauhaus Wiise*, *Kuuschwantsende*, *Handwaiser*, *im Himmelraich*, *Kälberwiise*, *Schnepfenwiise*, *alter Postweeg*, *Nachtigallenwäldchen*. Ebenso häufig sind aber Mischformen wie *untere Aiken*, *alter Draischacker*, *Bachweiseke*, *auf de Blaike*, *tsum Boom*, *bai Hous*, *groosser Summerkamp*, *Schwainehöfte*, *Spikerwiise*, *untere/oobere Waaterfuur*.

26 Die Sammlung der FN ist abgeschlossen, die Manuskriptkarten und die Indices für den Atlasband liegen vor, aus organisatorischen Gründen wird die Veröffentlichung voraussichtlich erst 1998 erfolgen

Am auffälligsten sind aber niederdeutsche Sprachformen, die nicht der örtlichen Mundart angehören, aber neben solchen lokalen und/oder hochdeutschen Formen vorkommen. Ich gebe einige Beispiele (a = hd., b = ortsmundartlich²⁷, c = nicht „lokales Nd.“). Vollständigkeit bei den angeführten Belegen ist nicht angestrebt:

‘Bach’: a) *Bokselbach, faule Bach, Heerfelder Bach, Krumbach, Liisenbach, Maibach, Riiselbach*. – b) *Biisterbiäke, Haagenholts Biäke, Holterbiäke, Kräggenbiäke, Kuüselbiäke*. – c) *oobere/untere Kettelbekke*.

‘Breite’: a) fehlt. – b) *Goolbraie, Laubraie, Miarbraie, Kröusbraien, uppen witten Braien*. – c) *Distelbreede, Klechbreede, Paapenbreede, platten Breede, Waitsenbreede, witten Breede*.

‘Bruch’: a) *alte Bruchwiise, Bruuns Bruch*. – b) *graute Hiärsbrauk, Iarlenbrauk, Ostbrauk, Piärbrauk, ünnerste Brauk*. – c) *Hertsebrok, im Piipenbrok, Stainbrok, Piärbrook*.

‘Driesch (Brachland)’: a) *aufen Driischkamp*. – b) *Draisch, Schaopdraischk, Draischkenchaorn*. – c) *Dreeschkamp*.

‘Erle’: a) *Erlenkamp, Erlwiise*. – b) *Iärlenbrauk, Iärlenbuschk, Iärdelbuschk*. – c) *Erdelkamp*.

‘grün’: a) *grüüner Wech*. – b) *gräunen Kamp*. – c) *gröönen Kamp*.

‘Haus’: a) *Hausbuschk*. – b) *bai Hous*. – c) *Weischke bii Huus*.

‘Hecke’: a) *Kirchspiilhekke*. – b) *Baals Hiäge, Dinkelhiäge, langen Hiäge, rugge Hiäge*. – c) *Bisselheege, Puutenheege, Staakenheege, Uulenheege*.

‘Kuhle’: a) *Düüwelskaule, Hampen Kaule, Spöülkaule, Sandkaule*²⁸. – b) *Balkenkoule, Blaikoule, Gausekoule, Miärgelkoule, Sandkoule, Spöulkoule, Waschkoule*. – c) *Flachskuule, Kaiserkuule, Klapperstoarchkuule, Mergelkuule, Schaafkuule*.

‘Strut (sumpfiges Gebüsch, Buschwald)’: a) fehlt. – b) *Straut*. – c) *Strootkamp*.

‘Teich’: a) *am Ententaich*. – b) *Brandschken Deik*²⁹, *Fischkedeik, Riisdeik*. – c) *Huksdiik, Riisediik*.

‘Wiese’: a) *Aalwiise, Boomwiise, Burgwiise, graute Wiise, tiife Wiise*. – b) *Aalweischke, Appelweischke, Appelweiske, Miärweischke, Schaopweischke, Huafweiske*. – c) *Wiischerlen, inne Wiischken*.

Die nicht ortsmundartlichen nd. Namelemente kommen ohne Zweifel weitgehend aus der schriftlichen Überlieferung der Kataster- und Kartentradition. Aus den

27 Die Mundart in den drei Ortsteilen Wadersloh, Diestedde und Liesborn unterscheidet sich nur in Details, die unterhalb des Differenzierungsniveaus des gewählten, auf phonetische Sonderzeichen verzichtenden Verschriftungssystems liegt

28 Die Form ist nicht eindeutig zu interpretieren. Zwar ist *Kaule* die korrekte hd. Lautentsprechung zu *Kuhle* ‘Grube’, das aus dem Nd. (*kūle*) in das Standarddeutsch des nördlichen Deutschland gelangte, doch wird das früher im Oberdeutschen auch vorhandene diphthongierte *Kaule* in Westfalen nirgends gesprochen. Umformung des ortsmundartlichen Diphthongs *ou* hin zum hd. Lautsystem?

29 *i* wird in Wadersloh diphthongiert.

Interviewprotokollen geht mehrfach hervor, daß die FN nicht nur aus der direkten mündlichen Tradition, sondern auch aus Hofakten und Katasterkarten stammen. Man kennt die „offiziellen“ Namen und benutzt sie auch in den hochdeutschen Gesprächskontexten, auch wenn man noch die traditionellen teilweise im Gedächtnis hat. Ein Teil der heute die Höfe bewirtschaftenden Generation spricht kein Platt mehr. Aussagen wie die folgenden sind in den Protokollen kein Einzelfall: „Schon die Eltern haben es vermieden, Plattdeutsch zu sprechen, bei den Flurnamen wurden die hochdeutschen Bezeichnungen gebraucht“³⁰. – „Wir haben immer ‚Hausgarten‘ gesagt, nie auf Plattdeutsch“. – „Der Vater sprach zu Hause kein Platt, deswegen benannte man die Flurstücke nicht in der Mundart.“ – „Die Eltern haben ihn angehalten, hochdeutsch zu sprechen, Platt ist nicht gepflegt worden, deswegen orientiert er sich auch an den hochdeutschen Flurbezeichnungen anhand der Katasterkarten.“ – Eine angesprochene mögliche Informantin „kennt sich in Flurnamen überhaupt nicht aus, will aber nachschauen, ob sie in alten Unterlagen ihrer Schwiegereltern etwas findet.“

Dem Fehlen der sprachlichen Tradition steht ein steigendes historisches Interesse an der Hofesgeschichte gegenüber. Eine Hofbesitzerin bekundet „großes Interesse an den alten Flurnamen. Auch bei Neukauf und Pachtungen trägt sie die alten Namen in ihre Unterlagen mit ein. Mit den plattdeutschen Namen ist es insofern schwierig, als keine Mundart auf dem Hof gesprochen wird.“

Bei einer so weit fortgeschrittenen Erosion der mündlichen Tradition ist es auch für einen Sammler, der nach Möglichkeit vermeiden will, schriftlich vermittelte Sprachformen zu verwerten, kaum mehr möglich, dieses Ziel zu erreichen. Teilweise oder vollständige Umsetzung von FN in das Hd. infolge des Wechsels der benutzten Alltagssprache, im Gedächtnis erhaltene Altformen, die sich einer Umsetzung aufgrund fehlender hd. Äquivalente widersetzen, Rückgriffe auf die Schrifttradition, die im Bereich der Namenüberlieferung trotz des Jahrhunderte zurückliegenden Schreibsprachenwechsels noch überwiegend nd. geprägt ist, führen zu einem Sprachengemisch in der mündlichen Verwendung von Namen, über deren Realität man sich nicht hinwegsetzen kann. Diese Mischsprachlichkeit wird sich weiter durchsetzen, obwohl der Grad, der in Wadersloh erreicht scheint, für Westfalen noch keine Allgemeingültigkeit hat.

30 Die folgenden Zitate entsprechen den Protokolltexten. Sie geben Aussagen von Gewährsleuten teils in direkter Rede wieder, teils paraphrasieren sie diese